This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495347 6

Presented by
GEORGE FISCHER
to the
New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

---

43 Bändchen.

Wien, 1831.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.

Leipzig,

in Commission bey August Liebeskind.

Die Wiedereroberung von Ofen.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Zweyter Theil.

Mit königl. Würtembergiſchem allergnädigſtem Privilegio.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commiſſion bey Auguſt Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243746
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Die Wiedereroberung von Ofen.

Zweyter Theil.

Der Morgen nach dieſer verhängnißvollen Nacht brach an, und ſo wie die Sonne ſich erhob, beleuchtete ſie zwey Züge von Reiſenden, welche ſich in entgegengeſetzter Richtung von dem Schloße zu Megyer entfernten. Nordwärts auf dem Wege gegen Neitra, bewegte ſich die ſchwerfällige große Kutſche der alten Gräfinn, begleitet von einigen leichtern Wägelchen für ihr weibliches Gefolge, und einem Laſtwagen, welcher die Bagage führte. Südwärts, auf der Straße gegen Gran zu, war ein zahlreicher Reiterhaufen ſichtbar, der ebenfalls im ziemlich langſamen Trabe dieſen Weg verfolgte. Zwey Männer in reicher Kleidung ritten voran, doch war es ſogleich zu erkennen, daß nur Einer, und zwar der zur Linken Reitende, in ungriſcher Kleidung, der eigentliche Führer des Zuges war. Vollſtändig bewaffnet, den blinkenden Küraß über das Unterkleid von geblümtem reichen Seidenſtoffe, das, vorn über der Bruſt und bis unter die Knie offen, im Reiten die mit goldnen Schnüren beſetzten eng anliegenden Beinkleider ſehen lie

über dem Küras und Unterkleid den langen weiten Oberrock ohne Ärmel, mit dem breiten Hermelinkragen, den eine reiche Spange über der Brust zusammen hielt, zwey Pistolen in dem von goldnen Schnüren und Quasten gebildeten Gürtel, den entblößten Säbel in der Hand, saß Graf Bathiany auf dem leichten behenden Rosse, und unter der dunklen Mütze, mit dem blinkenden Reigerbusch geschmückt, blitzten seine Augen streng und aufmerksam umher, jede Bewegung seines Gefährten hüthend; dennoch konnte, wer ihn genau kannte, einen Schimmer von innerer Freude nicht verkennen, welcher, als eine langentwöhnte Erscheinung, heute endlich wieder aus seinen Zügen leuchtete.

Um so finsterer saß der Andere auf seinem Pferde. Seine Kleidung war wie der Illyrier. Er trug weite lange Beinkleider von streifigem Zeuge; über dem mit bunter Stickerey ausgenähten Hemd ein knappes Leibchen von reichem Zeuge, und darüber eine leichte Jacke von feinem dunkelfarbigem Tuche mit goldnen Schnüren besetzt. Ein breiter Gürtel, aus indischen reich gestickten Tüchern geschlungen, umgab den Körper bis hoch gegen die Brust, und zeichnete vortheilhaft den schlanken Wuchs des Mannes. Aber weder Messer noch Pistole steckte darin,

und an dem goldnen Wehrgehenke fehlte der Säbel. Mit der Linken hielt er den Zügel seines Pferdes, während die Rechte verwundet in der Schlinge eines schönen seidnen Tuches ruhte. Seine tiefen Züge waren mit einer kranken Bläße bedeckt, welche durch die dunkeln Augen, und den starken schwarzen Bart um Lippen und Kinn noch auffallender wurde. Übrigens zeigte seine Haltung, seine Waffenlosigkeit, noch mehr aber ein an Wildheit grenzender Ausdruck von Unmuth und Zorn in seinem Gesichte, daß seine Lage nicht angenehm, und er der Gefangene seines Gefährten sey. Hinter den beyden Führern, in einiger Entfernung, folgte eine große Schaar berittener Leute Bathiany's alle doppelt und dreyfach bewaffnet, und zwischen ihnen erblickte man etliche entwaffnete Knechte jenes Gebiethers, die ihre Tracht wie ihre Wehrlosigkeit ebenfalls als Gefangene zeigte.

Schweigend ritt Abdurrahman neben seinem gehaßten Feinde, in dessen Gewalt ihn ein verliebtes Abentheuer gebracht hatte, und dessen Andenken den kräftigen Mann um so tiefer und brennender verwundete, da er sich für verrathen ansah, und zu der Schmach und dem Zorn über seine Gefangenschaft sich noch das kränkende Gefühl der Beschämung gesellte, von einem verschmitzten buh-

lerischen Geschöpfe, das mit seiner Zuneigung ein schändliches Spiel getrieben hatte, überlistet worden zu seyn. Freylich hatte Abdurrahman es auch nicht ganz aufrichtig mit Marien gemeint; freylich hatte er bey dieser nächtlichen Zusammenkunft keine andere Absicht gehabt, als sich des Mädchens, dessen auflodernde Leidenschaft sie an ihn verrathen hatte, mit ihrem Willen, oder mit Gewalt zu bemächtigen, und zu diesem Behufe waren einige seiner Bewaffneten ihm gefolgt, während andere unfern am Ufer der Waag mit einem Handpferde für Marien hielten. Aber diesen Rückhalt hielt er für erlaubt, er glaubte ihn durch den Drang der Umstände überflüßig entschuldigt, da Marie ja doch niemahls, hätte sie vorher erfahren, wer er sey, in eine wirkliche Verbindung mit ihm willigen konnte oder durfte. Daß sie ihn liebte, war ihm aber gewiß; er hoffte also ihre Verzeihung für den gewagten Schritt zu erlangen, und daß sie endlich einem Zwang nicht zürnen würde, welcher ja allein ihre Vereinigung mit dem Geliebten möglich machte. So hatte Abdurrahman seinen Plan berechnet, und wäre er ihm gelungen, so würde bey Mariens Leidenschaft für ihn, vielleicht der Erfolg, wenigstens im Anfange, seine Berechnung gerechtfertigt haben. Schon seit dem ersten Zusam-

mentreffen mit ihr in jener Nacht hatte er das Mädchen, das ihm so wohl gefallen, nicht mehr ganz aus den Augen gelassen. Seine Creaturen, seine Spione, umlauerten sie überall; der Pascha war von allem unterrichtet, was sie that, was um sie geschah, und jene angeblichen Zigeuner, die man um Megyer herum erblickt, hatte sein reichlich gespendetes Gold dazu erkauft, so wie es sie aus den Händen ihrer Kerkermeister befreyte. Nur die höhere Rücksicht auf seine Pflichten, als Befehlshaber von Ofen, hatte ihn bisher gehindert, sich ihr in irgend einer Verkleidung zu nähern, und als endlich alles zu seinem Vorhaben bereitet war, und er sie in jenem Wäldchen aufsuchte, hatte sein Unstern ihn gerade jenen Tag wählen lassen, an welchem Graf Bathiany, nach einer längeren Abwesenheit, unvermuthet wieder nach Hause kam. Verschiedene Umstände hatten dessen Verdacht, wie wir gesehn haben, bereits geweckt. Beym Nachtessen wurde ihm die Kunde gebracht, daß man einige Bewaffnete zu Pferde, unfern der kleinen Thüre, welche aus einem entlegenen Theile des Gartens auf das Feld führte, gesehn habe, und daß mehrere Anzeichen sich vereinigten, hier einen Überfall zu befürchte Graf Adam machte sogleich seine Anstalten. D

seine Schwester mit in dieß Complott verflochten, und es ihr Geliebter seyn werde, den zu bekämpfen, oder wenigstens seine Anschläge zu vereiteln, er sich vorsetzte, fiel ihm nicht ein. Erst Mariens Zusammentreffen an jener Thüre, ihre Anrede, die ihm zeigte, daß sie Jemand erwarte, ließen ihn hier einen verhaßten Zusammenhang ahnen, und wir wissen, wie es ihm gelang, sich seines Feindes zu bemächtigen. Doch mitten in der Hitze des Kampfes und der Bestürzung über seine Entdeckung vergaß er nicht, was er der Ehre seines Hauses schuldig war. Der Umstand, daß alles zwischen den Hauptpersonen Gesprochene französisch verhandelt wurde, entzog den ungrischen Dienstleuten des Grafen die Kenntniß der eigentlichen Beschaffenheit dieses Vorfalls, und machte es ihm möglich, seiner Schwester zu schonen. Diese wurde, während er seinen verwundeten Gegner mit aller Achtung, die jener von einem edlen christlichen Feinde fordern konnte, ins Schloß geleitete, von seinen Leuten ganz bewußtlos in ihre Zimmer gebracht.

Das erste, was Bathiany that, als er mit dem Pascha im Schlosse ankam, war, für dessen Pflege zu sorgen. Abdurrahman wurde in eins der besten Zimmer geführt, des Grafen Kammerdiener, der die Wundarzney verstand, zu dessen Bedienung be-

ordert, so wie übrigens alles vorgekehrt wurde, was zu seiner Heilung und Erleichterung dienen konnte, in so fern es sich mit der Versicherung seiner Person, die dem Grafen von der höchsten Wichtigkeit war, vereinigen ließ. Hier wendete aber Bathiany die größte Vorsicht an. Alles, was Waffe hieß, wurde aus der Nähe des Gefangenen entfernt, und er mußte sich deßhalb einer strengen, aber mit möglichstem Anstand geleiteten Durchsuchung seiner Person unterwerfen. Es war Bathiany nicht bloß um den Besitz, sondern auch um die Erhaltung seines Gefangenen zu thun, von dessen wilder, an Verzweiflung grenzender Stimmung er in den ersten Stunden nach seiner Gefangenschaft mancherley befürchten zu müssen glaubte. Zahlreiche Wachen waren überall aufgestellt, alle Thüren, alle Treppen besetzt, und wenn Bathiany nicht selbst im Zimmer seines Gefangenen seyn konnte, so wurde dessen Huth nur den Geprüftesten unter seinen Leuten vertraut. Nicht umsonst sollte eine günstige Fügung des Himmels, den er in seinem Schmerz so oft und inbrünstig angefleht, ihm ein so köstliches Pfand in die Hände gespielt haben. Nun bedurfte er jenes Aga nicht mehr, der Pascha von Ofen selbst war in seine Hand gegeben, und w chen Preis durfte er nicht von Hamsabeg für

für das Eine erhaltene Kind, und es ſtand nicht lange an, ſo trat Graf Adam ein, erſuchte die Mutter ihre Frauen zu entfernen, und begann nun, ſie mit Vorſicht und Schonung, aber vollſtändig in Kenntniß alles deſſen zu ſetzen, was vorgefallen war, indem nun ſeine ſchöne Hoffnung, die er aus dieſem Ereigniß ſchöpfte, den Stachel beleidigter Ehre über das Vergehen ſeiner Schweſter in etwas abſtumpfte.

So wäre denn vor der Hand, ſchloß er ſeinen Bericht, nichts oder nur wenig mehr von dieſem verbrecheriſchen Liebeshandel zu beſorgen. Marie weiß, wer ihr Geliebter iſt, und ich bin gewiß, daß Abſcheu und Reue an die Stelle der unüberlegten Zuneigung in ihrem Herzen treten wird. Aber hier bleiben, in ſeiner Nähe athmen, darf ſie nicht —

Wohl denn, erwiederte die Mutter, die ſich mühſam von der Erſchütterung erhohlt hatte, welche ihres Sohnes Erzählung in ihr erregte: Wir hatten beſchloſſen, morgen nach Tiſche nach St. Groth abzureiſen —

Nach Tiſche? erwiederte Graf Adam: Hört mich an, Mutter! Abdurrahman iſt mächtig an Land und Leuten, noch mehr, er iſt geſchätzt von ſeinem Herrn, geliebt von ſeinen Untergebenen.

Wir sind hier keine Stunde sicher, wenn man in Ofen erfährt, was hier vorgefallen; und daß man es nicht bis morgen früh dort wisse, ist beynahe undenkbar. Es ist also zu vermuthen, daß sich eine nicht schwache bewaffnete Macht aufmachen wird, Megyer zu überfallen, und mir meinen wichtigen Gefangenen zu entreissen. Dieser Macht zu widerstehen, bin ich mit allen meinen, und meiner Freunde Leuten, die mir vielleicht zu Gebothe stünden, nicht im Stande. Der Pascha darf also nicht hier bleiben.

Aber er ist verwundet? entgegnete die Matrone.

Es scheint, die Verletzung sey nicht bedeutend. Er vertrug es leicht, bis ins Schloß zu reiten; so hoffe ich, wird er mich morgen nach Gran begleiten können.

Nach Gran?

Ja, Mutter! Nur in einer mit hinlänglicher Kriegsmacht versehenen Feste kann ich ihn für wohl aufgehoben ansehen. Hier auf dem flachen Lande, in dem halb verfallenen Castell bliebe mir keine andere Maßregel, als, wenn die Feinde zu übermächtig würden, ihnen mit des Paschas Tode zu drohen, und die Drohung zu erfüllen, wenn man nicht abzöge; denn was liegt mir an dem Leben

für das Eine erhaltene Kind, und es stand nicht lange an, so trat Graf Adam ein, ersuchte die Mutter ihre Frauen zu entfernen, und begann nun, sie mit Vorsicht und Schonung, aber vollständig in Kenntniß alles dessen zu setzen, was vorgefallen war, indem nun seine schöne Hoffnung, die er aus diesem Ereigniß schöpfte, den Stachel beleidigter Ehre über das Vergehen seiner Schwester in etwas abstumpfte.

So wäre denn vor der Hand, schloß er seinen Bericht, nichts oder nur wenig mehr von diesem verbrecherischen Liebeshandel zu besorgen. Marie weiß, wer ihr Geliebter ist, und ich bin gewiß, daß Abscheu und Reue an die Stelle der unüberlegten Zuneigung in ihrem Herzen treten wird. Aber hier bleiben, in seiner Nähe athmen, darf sie nicht —

Wohl denn, erwiederte die Mutter, die sich mühsam von der Erschütterung erhohlt hatte, welche ihres Sohnes Erzählung in ihr erregte: Wir hatten beschlossen, morgen nach Tische nach St. Groth abzureisen —

Nach Tische? erwiederte Graf Adam: Hört mich an, Mutter! Abdurrahman ist mächtig an Land und Leuten, noch mehr, er ist geschätzt von seinem Herrn, geliebt von seinen Untergebenen.

Wir sind hier keine Stunde sicher, wenn man in Ofen erfährt, was hier vorgefallen; und daß man es nicht bis morgen früh dort wisse, ist beynahe undenkbar. Es ist also zu vermuthen, daß sich eine nicht schwache bewaffnete Macht aufmachen wird, Megyer zu überfallen, und mir meinen wichtigen Gefangenen zu entreissen. Dieser Macht zu widerstehen, bin ich mit allen meinen, und meiner Freunde Leuten, die mir vielleicht zu Gebothe stünden, nicht im Stande. Der Pascha darf also nicht hier bleiben.

Aber er ist verwundet? entgegnete die Matrone.

Es scheint, die Verletzung sey nicht bedeutend. Er vertrug es leicht, bis ins Schloß zu reiten; so hoffe ich, wird er mich morgen nach Gran begleiten können.

Nach Gran?

Ja, Mutter! Nur in einer mit hinlänglicher Kriegsmacht versehenen Feste kann ich ihn für wohl aufgehoben ansehen. Hier auf dem flachen Lande, in dem halb verfallenen Castell bliebe mir keine andere Maßregel, als, wenn die Feinde zu übermächtig würden, ihnen mit des Paschas Tode zu drohen, und die Drohung zu erfüllen, wenn man nicht abzöge; denn was liegt mir an dem Leben

des Ehrenräubers? Aber das würde meinen sehr theuern und sehr erfreulichen Plan zerstören.

Ich errathe Dich, rief die Matrone lebhaft: Der Pascha soll das Lösegeld für Szaparp werden?

Ihr habt es errathen, Mutter, rief Bathiany mit leuchtenden Augen: Theilt meine Freude! Mein Freund wird frey werden! Er wird seinem Weibe, seinen Kindern wieder geschenkt, und ich bin das Werkzeug dieses Glückes! Nach so vielen Schmerzen, nach der Schmach, die unser Haus durch die unselige Verblendung einer verliebten Dirne erfahren hat —

Adam! fiel ihm die Mutter ernst ein: Vergiß nicht, daß Du von Deiner Schwester sprichst, von meinem Kinde, das mit Dir unter Einem Herzen gelegen. Ich erkenne Mariens Vergehen, wie ich soll, aber ich muß sie erst selbst gesprochen haben, um über den Grad ihrer Schuld ins Klare zu kommen, und mein Urtheil darnach zu bilden.

Ihr habt Recht, antwortete Graf Adam, und ich unterwerfe mich Eurem richtigen Ausspruch; aber ich muß Euch beschwören, Euch mit ihr, sobald wie möglich, von Megyer zu entfernen, und die strengste Wachsamkeit über sie zu üben. Dieser Türke ist ein allzugefährlicher Hausgenosse für Marien, und alles von ihm zu fürchten.

In dem Augenblick trat eine der Frauen der Gräfinn ein, und meldete, daß man die Comteſſe ſchon vor mehr als einer halben Stunde ohnmächtig aus dem Garten heraufgebracht habe, wo ein unglücklicher Zufall ſie zur Zeuginn des Gefechtes gemacht; daß ihre Frauen gehofft, ſie würde ſich bald erhohlen, und darum keine Meldung gemacht hätten. Sie hätte ſich auch auf einen Moment erhohlt, die Augen aufgeſchlagen, ſich aufgerichtet, und die Umſtehenden ſtarr angeſehen, dann aber hätte ſie mit einem Schrey des Entſetzens die Hände vor die Augen geſchlagen, und ſey aufs neue bewußtlos umgeſunken.

Die Gräfinn erbleichte, ſah ihren Sohn bedeutend an, und antwortete nicht ſogleich. Auch Graf Adam ſchwieg, und erwartend blickte die Zofe auf ihre Herrſchaft. Endlich erhob ſich die Mutter von ihrem Lehnſtuhl. Ich muß ſie ſehen, ſagte ſie: Ich muß wiſſen, was mit meinem Kinde vorgeht. Komm, Cörſe [1]), führe mich hinüber!

Aber habt Ihr bedacht, theure Mutter, rief Graf Adam beſorgt, die langen Gänge, die Nachtluft, die Treppen, die Ihr zu ſteigen habt —

Ich habe nur bedacht, daß mein Kind meiner Aufſicht bedarf, erwiederte die Matrone gefaßt, und befahl, ihre Überkleider zu bringen.

Nun so erlaubt wenigstens, daß ich nebst Eörsen Euch bis an Mariens Thüre begleiten darf. Ich kann Euch nicht allein mit der Magd gehen lassen.

Ich danke Dir, mein Sohn, erwiederte die Matrone freundlich, indem sie das Oberkleid anzog, und ihr Haupt umhüllte, und ich nehme mit Freuden Deine Begleitung an. Sie machten sich auf den Weg. Graf Adam stützte oder trug vielmehr halb seine geliebte Mutter; keines sprach, aber Bathiany fühlte, wie die Matrone zitterte, und trotz ihrer äußern Fassung ein heimliches Beben durch ihren ganzen Körper ging. Der Weg war für der Gräfinn Kräfte ziemlich lang und beschwerlich. Öfters bath sie der Sohn stille zu stehen, und zu ruhen, dann hielt er die fast Hinsinkende mit starkem Arm aufrecht, und ihr dankbarer Blick lohnte seine kindliche Sorgfalt. Jetzt war Mariens Thüre erreicht. Hier schied Bathiany von der Mutter; es wäre ihm nicht möglich gewesen, die Schwester zu sehen, und die alte Gräfinn trat ins Zimmer, wo einige Zofen mit Lichtern um das Bette herum standen, auf welchem Marie, bleich, bewußtlos und mit verstörten Zügen lag.

Die Zofen wichen zurück und machten der Mutter Platz, welche nun, vor die Ohnmächtige tretend, eine ihrer schlaff herabhängenden Hände er-

griff, und ſie beym Nahmen rief, indeß die Zofen fortfuhren, ihr ſtarkriechende Eſſenzen vorzuhalten, und ihre Schläfe und Pulſe zu reiben. Marie ſchlug beym Tone der Mutterſtimme die Augen auf, ſie ſchien dieſe zu erkennen, ihr Blick rollte wilder als zuvor, eine tiefere Bläſſe bedeckte ihre Züge, ein heftiges Zittern ſchlug ihre Zähne krampfhaft an einander, ſie ſchien die Arme flehend empor heben zu wollen, aber die Kraft verſagte ihr, und mit einem Tone unendlichen Wehs ſank ſie nochmahls zurück.

Nach mehreren ähnlichen Verſuchen gelang es endlich, Marien zu einigem dauernden Bewußtſeyn zu bringen, und ſo wie dieß nach und nach mehr Raum in ihrer Seele gewann, ſchien ſie das Geſicht der Mutter zu vermeiden, und unter den Decken ihres Lagers, Schutz vor den Augen zu ſuchen, deren Blick ſie nicht auszuhalten vermochte. Vorſichtig leitete die Matrone nun die ganze Behandlung der Kranken, die zweckmäßigſten Mittel wurden angewendet, und, bekannt mit dem Einfluſſe des Gemüths auf den Körper, ſuchte ſie zuerſt der faſt Verzweifelnden wieder einigen Muth einzuflößen. Darum erſchien in ihren Zügen nicht der ſtrenge Ernſt, den die Schuldige wohl verdient zu haben ſich bewußt war, und wenn gleich keine

Zärtlichkeit durchblickte, so schlug doch schon die Sorgfalt der Mutter, mit welcher sie über ihre Pflege wachte, in den Momenten des Bewußtseyns wie mit glühenden Stacheln an Mariens von Reue und Abscheu durchdrungenes Herz.

Endlich nach einer ängstlichen Stunde schien die empörte Natur der Kranken sich einigermassen zu beruhigen. Die Besinnung kehrte dauernd zurück. Marie vermochte zu erkennen, was mit ihr vorging, und mit dieser Erkenntniß kam auch, gleich einem blendenden Blitze, die helle Erinnerung an das, was vorgefallen war, wieder. Plötzlich richtete sie sich auf, starrte vor sich hin mit weit geöffneten Augen, und schrie mit dem Ausdrucke des Entsetzens: Ein Türke! Mutter! Ein Türke! Eine Erschütterung des Abscheus und Widerwillens schüttelte fieberhaft ihren ganzen Körper, und die Mutter fand es nothwendig, die Dienerinnen unter einem Vorwande zu entfernen, damit kein unwillkommnes Geständniß ahnen lasse, was man jeder fremden Kenntniß entziehen wollte.

Beruhige Dich! sagte hierauf die Gräfinn gelassen: Es sind Träume, die Dich beängstigen. — Du irrst, mein Kind!

Marie schüttelte heftig das Haupt, dann sah sie die Mutter wieder starr an; es schien als erwa-

che ein Gedanke nach dem andern in ihrer Seele, und mit einer haſtigen Bewegung ſtürzte ſie plötzlich, von dem Bette herab, ihrer Mutter zu Füßen, umklammerte deren Knie in krampfhafter Angſt, ſchlug dann mit der Stirn an den Boden, und blieb ſo in dieſer Stellung der Zerknirſchung vor ihr liegen. Die Mutter war heftig erſchüttert. Unfähig, die Liegende aufzurichten, und ſelbſt noch unſchlüſſig über die Art, wie ſie auf dieß verſtörte Gemüth wirken ſolle, rief die Klingel ſchnell die Zofen herbey. Man beſtrebte ſich die junge Gräfinn aufzurichten, aber dieſe rief ohne Unterlaß: Hier iſt mein Platz! laßt mich! Ich kann keinen andern einnehmen! und entzog ſich mit krampfhafter Gewalt den Bemühungen ihrer Frauen. Da neigte die Gräfinn ſich nieder zu ihr, legte ihr die Hand auf die Schulter, und ſagte mit gemildertem Ernſt: Wenn es Dir darum zu thun iſt, mich zu beruhigen, ſo beweiſe mirs durch Gehorſam, und laß Dich zu Bette bringen. Schnell richtete ſich die Tochter auf: — O Mutter! Alles, alles, was Ihr befehlt! Sie wollte aufſpringen, aber die Kräfte verſagten ihr, ihre Zofen ſtanden ihr bey, man legte ſie wieder auf ihre Kiſſen, und nun trat die Mutter heran, und wollte ihr in franzöſiſcher Sprache ſagen, daß ſie der Leute wegen jetzt ſchweigen-

und nichts weiters erwähnen sollte. Da zuckte bey dem ersten Laut dieser Sprache eine konvulsivische Bewegung über Mariens Züge. Nicht diese Sprache, rief sie mit wilder Angst: Um Gottes Willen, nicht diese Sprache! Es ist die Sprache des bösen Feindes! setzte sie furchtsam und dumpf hinzu.

Die alte Gräfinn ahnete den Zusammenhang dieser Ausrufungen, und was in dem Gemüthe der Unglücklichen vorging. Sie trachtete also nur dahin, sie für den Augenblick zu beruhigen, und ihre körperlichen Kräfte zu erhalten. Wir wollen das Vergangene jetzt auf sich beruhen lassen, meine Tochter! sagte sie nach einigem Besinnen mild und gütig: Du bist krank, und bedarfst der Ruhe. Auch ich fühle mich angegriffen, und morgen steht uns noch Manches bevor. Suche deine verwirrten Geister zu sammeln — suche zu schlafen! Der Schlaf wird Dir wohlthun. — Mit diesen Worten legte sie ihre Hand auf Mariens Stirn, und ließ sie einige Secunden darauf liegen, dann befahl sie, ihr selbst ein Bett auf dem Sopha im Zimmer der Tochter zu bereiten, und schickte sich an, die Nacht bey dieser zuzubringen.

Es waren nur mehr wenige Stunden bis zum Anbruch des nahen Frühlings-Morgens; sie wurden von beyden Gräfinnen meist schlaflos aber ganz

still zugebracht, denn jede fürchtete die Ruhe der andern zu stören, nur daß auf Mariens erschöpfte Natur die Jugend ihr Recht geltend machte, und sie endlich doch entschlummerte, während die Mutter, von Sorge und Kummer um ihr Kind wach erhalten, den Rest der Nacht zur Überlegung anwandte, wie dieß gewaltsam verstörte Gemüth zu behandeln seyn werde.

Endlich graute der Tag. Im Schloße ward es allgemach lebendig. Die Gräfinn hörte, wie man Pferde aus den Ställen zog, und das Gepäcke ordnete. Sie erhob sich, weckte die Kammerfrau, die auf einem nahe stehenden Sessel die Nacht zugebracht hatte, und ließ sich von ihr an der Tochter Bett leiten. Zu ihrer Beruhigung fand sie diese schlafend, und die äußerste Stille und Schonung gebiethend, begab sie sich in ihre Zimmer, um vollends alles zur baldigen Abreise zu ordnen. Bald erschien Graf Adam. Seines Gefangenen Wunde versprach schnelle Heilung, und nichts widersetzte sich dem wohlberechneten Plane.

Gut denn, sagte die Gräfinn: So laßt uns zugleich abreisen — ich bin bereit. —

Ihr seyd es schon? fragte Graf Adam erfreut: Wahrlich, Eure Güte, theure Mutter, überrascht mich.

Und warum? Das Unvermeidliche muß geſchehen, und man kann Alles, wenn man nur will.

Aber ſolche Anſtrengungen nach ſolchen Bewegungen Eures Gemüths? Ihr habt wohl wenig oder gar nicht geſchlafen, fügte er hinzu, indem er beſorgt in der Mutter etwas geröthete Augen blickte.

Viel nicht, aber das Verſäumte läßt ſich nachholen. Für jetzt iſt das Dringendſte, Megyer ſobald als möglich im Rücken zu haben. Aber, lieber Sohn, wir gehen nicht nach St. Groth.

Nicht? fragte Graf Adam betroffen.

Der Weg iſt zu weit, das hielte deine Schweſter nicht aus. Ich führe ſie nach Neitra zu meiner Couſine Balaſſa, der Äbtiſſinn im Urſuliner-Kloſter.

Habt Ihr aber auch bedacht — verzeiht meiner Einwendung, liebe Mutter! — daß Neitra Euch durch ſeine Nähe keinen ſo ſichern Aufenthalt biethet?

Auf jeden Fall ſind wir fürs Erſte dort ſicher, erwiederte die Matrone feſt: Dann iſt ein geſchickter Arzt dort, und den wird Deiner Schweſter erſchütterte Natur, wie ich fürchte, brauchen. Endlich wird ihr Gemüth in dem Umgang der frommen

Schweſtern die Art von Beruhigung finden, welche ihr, wie es mir ſcheint, am meiſten Noth thut.

Sie trägt, was ſie verſchuldet, entgegnete Bathiany finſter.

Wohl! Sie trägt die Folgen ihrer Übereilung. Iſt es aber an uns, ihr dieſe durch unzeitige Härte, oder zweckwidrige Behandlung zu verdoppeln?

Ihr urtheilt vollkommen richtig, Mutter! aber Ihr ſeyd auch ſehr gut und mild. Ich hätte es nicht vermocht, die Schuldige, deren Schmach, und was ſie über unſer Haus hätte bringen können, nur ein Zufall dem Auge der Welt entzogen hat, ſo mild anzuſehen. Ich könnte ſie überhaupt nicht ſehn, entgegnete Bathiany mit vorbrechendem Zorne.

Mein Sohn! erwiederte die Matrone ernſt aber ſanft: Man muß in der Welt gar vieles können, wenn es uns auch ſauer wird, wenn auch die ſtolze Natur ſich dagegen ſträubt. Was würde aus Marien in der jetzigen Zerſtörung ihres Weſens, was aus dem Geheimniß ihrer Verirrung geworden ſeyn, empfände ich wie Du, und ließe die Verzweifelnde, die ſich nicht bewußt iſt, was, und vor wem ſie ſpricht, ohne Aufſicht in den Händen des Geſindes?

Ihr habt Recht, Mutter! antwortete Graf

Adam etwas besänftigt: Aber ich hätte es nicht vermocht, das wiederhohle ich.

Das kann seyn, erwiederte die Matrone, und auch mich kostete es Überwindung; aber glaube mir, mein Sohn, setzte sie halblächelnd hinzu — wir schwachen Weiber können oft Vieles, was die starken Männer nicht vermögen, und ein anders ist der Muth des Durchgreifens, der Andre besiegt, und ein anderes der des Aushaltens, der zuerst sich selbst überwindet.

Mit einiger Beschämung, aber mit herzlicher Achtung küßte der Sohn der Mutter Hand, und versprach, sie vor der Abreise noch allein zu sehen. Für jetzt mußte er seinen Gefangenen besuchen. Bald darauf meldete man der Gräfinn, daß Fräulein Marie aufgewacht sey, und sich zwar sehr matt, jedoch viel besser befinde, als in der Nacht.

Es wurden also die Reiseanstalten mit der größten Eile betrieben. Marie empfing die Bothschaft, daß sie sich bereit halten sollte, in zwey Stunden mit ihrer Mutter abzufahren, mit Betroffenheit. Aber ein kurzes Nachdenken ließ sie das Zweckmäßige, ja Erwünschte dieser Maßregel einsehen. Sie gab also ebenfalls ihre Befehle, obwohl ihre Schwäche ihr nicht erlaubte, selbst thätig zu seyn, und ein Paar Stunden, nachdem die Sonne auf-

gegangen, und der Luftkreis genugſam erwärmt war, um Kranke den Einflüſſen desſelben auszuſetzen, entfernten ſich, wie wir ſchon geſagt haben, die beyden Reiſegeſellſchaften in entgegengeſetzter Richtung von Megyer.

Bathiany und ſein Gefangener hatten, langſam und wortlos fortreitend, bereits in der angenehmen Morgenkühle eine ziemliche Strecke Weges zurückgelegt. Jetzt ſtieg die Sonne höher, und ihre Strahlen fingen an unbequem zu werden. Da machte am Eingange eines Dorfes Bathiany Halt, und fragte mit höflicher Achtung, ob es dem Paſcha gefallen möchte, eine Weile auszuruhen, und Erfriſchungen einzunehmen, für deren Herbeyſchaffung, von Megyer aus, bereits Anſtalten getroffen waren.

In des Paſcha Mienen ſpiegelte ſich einiges Erſtaunen über dieſe Aufmerkſamkeit, und gleich wieder eine Tücke ſeines Feindes darin ahnend, antwortete er finſter und kurz: Ich bin Euer Gefangener; was Ihr beabſichtigt, muß ich mir gefallen laſſen.

Nicht alſo, entgegnete Bathiany mit Würde: Was auch immer hier zwiſchen uns vorgefallen,

und welches die wahre Urſache unſerer Stellung gegeneinander ſeyn mag, ich werde nie vergeſſen, was ich einem Manne von hohem Range, und einem edlen verwundeten Feinde ſchuldig bin. Es iſt mir darum zu thun, Eure Geſundheit zu ſchonen, und Euch deßhalb alle Erleichterungen zu verſchaffen, die in meiner Macht ſtehen.

Abdurrahman ſah ſeinen Sieger zweifelhaft und mißtrauiſch an, dann winkte er ſeinen Leuten. Dieſe ſprangen ſchnell von den Pferden ab, waren ihrem Herrn behülflich von dem ſeinigen zu ſteigen, und nun ſchritt er mit Bathiany auf einen grünen Platz hinter einem der größern Häuſer des Dorfes zu, wo bereits unter dem Schatten einer mächtigen Linde ein kleines Mahl aufgetragen war, und ein Sitz von übereinander gelegten Kiſſen an der Oberſtelle des Tiſches den Platz bezeichnete, den der Paſcha als ein geehrter Gaſt einnehmen ſollte.

Betroffen, und nicht ohne Gefühl innerer Beſchämung, überflog Abdurrahmans Blick dieſe kleinen Anſtalten. Bathiany wies mit der Hand auf den Polſterſitz, und bedeutete dem Paſcha ſich dort niederzulaſſen. Er ſelbſt nahm an ſeiner Linken einen Stuhl ein, und machte mit Anſtand und Aufmerkſamkeit den Wirth, indem er nicht allein ſeinen Gaſt bediente, ſondern ihm, dem der Gebrauch

des rechten Armes fehlte, freundliche Handreichungen that. Nach und nach thaute Abdurrahmans finsterer Ernst auf. Seines Siegers ritterlich edles Benehmen, für das der ehemahlige Christ und französische Offizier den Sinn nicht verloren hatte, die allmählig sich aufdringende Erkenntniß, daß von diesem Gegner keine Hinterlist zu fürchten sey, und vielleicht die angeborne Lebhaftigkeit seines Geistes leiteten allmählig ein erst abgebrochenes, dann zusammenhängendes Gespräch zwischen ihm und Bathiany ein, das sich bald, um jede andre unwillkommene Berührung zu vermeiden, auf die politischen Angelegenheiten lenkte. Bathiany mußte dem Scharfsinn wie der Beurtheilungskraft seines Feindes volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und der Pascha lernte den Mann, den er bisher nur von Seite seines Muths und seiner Entschlossenheit gekannt hatte, auch als wohlunterrichteten Staatsmann achten.

Ein Paar Stunden, die wärmsten des eben nicht heissen Frühlingstages, hatte Bathiany sich vorgesetzt, mit seinem Gefangenen, an dessen Wohlseyn ihm sehr viel lag, in Schatten und Ruhe zu verbringen. Als die Sonne bereits von der äußersten Mittagshöhe herabzusteigen begann, erkundigte er sich höflich, ob der Pascha sich ausgeruht

und wohl genug fühle, um die Reiſe fortzuſetzen.

Dieſe Erinnerung weckte in Abdurrahman das volle Bewußtſeyn ſeiner höchſt mißlichen Lage, welches während der bequemen Ruhe, und dem ſinnvollen Geſpräche, auf kurze Zeit in einiges Dunkel zurückgetreten war. Er erhob ſich ſchnell von ſeinem Sitze, und indem der ganze finſtere Ausdruck, der ſeine Züge bis vor Kurzem bedeckt hatte, plötzlich wieder zurückkehrte, fragte er: Und wohin denkt Ihr mich denn zu führen?

Nach Gran, gnädiger Herr!

Nach Gran? rief Abdurrahman, und Zorn und Beſorgniß ſprühten aus ſeinen Blicken: In eine Öſterreichiſche Feſtung? So bin ich, ſetzte er mit Bitterkeit hinzu, ein Staatsgefangener, und Ihr liefert mich dem Kaiſer aus?

Mit nichten! antwortete Bathiany, und ein Lächeln ſpielte um ſeine Lippen: Das wäre ganz gegen meinen Plan, und gegen meinen Vortheil. Nur durfte ich den Beſitz eines ſo erlauchten und wichtigen Gefangenen keinem unverwahrten Privathauſe anvertrauen.

So iſt mir beſtimmt in den Kaſamatten von Gran zu ſchmachten?

Wenn es geht, wie ich wünſche und hoffe, ſo

seyd Ihr, gnädiger Herr, in zwey bis drey Tagen längstens in Eurem Pallaste zu Buda, und Herr Eurer Person und Eurer Handlungen wie noch gestern Morgen.

Erstaunt blickte Abdurrahman den Grafen an. Eine Aufwallung von Freude hauchte eine schnellvorüberfliegende Röthe über sein blasses Gesicht, doch gleich verschwand diese wieder, und er sagte: Das sind Mährchen, Graf Bathiany, und mit diesen sollen Männer einander nicht hinhalten. Ich will mich glücklich schätzen, wenn ich meine Freyheit in langer Zeit wieder erhalte.

Gnädiger Herr! erwiederte Bathiany: Ihr mißtraut meinen Worten, und ich begreife, daß das, was ich Euch sage, Euch seltsam dünkt; erlaubt mir aber mein Geheimniß nur noch kurze Zeit zu bewahren, dann wird Euch selbst alles klar werden.

Könnt Ihr mir Euer Ehrenwort darauf geben, erwiederte der Pascha nach einem kurzen Nachdenken, daß ich nicht Euerm Kaiser ausgeliefert werde?

Das kann ich, erwiederte Bathiany: Ihr seyd m e i n Gefangener. Wenn ich schon einsehe, fuhr er fort, indem er sich achtungsvoll verneigte, daß die Entfernung eines solchen Oberhaupts zu einer

Zeit, wo mein König sich anschickt, Ofen zu belagern, dem Fortgange seiner Waffen sehr günstig seyn würde, so glaube ich doch, um meines guten und gerechten Zweckes willen, Verzeihung von Seiner Majestät zu erhalten, wenn ich dießmahl über den Gefangenen, den ich mir selbst erkämpfte, nach meinem Gutdünken bestimme.

Abdurrahman erwiederte nichts auf diese Rede, sey es, daß er nicht daran glaubte, oder, was er dachte, nicht sagen wollte. Die Pferde waren unterdeß aufgezäumt und herbeygeführt worden, und der Zug setzte sich von neuem in Bewegung; nur beobachteten die beyden Hauptpersonen kein so feindseliges Stillschweigen mehr, sondern unterhielten sich, wie der Weg selbst, und die Orte, an denen er vorüber führte, den Gegenstand des Gespräches bothen, über die Kriegsvorfälle der letzten Jahre. Lebhaft erkundigte sich Abdurrahman um die Schlacht von Parkany, wie jetzt das Schlachtfeld selbst ihnen sichtbar werden sollte, bey Bathiany, welcher sie mitgefochten, während der Pascha selbst in weit entlegenen Gegenden beschäftigt gewesen war. Endlich tauchten im Rosenschimmer des Abends die Gebirge von Gran am Horizont auf, ihr liebliches Halbrund begrenzte auf angenehme Weise den bis jetzt unbeschränkten Gesichts-

kreis, ihre Wälder ſchattirten ſich in dunkles Violett, und jetzt, wie man näher kam, wurden die Feſtungswerke des uralten Gran, der ehemahligen Reſidenz der Ungariſchen Könige, und der Sitz des Primas, an welche ſich ſo viele theure Erinnerungen knüpften, vom Gold der Abendſonne umfloſſen, ſichtbar.

Dort alſo? ſagte Abdurrahman finſter, indem er mit der Linken auf das alterthümliche Gemäuer wies, das mit ſeinen runden Thürmen jenſeit des breiten majeſtätiſchen Stroms von ſeiner Höhe herabſchaute. Damahls war es noch in wehrhaftem Stande, die Verwüſtungen, welche das kaiſerliche Geſchütz vor drey Jahren daran angerichtet, als es die chriſtliche Armee nach beynahe achtzigjährigem Beſitze den Türken wieder entriſſen, waren durch die Sorgfalt des Commandanten wieder gut gemacht. Von jener Seite, die nun, zum Theil geebnet, den Platz für die neue Kirche und den zu errichtenden Pallaſt des Primas darbeuth, trotzte Baſtion über Baſtion, Kanonen-Mündungen ſchauten über die Brüſtung, und Abdurrahman erkannte wohl, daß von hier aus ſchwer oder gar nicht zu entrinnen ſeyn würde, wenn ſeinem Gegner ſein Wort nicht heilig ſeyn ſollte.

An dem Strom angelangt, erſchien ſogleich

auf ein Zeichen Bathiany's eine ſtattlich geſchmückte Fähre, um die Geſellſchaft ans andre Ufer zu bringen. Wie Abdurrahman an das Waſſer hinabritt, die Fähre dumpf unter dem Hufſchlage ſeines Pferdes ertönte, ergriff ihn ein unfreywilliges Grauen. Das Hülfloſe ſeiner Lage, und das Schickſal, welches ihm vielleicht bevorſtand, ging düſter an ſeinem Geiſte vorüber. Aber er bezwang ſich, um ſeinem Feinde nicht merken zu laſſen, was in ihm vorging, und ſo ritt er ruhig über die niedergelaſſene Zugbrücke unter dem dunklen Thorbogen in das altergraue Gemäuer hinein. Der Commandant wartete ſchon am inneren Thore, von einigen ſeiner Offiziere umgeben, um ſeinen erlauchten Gaſt zu empfangen; denn vielmehr wie einen ſolchen, als wie einen Gefangenen, ſchien man den Paſcha hier zu betrachten, und dieſe Bemerkung trug etwas bey, ihn zu erheitern. Die ſchönſten Gemächer der Burg waren zu ſeinem Empfange bereitet, und er konnte wohl erkennen, daß Bathiany nichts vergeſſen hatte, was ſowohl zu ſeiner Verwahrung, als zu ſeiner möglichſten Bequemlichkeit diente.

In den königlichen Zimmern eingetreten — denn dieſe waren es, welche man dem Paſcha angewieſen — erſuchte ihn Bathiany um eine gehei-

me Unterredung, nachdem er vorher im Vorsaal Säbel und Pistolen abgelegt hatte, und wehrlos seinem wehrlosen Gegner gefolgt war. Abdurrahman bewilligte sie, ohne zu antworten, mit einer Neigung des Hauptes, setzte sich auf ein Sopha, ersuchte ebenfalls durch eine Bewegung der Hand den Grafen, ihm gegenüber Platz zu nehmen, und erwartete nun, nicht ohne innere Unruhe, was jener ihm zu eröffnen haben würde.

Bathiany begann seine Erzählung mit einer Schilderung der Freundschaft, welche ihn und Szapáry schon in der Kindheit verbunden, und den um mehrere Jahre jüngern Freund ihm unaussprechlich theuer gemacht habe. Der Pascha, der im Anfange finster vor sich niedergeschaut, und wohl feindseligen Vorstellungen Raum gegeben haben mochte, erhob jetzt das Auge, und richtete es mit sichtbarer Aufmerksamkeit auf den Redenden. Nun kam dieser an die Beschreibung jenes Gefechtes, das Szapary's Freyheit kostete, und die innere Bewegung, die ihn während der Wiederhohlung jener schmerzlichen Auftritte erschütterte, schien sich in gewissem Maße seinem Zuhörer mitzutheilen. Er wurde gespannt, er hörte mit Theilnahme zu, und in den vorhin so finstern Zügen mahlten sich mildere Gefühle. Ja, als Be

thiany endlich der Unmenschlichkeit erwähnen wollte, womit sein Freund behandelt wurde, die zu quälende Erinnerung es ihm unmöglich machte, fortzufahren, er aufsprang und ein paarmahl das Zimmer durchschritt, um sich zu sammeln; da sagte der Pascha: Faßt Euch, Herr Graf! Glaubt mir, ich begreife euren Schmerz, denn auch ich kenne die Macht der Freundschaft, und ich errathe euern Plan. Bathiany hatte sich gesammelt, er nahm seinen verlaßnen Platz ein, und der Pascha begann nach einem kurzen Stillschweigen: Ich vermuthe nun, was Ihr mit mir vorhabt. Ich soll das Lösegeld für Euren Freund werden.

Es ist so, erwiederte Bathiany: Der Beg gibt keinem annehmbaren Vorschlage Gehör. Szaparry's und seiner Freunde Vermögen reicht nicht hin, die von ihm geforderte Ranzion zu erschwingen, so ende denn ein Tausch —

Mit großer Bitterkeit antwortete Abdurrahman: Darauf also war es abgesehn, darum wurde ich gelockt, und schändlich überfallen?

Jetzt sprang Bathiany zum zweytenmahl auf. Eine dunkle Zornesgluth entbrannte in seinen kräftigen Zügen, er war im Begriffe etwas sehr bitteres zu sagen, aber er faßte sich gewaltsam: Ihr seyd mein Gefangener, und Ihr seyd außer Stand,

Euch zu vertheidigen. Das darf ich nicht vergessen, rief er.

Der Pascha erwiederte nichts, Bathiany schwieg ebenfalls. Nachdem er einigemahl das Zimmer mit großen Schritten durchmessen hatte, blieb er vor dem Türken stehn, und sagte mit Würde: Ihr kennt das Haus Bathiany nicht, darum ist Euch vielleicht dieser Verdacht zu verzeihen. Übereilung, Leidenschaft und Verführung — er betonte das letzte Wort stark, indem sein Auge fest auf dem Pascha haftete, der diesem Blicke auswich — können ein unerfahrnes Geschöpf mißleitet haben. Derjenige, der als Herr und Haupt des Hauses zum Wächter seiner Ehre bestellt ist, durfte auch den leisesten Anschein von Verunglimpfung derselben nicht gering achten. So ließ der Zufall geschehn, worauf die kühnste Muthmassung nicht gefallen wäre. Jetzt wißt Ihr die Wahrheit.

Bey diesen Worten wandte er sich abermahls von Abdurrahman ab, stellte sich an ein Fenster, und sah in den Schloßhof hinab. Auch der Pascha blieb finster und schweigend sitzen, und so verging eine ziemliche Weile. Endlich nahm der Letzte das Gespräch wieder auf, indem er sagte: Der P
von drey Roßschweifen, der Befehlshaber vo
da, konnte wohl erwarten, daß der Besitz

Person zu wichtigern Zwecken benützt werden würde, als um die Freyheit eines ungarischen Edelmanns damit zu erkaufen, und daß allenfalls ein Prinz des kaiserlichen Hauses ein schicklicherer Gegenstand zu seiner Auswechselung gewesen wäre. Indessen, Herr von Szapary ist euer Freund, und ich weiß, daß um einen Freund uns kein Preis zu hoch scheinen mag. Auch kann ich es, fuhr er fort, indem ein milderer Zug sich um seine Lippen bildete, immer als einen Gewinn ansehn, meiner Haft sobald entledigt zu seyn, und so nehme ich Euren Vorschlag an, und wir wollen über die zweckmäßigsten Mittel berathschlagen, unser Geschäft schnell abzuthun. Ist es Euch gefällig, Herr Graf? sagte er, indem er sich erhob, und Bathiany durch ein Zeichen der Hand einlud, seinen verlaßnen Sitz einzunehmen. Dieser that es, und nun wurden mit Rücksicht auf Hamsabegs Gesinnungen alle Maßregeln zwischen Beyden verabredet. Der Pascha zeigte sich bereitwillig und verständig. Bathiany verbarg unter kluger Mäßigung sein stets wachsames Mißtrauen, und vergaß nichts, was die Sicherheit des Freundes, und die eigene forderte. So kamen sie endlich dahin überein, daß der Pascha einen seiner Leute, den ein Paar Edelleute aus Bathiany's Gefolge begleiten würden,

nach Ofen an den Khiaya ſenden, dieſer aber ſo ſchnell als möglich eine anſtändige und förmliche Geſandtſchaft an Hamſabeg veranſtalten ſollte, welche denſelben im Nahmen des Paſcha erſuchen würde, Herrn von Szapary frey zu geben, ihn unter ſicherer Eskorte bis jenſeits Buda, an den letzten Ort des türkiſchen Territoriums zu führen, und dafür den Paſcha von Buda zu empfangen, der, ſobald Szapary in den Händen ſeiner Landsleute ſeyn würde, alſogleich frey gegeben, und vollkommen Meiſter ſeyn würde, nach Ofen, oder wohin es ihm gefallen würde, zu gehn. Indeſſen wollte Abdurrahman ſich in Gran Ruhe gönnen, ſeiner Wunde, die nicht ſehr bedeutend, aber ſehr unbequem war, pflegen, und Bathiany trug gemeinſchaftlich mit dem Commandanten alle Sorge, daß es ſeinem geehrten Gaſte an nichts gebrechen möge, was zu ſeiner Herſtellung nöthig, und ſeinem Range gemäß war.

Schon am Morgen des Tages, wo dieſe Unterredung in Gran Statt fand, war die Nachricht von der Gefangennehmung des Paſchas von Buda, durch einen ſeiner Leute, denſelben, der mit dem für Marie beſtimmten Pferde am Ufer

der Waag hielt, und nun, als er den unglücklichen Ausgang des Gefechtes vernommen, ohne weiters davon sprengte, in Ofen, und bald darauf in Erd zur großen Bestürzung der Türken verbreitet worden. Das Unerwartete, ja Unbegreifliche dieses Ereignisses, zusammengehalten mit der Persönlichkeit des Bothen, eines in ganz Ofen für lügenhaft und nicht sehr beherzt bekannten Burschen, machte, daß im Anfang Niemand das Unglaubliche für wirklich halten wollte. Als aber Abdurrahman wirklich ausblieb, dachte der Khiaya darauf, ernstliche Anstalten zu machen, um entweder eine drohende Gefahr von seinem Gebiether abzuwenden, oder falls diese ihn schon ereilt hätte, ihn daraus mit Nachdruck zu retten. Er schickte deßwegen nach Erd, um sich mit Hamsabeg, der noch immer nicht an die Sache glauben wollte, über die ernstlichsten Maßregeln zu besprechen. Darüber verging dieser Tag, aber schon war ein bedeutendes Corps von Janitscharen befehligt, mit Anbruch des nächsten Morgens, unter dem Commando eines Agas, sich auf den Weg nach Megyer zu machen, und das Schloß ohne weiters zu überfallen: als, noch ehe der Tag anbrach, ein Eilbothe des Pascha vor den geschloßnen Festungsthoren von Buda erschien, und, für sich und seine

Begleiter Einlaß fordernd, das Schreiben seines Herrn ablieferte.

War die Bestürzung am vorigen Morgen groß gewesen, so war sie es nun noch mehr, da das Schreiben des Pascha, von seiner Hand, wiewohl mühsam unterfertigt, und mit seinem Siegelringe besiegelt, jedem Zweifel ein Ende machte, aber das Räthselhafte dieser Gefangennehmung nicht lösete. Der Befreyungszug nach Meyer mußte nun unterbleiben, in Gran war der Pascha zu gut verwahrt, um etwas ohne höhere Genehmigung zu unternehmen; und so blieb dann dem Khiaya nichts übrig, als dem Befehle seines gefangenen Gebiethers auf der Stelle nachzukommen, und mit Beobachtung der nöthigen Rücksichten eine Gesandtschaft nach Erd zu schicken, bey der sich auch nach des Pascha's Anweisung die beyden ungarischen Edelleute und ihr Gefolge befanden, welche von Bathiany den Auftrag hatten, Kleider und alles Erforderliche mitzubringen, was Szapary auf der Stelle den Mühseligkeiten seines Sclavenstandes entreissen, und ihn mit der seiner Geburt gemäßen Bequemlichkeit und Ehre umgeben sollte.

Hamsabeg vernahm das Unerhörte. Sein künftiger Schwiegersohn, der mächtige Pascha von Ofen, gefangen, und das bey einem nächtlichen

Abentheuer, über deſſen Beſchaffenheit noch ein Schleyer ruhte, gefangen durch den verhaßten Bathiany, und zur Auswechslung mit dieſem Szapary beſtimmt, den bis an ſeinen Tod behalten und quälen zu können, nothwendig zu Hamſabegs Glück gehörte. Er ſchäumte vor Wuth, als er es vernahm. Lange wollte er der Nachricht gar keinen Glauben beymeſſen, als aber endlich die Gewißheit derſelben ſich ſeinem Geiſte aufdrang, da brach ſein ungemeßner Zorn los. Er warf ſich zur Erde, wälzte ſich im Staube, zerraufte den Bart, und gab alle Zeichen der höchſten Wuth von ſich, indem er Szapary, Abdurrahman und ſich ſelbſt verwünſchte.

Indeſſen war nun weiter nicht zu widerſtreben. Abdurrahman war in der Gewalt der Ungläubigen, ſein Leben ihnen Preis gegeben, wenn der verlangte Tauſch nicht vor ſich ging, und ſo aufgebracht Hamſabeg in dieſem Augenblicke gegen ihn war, da er um eines abentheuerlichen Ereigniſſes wegen ſeiner Würde und ſeines Platzes vergeſſen hatte, ſo blieb er doch ſein Vorgeſetzter, ein der hohen Pforte wichtiger Mann, und Hamſabeg mußte ſich dem Unvermeidlichen fügen. Doch wollte er ſich wenigſtens die letzte Befriedigung ſeiner Rachgier nicht entziehen laſſen, und Szapary ſein

Glück so lange als möglich vorenthalten; er ließ daher den Abgeordneten des Pascha und des Grafen sagen: Sie möchten sich gedulden, er würde ihnen seinen Entschluß eröffnen, wenn er es an der Zeit finden werde.

Sobeide lag, nichts von allem dem ahnend, was mit ihrem Freunde und ihrem Bräutigam vorgegangen war, verstimmt und trübe, diesen Morgen auf den Kissen ihres Sophas, und gab ihren düstern Gedanken Raum. Schon seit einiger Zeit stand nicht mehr alles in ihr und um sie, wie es bey der ersten Unterredung mit Szapary im spanischen Pavillon gestanden hatte, welcher durch Anastasias kluge Vermittlung, und Hamsabegs öftere Abwesenheit, noch mehrere gefolgt waren. In ihrem Eifer, Sobeiden für die christliche Religion zu gewinnen, vielleicht auch aus jener Gefügigkeit dienender Personen, die geheimen Wünsche ihrer Gebietherinn zu erräthen und zu erfüllen, hatte sie, jede andere Rücksicht vergessend, nur dahin getrachtet, Sobeiden recht oft mit dem christlichen Sclaven zusammen zu bringen, und bloß die nöthigen Sicherheitsmaßregeln beobachtet. Sobeide sog mit langen Zügen das süße Gift ein, und Szapary fing an, nach und nach aus ihrem Betragen gegen ihn zu fühlen, welche Veränderung in der

Brust der großmüthigen jungen Türkinn vorgegangen war. Er erschrack darüber, und besorgt für ihr Bewußtseyn, für ihre Ruhe, die ihm theuer war, erzeugte sich in ihm der feste Entschluß, Sobeidens Nähe, die ihr und ihm gefährlich werden konnte, zu meiden. Zu seinem Glücke hörten um diese Zeit, bald nach den ersten Zusammenkünften, des Begs öftere Reisen auf, er war wieder, wie sonst, viel in Erd, und es fand sich für Sobeiden viel seltner die Möglichkeit, Szapary sprechen zu können. Zuweilen, wenn er doch gerufen wurde, suchte er mit seiner Kränklichkeit sich zu entschuldigen; zuweilen, wenn keine Ausflucht gelten konnte, war er dem Befehle gefolgt, aber dann hatte er auch jedes Wort, jeden Blick streng bewacht, und Sobeide bald mit Schmerz den auffallenden Unterschied in seinem Benehmen gefühlt. Eine geheime Stimme ließ sie den Grund desselben ahnen, es vermehrte ihre Achtung, und steigerte ihre Liebe für ihn. Nun hatte sie ihn viele Täge nicht gesehn, verstimmt und trübe hatte sie alle ihre Dienerinnen von sich entfernt, um in völliger Einsamkeit ihren Gedanken und den Bildern nachzuhängen, die im milden Lichte der Erinnerung wehmüthig schön vor ihrem Geiste schwebten, und ihr den Abstand von vorher und jetzt doppelt

fühlbar machten. Da theilten sich die Vorhänge des Eingangs, und mit einem Gesichte, welches Großes aber nicht sehr Erfreuliches verkündete, zeigte sich Anastasia, die Hände über die Brust gekreuzt, erwartend, ob ihre Gebietherinn ihr erlauben würde, ihre Einsamkeit zu stören.

Die Nachricht von der Erscheinung einer sehr unerwarteten Bothschaft des Pascha von Ofen, bey welcher sich einige Edelleute, von Graf Bathiany gesendet, mit schön gezäumten Pferden, und einem ansehnlichen Gefolge befanden, hatte sich bald wie ein Lauffeuer durch den ganzen Pallast von Erd verbreitet, und war auch zu Anastasiens Ohren gedrungen. Begierig hatte diese sogleich geforscht, gefragt, gelauscht, und einen Theil der Wahrheit erfahren, den sie dahin ergänzte, daß vermuthlich Bathiany das Lösegeld geschickt habe, Szapary nun bald frey seyn, und Erd auf immer verlassen werde. Das kam ihr unerwartet wie ein Blitz aus heiterm Himmel, sie sah ihren Lieblingsplan in seinem Beginne zerstört, und diese Störung nebst der Wichtigkeit des Ereignisses erlaubte ihr nicht, ihrer Gebietherinn die Kenntniß desselben länger zu entziehen.

Was hast Du? rief diese ihr zu, wie sie sie erblickte: Ist etwas vorgefallen?

Dieß Wort wirkte wie ein gäher Donnerschlag auf Sobeidens warmes, von Freude geschwelltes Herz. Sie ließ Anastasiens Hand fahren, erbleichte bis in die Lippen, fing an zu zittern, lehnte sich an die Mauer, um sich daran zu halten, und war nicht mehr fähig ein Wort hervorzubringen.

Anastasia erhob die Augen, und sah den Zustand, in welchem ihre Herrinn, ihr Pflegekind sich befand, und das wärmste Mitleid verdrängte jede andere Betrachtung. Das ist's ja eben! rief sie aus: Das ist's, was mir vorgeschwebt hat, und warum ich mich nicht freuen konnte. Ach gnädigste Frau, fuhr sie fort, indem sie Sobeide, welche noch immer wortlos zitterte, anfaßte, um sie zu unterstützen: Ihr steht mir ja näher, als Er!

Sobeide antwortete nichts. Langsam glitt sie an der Hand der Sclavinn nieder auf die Kissen, setzte sich, senkte das Haupt in beyde Hände, und fing an recht innig und heftig zu weinen. Anastasia schaute sie eine Weile theilnehmend an, dann versuchte sie es, einige wohlgemeinte Trostgründe anzubringen; aber Sobeide hörte sie nicht. In ihren Schmerz versunken, saß sie lange Zeit, ohne ein anderes Zeichen des Lebens, als die Thränen, die unaufhaltsam strömten. Endlich hatten sich diese erschöpft. Sobeide richtete das Haupt em-

por, und blickte mit noch naſſen Augen ihre Pflegerinn an, indem ein wehmüthiges Lächeln ihre Züge verklärte. Ja, ſagte ſie, er wird uns verlaſſen, aber er wird glücklich ſeyn. Sie richtete ſich ſtolz empor, ſtand auf, und ſagte: Weiß er ſein Glück ſchon?

Ich zweifle. Euer Herr Vater hat den Abgeordneten melden laſſen, ſie möchten ſich gedulden, er würde ihnen ſeinen Entſchluß ſchon zu wiſſen machen. Der Führer der Geſandtſchaft ließ aber dem Beg entgegen ſagen, ſie müßten heute noch abgefertigt werden, und in der Nacht mit ihrem Befreyten aufbrechen, weil der Paſcha und Graf Bathiany ſie mit Tagesanbruch an der Türkiſchen Grenze erwarten würden.

Der Paſcha und Bathiany? Du träumſt. Wie käme der ſtolze Abdurrahman dazu, ſich um die Auslöſung eines Chriſtenſclaven zu bekümmern!

So viel iſt gewiß, gnädigſte Frau, daß der Paſcha ſich der Sache eifrig annimmt. Was er für Gründe dazu hat, weiß ich freylich nicht. Aber das weiß ich auch, daß Euer Herr Vater ſeinen Gefangenen ſo lange als möglich zu behalten, und ihm alſo die Bothſchaft von ſeiner Befreyung ſo ſpät als möglich wird erfahren laſſen.

So geh Du, Anaſtaſia! Suche ihn auf, ſage

ihm: Ich ließe es ihm sagen, er sey frey. Ach, wie wird ihn das glücklich machen! Und jeder Augenblick, um den er es eher erfährt, ist Gewinn! Geh, Anastasia! Was zögerst Du?

Ihr beschleunigt seine Entfernung?

Ich thue, was meine Pflicht und meine Achtung für ihn fordert. Sage ihm aber, hörst Du, ich mache es ihm zur Bedingung, daß ich ihn noch einmahl sprechen müsse, ehe er Erd verläßt. Es wird das letztemahl seyn. Das letztemahl in meinem Leben! rief Sobeide mit einem heftigen Laut des Schmerzens. Ihre Thränen brachen aufs neue hervor. Sie winkte Anastasien, ohne aufzustehn, daß sie gehen möge. Jene entfernte sich zögernd, und Sobeide versank aufs neue in die Betrachtung ihres Verlustes und ihre Thränen.

Wie Anastasia wieder in den Garten herab kam, sah sie viele Menschen in fremder Tracht geschäftig um einen Mann versammelt, der in ihrer Mitte stand; sie nahte sich behuthsam, und erkannte jetzt Szapary in einem Kreise seiner Landsleute, die ihn mit allen Zeichen der höchsten Freude und Rührung umringten. Einige umklammerten seine Kniee, während Andere seine Hände küßten, die

er ihnen wechſelweiſe reichen mußte, noch andere, deren Rang ſie ihm näher zu ſtellen ſchien, mit Theilnahme und ſichtbarem Unmuthe die Narben ſeiner Wunden betrachteten, und er ſelbſt mit verklärten Zügen, von dem längſt entwöhnten Roth der Freude überflogen, in ihrer Mitte ſtand. Das Gerücht oder die Liebe der Seinigen war ihr alſo ſchon zuvorgekommen, ſie brauchte ihm ſeine Freyheit nicht anzukündigen, aber ſie hatte noch einen Auftrag von ihrer Herrinn, und einen von ſich ſelbſt an ihn, und wartete nur, hinter einem Buſch verborgen, bis das frohe Gedränge um ihn ſich verloren hatte, um hervorzutreten und ihn zu ſprechen. Jetzt fiel ſein Auge zufällig auf jene Seite, wo Anaſtaſia ſtand; er erblickte, erkannte ſie, und eine ſchnelle Bewegung ging über ſeine Züge; er begrüßte und entließ ſeine Leute mit Herzlichkeit, aber mit ſichtlicher Eile, und als ſie alle weit genug entfernt, und durch Bäume und Hecken von ihm geſchieden waren, eilte er auf Anaſtaſien zu, und ſtreckte ihr freudig die Hand zum Gruße entgegen, die ſie ſchnell an ihre Lippen zog, indem ſie ſagte: Jetzt darf ich Euch ſo begrüßen, gnädiger Herr, wie es Euch gebührt, und wie mein Herz mich längſt hieß. Es hat dem Allmächtigen gefallen, Euch aus der Sclaverey dieſer Ungläubigen

zu erlösen, und ich war bestimmt, es Euch anzukünden. Meine Gebietherinn hatte es so eben erfahren, und sich beeilt, es Euch zu wissen zu thun, und es wird ihr ungemein leid seyn, daß ihr Andere damit zuvorgekommen; denn sie hatte sich sehr gefreut, die Erste zu seyn, durch die Ihr euer Glück erführet.

Szapary hatte Anastasien während dieser Anrede mit freudestrahlenden Blicken angesehen. Sag deiner Gebietherinn, Anastasia, hob er nun an, daß ich ihre Güte mit der dankbarsten Rührung anerkenne, daß ihre Theilnahme mir mein Glück verschönert. Ja, ich bin frey, mein Freund hat das Unglaubliche geleistet, und der Himmel hat auf wunderbare Art seine Bestrebungen begünstigt. Morgen seh' ich ihn wieder, und bald dann mein Weib und meine Kinder! Anastasia verneigte sich tief: Der Himmel gebe Euch recht viel Freude, gnädiger Herr, und Allen Trost und Ruhe, die deren bedürfen. Ich soll Euch auch noch eine Bitte meiner gnädigsten Frau vortragen.

Sobeide hat zu befehlen, rief Szapary lebhaft: Bin ich gleich nicht mehr der Sclave ihres Vaters, so hat sie doch ein heiliges und ewiges Recht an meine Dienste, an meine unbedingte Ergebenheit. Wir werden uns jetzt trennen, setzte er mit düster

werdender Miene hinzu, und dieß beweißt, daß auf Erden kein Glück, auch nicht das höchste, rein bleiben darf.

Fühlt Ihr das, gnädiger Herr? Ach meine arme Gebietherinn fühlt es auch. Sie leidet sehr.

Sie leidet? rief Szapary: O, um Gotteswillen, warum? Was leidet sie?

Ihr könnt noch fragen? antwortete Anastasia: Ihr verlasset Erd — wahrscheinlich sieht sie Euch nimmer. O dieser Gedanke hat ihr schon tausend Thränen gekostet.

Szapary blickte betroffen vor sich nieder und schwieg. Sobeidens Thränen, die um seinetwillen flossen, der Gedanke an ihre Gefühle für ihn, versetzten seine Seele in eine schmerzlich süße Bewegung; aber ein Blick auf die Griechinn vor ihm gab ihm alle seine Besinnung wieder. Forschend und scharf richtete er seine Augen auf sie, und sagte endlich: Das hat sie Dir gewiß nicht aufgetragen, mir zu erzählen?

Anastasia schlug die Augen nieder, und antwortete nicht.

So will ich es denn nicht gehört haben. Vielleicht ist es dasselbe mit dem Befehle, noch einmahl vor ihr zu erscheinen?

Nein, gnädiger Herr, erwiederte sie heftig

indem ſie die Hand betheuernd auf die Bruſt legte: So wahr Gott im Himmel iſt, den Auftrag hat ſie mir gegeben. Sie wünſcht Euch noch einmahl zu ſprechen. Ach das iſt ja ſo natürlich!

Szapary ſchwieg abermahls eine Weile. Ich werde erſcheinen, antwortete er endlich: Wo ſoll ich hinkommen?

Wie immer, in den ſpaniſchen Pavillon. Wenn die Sonne untergeht, wird Sobeide in den Garten kommen.

Gut denn, ſo leb indeſſen wohl! ſagte er, und wandte ſich, um fortzugehen.

Ach, gnädiger Herr, rief Anaſtaſia: Eilt doch nicht ſo ſehr! Es bleibt noch etwas Wichtiges zu beſprechen.

Ich habe Eile, Anaſtaſia, erwiederte er: Meine Leute erwarten mich.

Sie werden Euch künftig immer haben. Schenkt mir nur noch einen Augenblick Gehör, und möchten alle Heilige des Himmels mir beyſtehen, Euer Herz zu rühren, und Euch zu bewegen, in meinen Vorſchlag zu willigen. Sie begann nun, etwas breit nach ihrer Art, Szapary vorzuſtellen, daß Sobeide durch ſeinen Umgang bereits die chriſtliche Religion ſehr achten und lieben gelernt habe, daß vielleicht nur kurze Zeit mehr erforderlich geweſen wä-

re, um ſie ganz dafür zu gewinnen, und daß Szapary's unerwartete Entfernung das ſchöne Werk in ſeinem beſten Fortgange ſtöre.

Ungläubig ſchüttelte er den Kopf, und äußerte, daß er in den Geſprächen mit ihrer Herrinn keine Spur davon gefunden habe, und daß es auf jeden Fall jetzt zu ſpät ſey, daran zu denken.

Mit Nichten! rief Anaſtaſia lebhaft: So wißt denn alles. Meine Gebietherinn liebt Euch leidenſchaftlich, heftig. Ihr vermögt alles über ſie. Der Gedanke, Euch zu verlieren, iſt ihr unerträglich. Nehmt ſie mit! Ich habe ſchon alles vorbereitet. Schlagt es ihr vor, überredet ſie, es wird Euch nicht viel Mühe koſten, denn ſie hängt von Eurem Willen ab. O ja, gnädiger Herr! Nehmt ſie mit, rettet ihre Seele, macht ſie zur Chriſtinn! Bey dieſen Worten warf ſich Anaſtaſia zu Szapary's Füßen, und umfaßte ſeine Kniee.

Er ſtand betäubt, verwirrt, und es brauchte eine Weile, bis ſein Geiſt über den Streit ſeiner Gedanken und Empfindungen Herr wurde. Endlich machte ſein beßres Bewußtſeyn ſich Raum in dem Gedränge kämpfender Gefühle. Steh auf, Anaſtaſia! ſagte er zu der noch ſtets Knieenden: Was Du von mir forderſt, kann ich nicht erfüllen. Ein doppeltes Vergehen wird durch den guten Endzweck

zu dem es als Mittel dienen soll, nicht gerechtfertigt. Wäre Sobeide bereits eine Christinn, wünschte sie selbst, ihren Vater und ihre Landsleute zu verlassen, um ungefährdet den Übungen ihrer Religion folgen zu können, dann würde ich, ihre Gesinnungen gegen mich möchten übrigens seyn, welche sie wollten, ihren Entschluß billigen, und mein Leben mir nicht zu theuer seyn, um die Christinn aus ihrer bedrängten Lage zu retten. Aber Sobeide ist keine Christinn, und ob sie je eine werden wird, noch sehr zweifelhaft. Sobeide ist eine gute Tochter, die weiß, daß ihres Vaters Glück auf ihr beruht. Und ich soll mit frevelndem Muthe in alle diese Verhältnisse greifen, den Frieden ihrer Seele zerstören, der mir so theuer ist, als der meinige, eine Leidenschaft entflammen oder nähren, die, das weißt Du als Christinn selbst, ewig hoffnungslos bleiben muß, und auf dieß schuldlose Herz die Qual schmerzlicher Selbstvorwürfe laden, wenn sie vielleicht bald erfährt, daß ihr Vater seinem Daseyn und dem ihrigen flucht, weil sie ihn verließ? Nein, Anastasia, dazu wirst Du mich nie überreden. Und nun laß uns dieses Gespräch in ewige Vergessenheit begraben! Er wandte sich ab, und verließ sie mit so schnellen Schritten, daß diese es aufgab, ihn zurückzuhalten oder nachzufolgen, und

ſehr mißmuthig, ja erzürnt gegen Szapary in den Palläſt zurückkehrte.

Wohl hatte er Anaſtaſien befohlen, das vorige Geſpräch in ewige Vergeſſenheit zu begraben; aber er ſelbſt vermochte es nicht. — „Sie hängt von Eurem Willen ab. — Sie liebt Euch mit Leidenſchaft. Ihr vermögt alles über ſie.“ Dieſe Worte tönten mit Sirenenklang in ſeinen Ohren, in ſeiner Seele nach. Sobeide in ihrem Reiz, ihren Tugenden, ihren Verdienſten um ihn, ſchwebte vor ſeinem Geiſte, und ein Sturm erwachte in ſeiner Bruſt. Was ihn beruhigte, war die Überzeugung, daß heute noch alles enden, und jede trügeriſche Hoffnung, ſo wie jeder ſchmerzliche Kampf aufhören müſſe. Zurück zu ſeinen Leuten gekehrt, kam ihm ſogleich Udvarnoky, ein Edelmann im Dienſte Bathianys, und der eigentliche Führer der Schaar mit beſorgten Mienen entgegen. Gnädiger Herr! ſagte er: Wir werden wohl daran thun, wenn wir uns beeilen fortzukommen. Dieſer Hamſabeg ſinnt nicht viel Gutes, wie ich Grund habe zu befürchten, und ich meine, Ihr ſolltet Euch entſchließen, noch vor der Nacht aufzubrechen, um ſobald als möglich aus ſeinem Bereich zu kommen.

Haſt Du etwas bemerkt oder gehört? frag Szapary.

Nichts mit Bestimmtheit, aber es ist eine Art von Bewegung unter den Leuten hier im Hause. Waffen werden hervorgetragen, Schießgewehre geputzt, und wir überall mit verdächtigen Blicken angesehen.

„Ich kann es mir nicht vorstellen, daß Hamsabeg wirklich den Vorsatz fassen sollte, mich mit Gewalt hier zu halten, oder gar etwas gegen mein Leben zu unternehmen. Er weiß, daß des Paschas von Ofen Freyheit und Leben dafür haften mußte. Indeß — laß uns aufbrechen, sobald die Pferde ausgeruht sind!“

Wir können in zwey Stunden fertig seyn. Ist es Euch dann gefällig, so reiten wir vor Sonnenuntergang, und sind mit der Nacht in Ofen.

„Gut denn! — Doch nein! Erst *nach* Sonnenuntergang. Ich kann nicht eher fort von hier.“

Udvarnoky sah den Sprechenden verwundert an, aber er schwieg.

Haltet Euch auf jeden Fall marschfertig, sobald Ihr könnt, fuhr Szapary fort, und meldet mirs, wenn Alles geordnet ist!

Udvarnocky verbeugte sich zum Zeichen seiner Willfährigkeit, und Szapary ging, seine übrigen Befehle zu ertheilen, das verhaßte Sclavenkleid auszuziehen, und, von Bathianys Leuten bedient,

ſich ſeinem Stande gemäß kleiden und waffnen zu laſſen. Mit welcher Freude gürtete er den Säbel um, ſteckte die Piſtolen in den Gürtel, und fühlte ſich erſt jetzt, wie er gewaffnet war, recht frey und ſeiner Kräfte mächtig.

Während aller dieſer Vorbereitungen hatte die Sonne ſich dem Rande des Horizonts genähert, die Pferde waren gezäumt, vorgeführt, mit allem bepackt, was Bathianys vorſorgende Liebe nach ſo langer Entbehrung dem Freunde nützlich oder angenehm glaubte. Von des Begs Leuten wurde ihnen bey dieſen Anſtalten kein Hinderniß in den Weg gelegt, er ſelbſt ließ ſich nicht ſchauen, in dem Innerſten ſeiner Gemächer verborgen, ſchien er den verhaßten Anblick ſeines glücklichen Feindes vermeiden zu wollen, und dieſer nährte ebenfalls keinen Wunſch ihn zu ſehen. So beſtieg er denn, wie die Sonne hinter den Bergen verſchwunden war, das ſchöne Pferd, das ihm ſein Freund geſendet, und ſprengte, von ſeinem zahlreichen Gefolge begleitet, im frohen Gefühle ſeiner Freyheit und Rettung aus dem Thore dieſes Hauſes, in welchem er die ſchrecklichſte Zeit ſeines Lebens zugebracht hatte.

Der Weg ging um die weite und lange Gartenmauer herum, bis gegen die Donau, wo eine kleine Pforte, die zum Waſſerhohlen diente, ſich g

gen den Fluß öffnete. Hier hielt Szapary sein Pferd an, befahl Udvarnoky, mit den Übrigen ihn einige Augenblicke zu erwarten, und eilte auf dicht verwachsenen Pfaden, die ihm allzuwohl bekannt waren, zu dem nahen spanischen Pavillon. Wohl dachte er manchesmahl, es würde für Sobeiden, und auch für ihn besser seyn, wenn diese Zusammenkunft nicht mehr statt fände; aber die vielen und heiligen Verpflichtungen, die er gegen Sobeiden hatte, und die ihm ihre Bitte zum Gesetze machten, und dann der Gedanke, ihr Anastasias Wunsch, der im gewissen Sinne doch auch der seine war, an's Herz zu legen, in dem letzten feyerlichen Augenblicke des Scheidens irgend einen Funken göttlicher Wahrheit in diese empfängliche Seele zu streuen, bewogen ihn auf dem vorgenommenen Wege fortzuschreiten, und so gelangte er an den Pavillon, und erblickte fast in demselben Momente Sobeiden, die, von einer Sclavinn, welche ihm aber nicht Anastasia zu seyn schien, begleitet, den Laubgang langsam herabschritt.

Er eilte ihr entgegen, sie blickte auf, und blieb überrascht stehen, denn sie erkannte ihn nicht sogleich. Ein hellgelbes Unterkleid, durch hohe runde Knöpfe von durchbrochnem Silber fest über der Brust geschlossen, von einem reichen silbernen Gür-

tel an den Hüften zusammengehalten, aus welchem die Pistolenknäufe blickten, und an dem der Säbel in blitzender Scheide hing, zeichnete vortheilhaft den hohen schlanken Wuchs. Ein weißes Überkleid, scharlachroth gefüttert und mit dunkelm Rauchwerk verbrämt, schloß sich mit einem breiten Kragen von demselben Pelzwerk mittelst einer schweren goldenen Spange über der Brust, und hing dann lose bis unter die Knie; rothe Beinkleider mit silbernen Schnüren besetzt, und gelbe Stiefel mit silbernen Fransen und Sporen vollendeten den stattlichen Anzug, wie Szapary, die hohe Pelzmütze mit dem blinkenden Reigerbusche im Arme, ihr entgegenschritt.

Eine heftige Bewegung erschütterte Sobeide, als sie jetzt sich überzeugte, wer vor ihr stand; denn so hatte sie Szapary nie gesehen, sich ihn nie so gedacht. Unwillkührlich blieb sie stehen, und erhielt dadurch Zeit sich zu sammeln. Ein Wink von ihr und der dargereichte Schlüssel bedeuteten die Sclavinn, das Thor des Pavillons zu öffnen, und so wie diese entfernt war, sagte Szapary: Ihr habt mir erlaubt, Euch noch einmahl zu sprechen, und Euch zum letztenmahl den Dank darzubringen, dessen Gefühl mich überall hinbegleiten, und nur mit meinem Leben verlöschen wird.

Sobeide senkte das Haupt und schwieg. Ihr Herz war zu schmerzhaft bewegt, um ihr Worte zu gestatten.

Erst heute, fuhr er fort, hat Eure Güte mir mein Glück verkünden wollen —

Anastesia kam zu spät, flüsterte sie leise: Ihr wußtet schon —

Seyd versichert, gnädige Frau! daß ich Eure Theilnahme an der günstigen Wendung meines Geschickes eben so dankbar empfunden habe, als wäret Ihr die Erste gewesen, die sie mir verkündete. Und nun laßt mich noch einmahl, zum letztenmahl wahrscheinlich in meinem Leben, Eure Hand fassen, und Euch sagen, wie tief ich mich Euch verpflichtet fühle. Er hatte bey diesen Worten ihre Hand ergriffen, die sie ihm bestürzt ließ, sich auf ein Knie vor ihr gesenkt, und fuhr nun fort: Ihr habt mich gerettet, Eure Huld hat mich vor Verzweiflung bewahrt; wenn ich den Tag der Freyheit, das Wiedersehen aller meiner Lieben erleben konnte, so ist das Euer Werk, der ich Alles, Alles danke. Nehmt hier meinen heiligen Schwur, daß Ihr über mich sollt gebiethen können, wenn irgend eine Gelegenheit eintritt, wo ich Euch durch einen Dienst meine Dankbarkeit beweisen kann. Befehlt mit mir, und glaubt, daß Ihr mich beglücket, in-

dem Ihr mir es möglich macht, einen Eurer Wünsche zu erfüllen!

Der feyerliche Ton, womit Szapary diese Worte sprach, sein Auge, das glänzend zu ihr erhoben war, sein Anblick, der Schmerz des Abschieds, alles verschmolz in Sobeidens Seele zu einem nahmenlosen Gefühle, das ihr nur den Wunsch klar werden ließ, daß dieser Moment ewig dauern, oder sie in ihm vergehen möchte.

Endlich erhob sich Szapary, und, Sobeidens fortwährendes Schweigen mißdeutend, sagte er: Verzeiht, wenn meine Empfindung mich zu weit geführt hat! Ihr zürnt meiner Kühnheit wohl —

Wie könnte ich! fiel Sobeide mit bewegter Stimme ein: Euer Entzücken hat mich erfreut, Euer Dank, obwohl er zu weit geht, hat mich über mich selbst erhoben. Ihr seyd so gut. Ach wie wird es seyn, wenn Ihr nicht mehr bey uns seyd! Ihre Thränen brachen bey diesen Worten heftig hervor, sie reichte Szapary abermahls die Hand, er faßte sie zwischen seinen beyden, und drückte sie an seine Brust. Keines sprach. Sobeiden hielten ihre Thränen ab. Er fühlte sich zu seltsam, zu heftig bewegt — und wünschte nur, daß diese Unterredung bald und ruhiger enden möchte. Endlich hatte sie sich wieder gefaßt. — Ihr zeigt

mir den Weg, den ich gehen soll, Szapary! sagte sie plötzlich entschlossen: Ich folge Euch. — Lebt wohl! Kehrt zu den Eurigen zurück! Ich kann ihre Trauer um Euch, ihre Liebe, ihre Freude Euch wieder zu sehn, ermessen. Allah geleite Euch!

O er schütze und segne Euch, rief Szapary: Er segne Euch mit seinen besten Gaben, und er erhöre den heißen Wunsch, den ich heute ihm für Euch darbringe, und künftig täglich darbringen werde!

Und welches ist der Inhalt dieses Wunsches, wenn ich ihn wissen darf? fragte Sobeide leise und schüchtern.

Ich weiß nicht, ob ich ihn vor Euch nennen kann, ohne Euch zu beleidigen?

Wie könnte mich etwas beleidigen, was Ihr mir wünschet?

So darf ich es denn aussprechen? erwiederte er mit leuchtenden Augen, indem er ihre Hand in seinen beyden gefalteten zum Himmel erhob: Es ist die Bitte, daß Gott Euer Herz rühren, und Euch zur Christinn machen möge.

Eine unfreywillige Bewegung erschütterte bey diesen Worten Sobeiden. Ihre Hand zog sich aus Szaparys Händen, die sie sogleich fahren ließen, und in tiefe Gedanken versunken, blieb sie eine Weile stumm neben ihm stehn.

Mein Wunsch hat Euch doch beleidigt, hob er nach einer Weile wieder an: Verzeiht! Ich begreife, daß meine Ansichten unmöglich die Eurigen seyn können, aber Ihr fordertet mein Geständniß. Und ich denke viel zu billig, antwortete sie mit Würde, und von Euch viel zu hoch, um in diesem Wunsche, so sonderbar er mich dünken mag — etwas anders als den höchsten Beweis Eures Wohlwollens zu sehn. Allah allein weiß, was uns Menschen frommt. — Er wird über uns bestimmen, und wir werden uns seinen Fügungen unterwerfen. Aber nun lebt wohl! Euer Gefolge erwartet Euch, und meine Zeit —

Rettet Euch, rettet Euch, ertönnte die angstvolle Stimme der Sclavinn, die in diesem Augenblicke mit allen Zeichen des Schreckens aus dem Pavillon stürzte: Der Beg kommt mit Gewaffneten den Garten herab, ich habe ihn aus dem Fenster gesehn.

Szapary's Auge flammte von Kampfbegier. Es soll mich freuen, mich mit ihm zu messen! rief er lebhaft: Ein Ruf von mir versammelt meine Treuen um mich, und diese Waffen — Er riß den Säbel aus der Scheide, und mit dem Purpur der Freude auf den belebten Zügen betrachtete er den blinkenden Stahl. Indeß hatte Sobeide sich

dem ersten Schrecken erhohlt, übersah ihre Lage schnell, und indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte, unterbrach sie mit dem Ausruf: Es ist mein Vater! seine Rede. Szapary schaute sie an, er fühlte das Zittern, das sie erschütterte, an dem Arm, der bebend auf dem seinigen lag. Flieht! Flieht! rief sie mit wankender Stimme, wenn Ihr einen Funken von Freundschaft für mich fühlt, und beginnt keinen Kampf, dessen Ausgang, er möchte seyn wie er wolle, mich tödten würde! Flieht, Szapary! Gott geleite Euch! — Er kämpfte noch einen Augenblick mit sich selbst; ihre sichtbare Angst bestimmte ihn endlich. Noch einmahl drückte er ihre Hand an seine Lippen, dann wandte er sich schnell, verschwand im Dickicht, und sah es nicht mehr, wie Sobeide, unvermögend einen solchen Wechsel der Gefühle auszuhalten, ohnmächtig in die Arme ihrer Sclavinn sank.

Ihn empfingen seine Leute mit lautem Freudenruf. Sie hatten von fern den Weg durch den Garten, der sich von oben herab bis an den Strom zog, mit Bewaffneten kommen sehen, und bereits überlegt, was zu thun seyn werde, als die Thüre sich öffnete, und ihr Gebiether vor ihnen erschien. Ohne zu sprechen, ohne ihren Fragen zu antwor-

ten, ſchwang er ſich auf ſein Roß, und ſprengte vor ihnen dahin, der Straße nach Ofen zu.

Erſt mit der völligen Nacht erreichten ſie dieſe Stadt, und hier war es, daß Szapary zum erſtenmahl das tiefe Schweigen brach, welches er auf dem ziemlich langen Wege beobachtet hatte, indem er, ſich an Udvarnoky wendend, der in ſeltſamen Gedanken über Szaparys Betragen hinter ihm ritt, dieſen fragte, ob er ſeinen Freund Bathiany ſchon in Ofen finden werde?

Nein, gnädiger Herr, war des Edelmanns Antwort, erſt morgen früh in Vörösvar, wohin er ſich in dieſer Nacht mit ſeinem Gefangenen von Gran auf den Weg wird gemacht haben.

Noch immer iſt dieſe Gefangenſchaft und die Veranlaſſung derſelben mir ein Räthſel.

Sie iſt es beynahe eben ſo für uns alle, antwortete Udvarnoky: Daß der Paſcha ſchon längſt die Abſicht gehabt haben mag, Megyer zu überfallen, und den zweyten Mann des edlen Paares, welches ſeinem Vorfahr und ſeinen Nachbarn ſo furchtbar geweſen war, in ſeine Gewalt zu bekommen, war dem Herrn ſchon längſt aus manchen Anzeichen wahrſcheinlich. Endlich hatte der Angriff

wirklich statt, nur bleibt es unbegreiflich, warum er mit so schwacher Kraft, und auf diese Art ausgeführt wurde. Und nun erzählte Udvarnoky den ganzen Verlauf des Gefechts, und die Folgen desselben, in dem Sinne, wie es einem ununterrichteten Theilnehmer, der erst im letzten entscheidenden Augenblicke dabey eintraf, (denn Udvarnoky war der Führer jener Schaar gewesen, die vom Schlosse her dem Grafen zu Hülfe kam) erscheinen mußte. Moriens, deren Gegenwart dem Edelmann bloß zufällig vorgekommen war, wurde gar nicht erwähnt, und so blieb die ganze Geschichte denn auch für Szapary ein räthselhaftes Fragment.

Nach einer kurzen Rast im Hause des Khiaja, der die Ankommenden mit großer Achtung bewirthete, bestieg wieder Alles die Pferde, und an die Ungarn schlossen sich mehrere Leute des Pascha, welche der Khiaja sendete, um ihn zu empfangen. Szaparys Herz schlug hoch empor im freudigen Gefühle, bald auf dem Boden des freyen Vaterlandes, und in den Armen des theuren Freundes zu seyn. Das Dunkel der Nacht hatte wohl einen verhüllenden Schleyer über die Reize der lieblichen Ofner-Gegenden gebreitet; dennoch unterschied Szapary die Umrisse der hohen mit Weingärten bedeckten Berge, an deren Fuß der Weg

der Reisenden sich hinzog, und glaubte zuweilen im Sternenlichte den Fluß von weitem zu erkennen. Nahe an dessen Ufer kam er an den Bädern der Ungläubigen vorbey, runde ungestaltete Thürme von schlechter Bauart, deren mehrere noch stehen. Nun nahmen sie die schönern waldbekrönten Gebirge auf. Seitwärts erschienen im ungewissen Dämmerscheine der Sommernacht die Thürme und Mauern von Szolnar, dem Jagdschlosse des großen Hunyaden Mathias Corvinus, der oft seinen Unmuth über häusliche oder öffentliche Verdrießlichkeiten in den lieblichen Waldesschatten, die es einst umkränzten, zu bergen pflegte. Überall drängten aus der Vergangenheit sich Erinnerungen hervor, und Szapary fühlte ungeduldiger den Druck, den ein barbarischer Sieger durch anderthalb Jahrhunderte über sein unglückliches Vaterland übte.

Die Schatten der Nacht fingen allmählig an, der kommenden Morgendämmerung zu weichen. Die Umrisse der Berge traten deutlicher hervor. Jetzt waren Wiesen, Kornfelder und Waldungen zu unterscheiden, und wie es nun ganz hell ward, das weißliche Licht am Morgenhimmel sich zu röthen anfing, Purpur und glühendes Gold die leichten Wölkchen färbte, welche über den dunkeln Was-

deshäuptern der Berge ſchwebten, da erſchienen von weitem in Büſchen verſteckt die Häuſer des nächſten Dorfes. Durch Szaparys Bruſt wallte ein freudiges Gefühl, und es bedurfte nicht der Erinnerung Udvarnokys, der jetzt hervorritt und ihm meldete, jener Ort ſey Vörösvar, und der letzte auf türkiſchem Gebiethe, um ihn ſein Pferd zu flüchtigerer Eile antreiben zu machen. Er flog durchs Dorf — jenſeits waitete Bathiany! Jetzt hatte er das Ende der Häuſer erreicht, und eine Reiterſchaar, die ihnen entgegen kam, ließ keinen Zweifel an ſeinem Glücke übrig. Zwey anſehnliche Herren führten den Zug. Der Eine ſprengte vorwärts, den Andern ſah Szapary in demſelben Augenblicke ſein Pferd anhalten, und dem Gefolge winken, ebenfalls zurückzubleiben. Der Nahende war Bathiany, und Abdurrahman hatte ſein beſſeres Gefühl gelehrt, ſich nicht in das Wiederſehen der Freunde zu drängen, die, ohne ſprechen, ohne den Empfindungen Worte geben zu können, welche ihre Seelen durchſtürmten, ſich über ihre Pferde die Hände reichten, und nur mit Blicken, mit Thränen, welche über die männlichen Wangen rollten, ihre höchſte Freude kund gaben. Jetzt endlich eilten von beyden Seiten die Begleiter hervor. Bathiany überreichte dem Paſcha ſeinen Sä-

bel und seine Pistolen, welche Einer ihres Gefolgs verwahrt hatte, stellte ihm seinen Freund vor, und der Pascha bewillkommte diesen ziemlich artig. Wenige Worte wurden gewechselt, der Pascha beurlaubte sich mit Achtung von seinem Besieger, und dankte ihm für die ehrenvolle Behandlung, die er erfahren hatte. Aber wie er sich nun an der Spitze seiner eignen Leute, die mit Szapary gekommen waren, frey, und Herr seiner Bewegungen fühlte, da schien er verwandelt. Eine wilde Freude blitzte aus seinen Augen, seine Gestalt schien größer, seine Haltung zeugte von Stolz und Verachtung; er zog den Säbel, grüßte nachläßig nach den Ungarn hinüber, und sprengte nun unaufgehalten mit seinem Gefolge Ofen zu.

Noch waren sie nicht lange geritten, als ihnen ein bewaffneter Trupp entgegen kam, welchen Hamsabeg führte. Sie hatten keinen andern Vorsatz, als, sobald die Auswechslung vorüber, und Abdurrahmans Wort gelöset seyn würde, den Ungarn nachzueilen, sie zu überfallen, und Beyde zu fangen. Das schien dem Pascha doch zu schändlich. Er verwies es dem Beg, und als dieser Einwendungen machen wollte, verboth er e ausdrücklich. Hamsabeg mußte sich fügen, er knirsch te vor Zorn, aber er folgte gehorsam seinem G

biether und künftigen Schwiegersohne in dessen Residenz.

Am kaiserlichen Hofe zu Wien, und in der Stadt, war alles in unruhiger Bewegung. Der Feldzug in Ungarn sollte beginnen, die Belagerung von Ofen war beschlossen, und die Anstalten dazu wurden mit einem Eifer betrieben, der den von früherer Zeit und nahmentlich von 1684 weit übertraf, und daher auch erfreulichere Resultate versprach. Der Herzog von Lothringen hatte mit seinem Wunsche durchgedrungen a) und obgleich fast alle Minister früher einer entgegengesetzten Meinung waren, und dafür hielten, den Feldzug mit andern Operationen zu beginnen, so erklärte doch der Kaiser selbst sich so bestimmt für die Eroberung von Ofen, daß alle jene anders klingenden Stimmen nach und nach verstummten, die fromme Zuversicht, welche den Monarchen beseelte, auch in sie überging, oder überzugehen schien, und von diesem Augenblicke an im Kriegsrathe, in den Gesellschaften der glänzenden Welt, und in den stillen Kreisen des häuslichen Lebens, die Einnahme von Ofen das Lieblingsthema war, welches alle Gespräche belebte, und wozu irgend etwas bey-

zutragen, jedem Bewohner der Hauptstadt ein verdienstliches Werk schien.

Denn nicht als der bloße Gewinn eines wichtigen Platzes, nicht als eine gewöhnliche militärische Unternehmung, wurde die Einnahme dieser Stadt betrachtet. Wir haben schon im ersten Theile von der Bedeutenheit, ja Heiligkeit gesprochen, mit welcher die Türken diese Stadt betrachteten, und welche Vorkehrungen sie trafen, um sich in deren Besitz, die sie für ein Bollwerk des Islams hielten, zu behaupten. Eben so bedeutend, ja noch viel erhabener, ruhmwürdiger und verdienstlicher für dieses, wie für ein anderes Leben, erschien den christlichen Streitern und allen Mächten die Eroberung dieses Platzes; und hatten vor drey Jahren sich viele Fürsten Europas vereinigt in einem tapfern Bestreben, die Vormauer der Christenheit, das hartbedrängte Wien aus den Händen der Ungläubigen zu reissen, so sahen sie nun die Unternehmung auf Ofen als eine Art von Kreuzzug an, an welchem Theil zu nehmen, ihnen hier auf Erden Ruhm bringen und in jener Welt große Verdienste erwerben würde.

Wie eine Stimme vom Himmel erklang daher in den meisten europäischen Ländern der Ruf, daß der deutsche Kaiser sich anschicke, Ofen zu bela-

gern, und wiedertönte in vielen frommen und tapfern Herzen. Aus England, aus Frankreich, aus Italien, aus Spanien zogen freywillige Streiter herbey, um unter Leopold des Ersten Fahnen gegen die Türken zu dienen 3). Die Geschichte hat uns die Nahmen von Vielen aufbewahrt; und einige mögen hier stehen, um auch andern Lesern, als denen der ernsten Historie, bekannt und lieb zu werden — Halifax, Granart, Gütsy, Marquis de Suvri, die Herzoge von Vecha, von Eskalona, Marchese Valero, Gaspar Zuniga, Graf Ursella, und noch viele aus diesen und andern Ländern. Auch sechzig Catalonier niedrigen Standes, meistens Handwerker, hatten zu Wasser und zu Lande auf verschiedenen Wegen und mit sehr geringen Mitteln ihr Vaterland verlassen, und sich nach und nach in Wien gesammelt, wohin ihr frommer Eifer zielte, um an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen. Der Kaiser, als er ihren Wunsch und ihre Anstrengungen vernommen hatte, ließ sie in eine Compagnie sammeln, und dem Starhembergschen Regimente einverleiben, wobey er ihnen einen geprüften Offizier ihrer Nation, Astorga, zum Anführer gab 4).

Alle diese Ankömmlinge hohen und niedern Standes, die deutschen Reichsfürsten, welche mit ihren Contingenten nach und nach bey ihrem Ober-

haupte eintrafen, die Führer der Deutschen, Böhmischen, Ungarischen und andern Truppen, welche Leopolds Zepter unterworfen waren, und noch überdieß eine Menge Fremde, welche Neugier und Schauluſt in dieſem wichtigen Zeitpuncte nach der Kaiſerſtadt lockte, um Zeugen aller dieſer Vorbereitungen zu ſeyn, und ſo viele berühmte Männer der Zeit, die ſich hier auf einem Puncte verſammelten, kennen zu lernen, machten die Häuſer der Stadt voll, und die Straßen lebendig. Es ſchien auch aus der Sicherheit, mit welcher der Hof dem begonnenen Unternehmen entgegenſah, aus der Freudigkeit, womit ſich alles rüſtete, aus der ruhigen Haltung, welche überall herrſchte, als ginge die Armee nicht ſowohl einem zweifelhaften Kampfe, als einem gewiſſen und ehrenvollen Siege entgegen.

Mit allen dieſen fremden Gäſten traf auch einer der wichtigſten, der junge Churfürſt Maximilian von Bayern in Wien ein. Ihm war von Leopolds Tochter, der Erzherzoginn Antonia, kurz vorher ſein erſtes Kind, ein Prinz, geboren worden. Seine Ankunft war daher ein doppeltes Freudenfeſt, und um dieſe glückliche Familienbegebenheit zu feyern, beſchloß der Kaiſer, ſeinem Schwiegerſohne ein glänzendes Feſt zu geben, das den

Geschmacke des jungen lebhaften Prinzen auf jede Art entsprechen sollte.

Die kaiserliche Burg sah unter der Regierung Leopold des Ersten nicht viel anders aus, als jetzt. Von der alten Burg (dem Schweizerhofe, welcher die Residenz Friedrichs des Vierten, Maximilians und Ferdinands gewesen) streckte sich der Burgplatz, wie jetzt, von Morgen gegen Abend hin, war gegen Süden von dem Tracte, welcher nach seinem Erbauer noch jetzt der Leopoldinische heißt, gegen Norden, wo jetzt die Reichskanzley steht, von einem andern, aber eben so langen Gebäude, und in Westen, der alten Burg gerade gegenüber, von der sogenannten neuen Burg begrenzt, die zuerst der Giller, dann, so wie jetzt noch, der Amalienhof genannt wurde. Auf diesem Platze war das Fest geordnet, und zu diesem Behufe oben an der neuen Burg, dem Schweizerhofe gegenüber, wo die Kaiserinnen und Prinzessinnen aus den Fenstern ihrer Wohnzimmer zusehen konnten, eine Art Gebäude, zwar nur von Holz, aber im architektonischen Style errichtet, welches mit drey großen Pforten sich auf den Schloßhof öffnete, und von welchem links und rechts an den beyden langen Seiten desselben, ebenfalls zu diesem Feste erbaute Gallerien und Tribunen hinliefen,

welche eine zahllose Menge Zuseher zu fassen bestimmt waren. Mitten auf dem freyen Raume des Burgplatzes aber sollte das Fest selbst, nähmlich die Maschinen und Einzüge Platz finden.

Die Zubereitungen und Anstalten dazu beschäftigten einen großen Theil der Bewohner der Burg und des höhern Adels, und wechselten und kreuzten sich auf nicht unpassende Art mit den kriegerischen Zurüstungen, wovon jenes Fest eine Art sinnbildlichen Vorspiels werden sollte. Endlich kam der Tag der Aufführung. Ein herrliches heiteres Wetter begünstigte die vorhabende Freude; und so wie die Stunde des Anfangs heranrückte, füllten sich die Gallerien an den beyden Seiten des Schauplatzes mit jenen Zusehern aus den höhern Classen der Einwohner, welchen ihre Geburt oder ihr Rang nicht den Zutritt am Hofe erlaubte, und mit den Fremden des In- und Auslandes, die der merkwürdige Zeitpunct in Wien versammelt hatte. Die Fenster der alten Burg, welche den Personen der kaiserlichen Familie als Logen dienten, waren mit prächtigen Tapeten und Teppichen behangen, und über dem alten Schloßgraben, der noch existirt, waren die Tribunen erbaut, welche niedriger als jene Logen, aber doch höher als die Gallerien zu beyden Seiten, dem fremden und inländi

schen Adel angewiesen waren. Hier zeigte sich manche Gestalt, ausgezeichnet durch Geburt, Rang, Schönheit oder andere merkwürdige Eigenschaften; hier erschienen auch jene christlichen Volontairs aus fremden Staaten, denen ihr Alter oder andere Umstände keine Rolle bey den Aufzügen anzunehmen erlaubt hatte, und sie wurden mit Neugier und Achtung betrachtet; hier endlich treffen wir auch einige alte Bekannte an, und erkundigen uns, wie sie hierhergekommen, und wie es ihnen in der letzten Zeit ergangen?

Nicht fern von dem Fenster, an welchem sich die Kaiserinn Eleonore, die verwitwete Kaiserinn und die ehemahlige Königinn von Pohlen, des Kaisers Schwester und Gemahlinn des Herzogs von Lothringen, mit einigen ihrer Hofdamen befanden, in einer der vordern Reihen, saßen zwey Frauen im ungarischen Costüme, beyde jugendlich, beyde wohl gebildet, aber beyde blaß und mit einem Ausdruck körperlichen oder geistigen Leidens in den sonst angenehmen Zügen. Die eine rechter Hand, welche das kleine Häubchen von schwarzem Sammet, mit Spitzchen reich überkräuselt, das zwischen den hellbraunen Locken ruhte, und der herabwallende Golddurchwirkte Schleyer als eine verheirathete Frau bezeichnete, war etwas schmächti-

ger, und so fein und lieblich ihr Gesichtchen wohl gefunden werden mochte, wenn man sie allein sah, so verschwanden ihre Reize neben der regelmäßigen Schönheit ihrer Gefährtinn, dem Fräulein, wie das unbedeckte Haupt und das kostbare aus goldner Filigran- und Schmelzarbeit bestehende Band zeigte, welches sich durch die reichen blonden Locken schlang. Ein hoher schlanker Wuchs, ein harmonischer Einklang aller Glieder und Bewegungen, zeigte eine vollendete Schönheit, und nichts blieb zu wünschen übrig als eine frischere Farbe, und der Ausdruck von jugendlichem Frohsinn, der diesen Zügen wie der ganzen Haltung fehlte, und eben so wie bey ihrer Gefährtinn im ersten Moment — das Auge sich gleichgültig von ihnen abwenden, und auf belebteren Gestalten verweilen ließ. Dennoch kehrte es bald wieder zurück, und wenn es längere Zeit auf dem Gesichte der Unverheiratheten geruht hatte, gestand sich der Beschauer, daß er nicht leicht ein schöneres gesehen habe, und wünschte nur sich das seelenvolle blaue Auge, dem der Ausdruck des Kummers einen höhern Reiz verlieh, sich öfter, als geschah, erheben zu sehen; denn meistens war es zu Boden geschlagen, und schien, wie die jugendliche Schöne überhaupt, keine Freude, wie keinen Antheil an dem zu em-

pfinden, was festlich und fröhlich um sie herum vorging.

Viel theilnehmender blickte die junge Frau hinab über den noch leeren Schauplatz. Ihr freundliches dunkles Auge schien jemand zu suchen, und der Ausdruck dieser Blicke sowohl als die Lebhaftigkeit, mit der sie auf alles merkte, was um sie geschah, ließ vermuthen, daß ihre Bläße eher von einem körperlichen Übelbefinden, als von einem Drucke, der auf ihrem Geiste lag, herrühren mußte.

Vielleicht hat schon mancher Leser in dem ungarischen Fräulein Marien Bathiany erkannt, welche wir nach jener verhängnißvollen Nacht mit ihrer Mutter auf dem Weg nach Neitra verließen. Ganz zerstört; in allem, was sie früher gedacht, empfunden, gewollt oder gemieden, vollkommen beirrt; ohne Halt und Zuversicht in dem zerrissenen Gemüthe, war sie schweigend an ihrer Mutter Seite dahin gefahren, glaubte manchmahl geträumt zu haben, manchmahl noch zu träumen, und aus dem Chaos schmerzlicher Gedanken drängte sich nur Einer, der schmerzlichste, hell hervor — daß es ein Türke, ein Ungläubiger gewesen, auf den ihre strafbar verirrte Leidenschaft gefallen war; und hinter ihm lauerte noch ein entsetzliche-

rer, einer, der ihre Haare sträuben, und sie manchmahl für ihr klares Bewußtseyn zittern machte, der Gedanke, es sey nicht bloß ein Heide, ein Abtrünniger gewesen, der Lust nach dem Besitze ihres sterblichen Theils empfunden, sondern die Gestalt dieses Pascha von Ofen sey nur eine Maske gewesen, deren ein viel Furchtbarerer sich bedient, um sie für ihren Leichtsinn, ihre Eitelkeit, ihre Treulosigkeit zu strafen, und ihren bessern Theil, die unsterbliche Seele, zu verderben.

In jener Zeit, wo diese Geschichte vorgeht, waren solche Begriffe, welche der christlichen Religion ihrer Wesenheit nach überhaupt nicht fremd sind, den allgemeinen Vorstellungen viel geläufiger als jetzt. Erzählungen von Gemeinschaft mit dem bösen Feinde, von Beschwörung desselben, von Menschen, denen jene Gemeinschaft übernatürliche Kräfte oder Kenntnisse mitgetheilt, Hexen- und Schatzgräber-Prozesse, das Christophorus-Gebeth 5) u. s. w. gehörten nicht wie jetzt zu den Dingen, welche die glänzende, gebildete Welt ins Reich der Träume und Mährchen verweiset, deren mögliches Daseyn höchstens der bescheidnere Zweifler zugibt, und vor denen Mancher, der in Gesellschaft darüber unbändig lacht, in seiner [redacted] samen Kammer heimlich zittert. Marie war

nicht ungebildeter oder abergläubischer als alle Mädchen ihres Alters und Standes, und wenn sie gleich diese Vorstellung zu ihrem Troste in manchen ruhigen Augenblicken als eine bloße schreckhafte Vermuthung betrachtete, so machten sich die unfreywilligen Schauer dennoch oft Platz in ihrer Seele, und sie rief sich dann manchen Zug, manche Äußerung der gefürchteten und einst so heiß geliebten Gestalt zurück, die sie nun einmahl auf diese Art am leichtesten erklären zu können glaubte, so z. B. die unbegreifliche Kenntniß, die er von jedem ihrer Schritte hatte; die geheimnißvollen Einwirkungen, die sie überall auf ihren Wegen fand, sein erstes Erscheinen in jener Sturmnacht, vor allem aber den entsetzlichen Augenblick, wo er mit allen Zeichen des Abscheues vor dem Cruzifix zurückbebte. Dieß alles erfüllte sie mit Grauen vor dem Wesen, in dessen Macht sie sich befunden, und mit Abscheu vor sich selbst, wenn sie bedachte, wohin ihre ungezügelte Leidenschaft sie gerissen.

In anderen Momenten, wo dieser entsetzliche Gedanke einer klarern Besinnung gewichen war, und sie ihren Verführer für keinen andern hielt, als der er wirklich war, einen Mohamedaner, und Feind ihres Glaubens und Vaterlands, ergriff die

tiefste Beschämung ihre Seele. Sie betrachtete sich als unwerth ihres Hauses, ihrer Angehörigen. Ihrer Mutter schonende Sorgfalt, die sie so wenig verdiente, peinigte sie, statt sie zu beruhigen; ihres Bruders konnte sie ohne Zittern nicht gedenken, und wenn ihr vollends Wattenwyl's Bild erschien, des edlen, zartfühlenden Mannes, der ihr mit so rührender Treue ergeben war, dem sie so unverzeihlich schlecht vergolten, dann hätte sie sich im Schooße der Erde vergraben, und ihre Schmach, ihr verletztes Selbstbewußtseyn vor der Welt, und wo möglich vor sich selbst, verbergen mögen. Leidenschaftlich und übereilt, wie ihre ganze Handlungsweise, gestaltete sich auch die Reue in ihrer Brust; eine Folgenreihe von verworrenen peinlichen Gedanken entwickelte sich während der Fahrt von einigen Stunden in ihr, und leitete sie endlich auf einen Punct, der ihr zuerst einigen Halt und einige Ruhe verhieß, und den sie darum hastig ergriff. Sie wußte, daß sie ins Kloster zu ihrer Tante Balassa geführt wurde. Es waren Ursulinerinnen, zu denen sie in ihrer Kindheit einigemahl von der Mutter auf längere Zeit war gesendet worden, wenn eben Unsicherheit und kriegerische Bewegungen die bedrängte Frau für das zarte Kind zu Hause besorgt mach-

ten, oder im Tumulte einer ſchnellen Fluchtähnlichen Reiſe die hülfloſe Kleine ihr eher zur Laſt als Freude gereichte. So hatte Marie das Kloſter und die alte Tante wohl kennen gelernt, und vergnügte Tage dort zugebracht; denn außer dem Reiz der Veränderung, welcher bey Kindern vorzüglich groß iſt, hatte die Äbtiſſinn, und nach ihrem Beyſpiele das ganze Kloſter, ſich beſtrebt, es der Kleinen, die ein lebhaftes, engelſchönes Kind war, recht behaglich in den ſtillen Mauern zu machen. Man hatte ſich ihrer Ankunft jedesmahl erfreut, und ſie mit Spielſachen, Näſchereyen und kleinen Freuden überhäuft, ſo daß ſich in Mariens Seele mit der Erinnerung an das Kloſter nur angenehme Bilder verbanden. Dieſe behaupteten jetzt ihr altes Recht, und bothen nach ſo vielen Stunden der Angſt, Zerknirſchung und Unruhe, ihr das erſte freundliche Gefühl. Sie ruhete darauf, ſie erfaßte es begierig, ſie fing an, es als einen Wink des Himmels zu betrachten, daß ſie gerade jetzt eine Zuflucht im Kloſter finden ſollte; ſie entwickelte dieſen Gedanken, verfolgte ihn haſtig, und endete ihre Betrachtungen damit, daß ſie nach ein Paar Stunden, noch ehe ſie Neitra zu Geſicht bekam, bereits mit ihren Überlegungen und einem Entſchluſſe fertig war. Sie wollte ins Kloſter gehn,

Nonne werden, von dem Verſucher und Verführer, der ihr Grauen einflößte, von Wattenwyl, vor dem ſie ſich ſchämte, von der ganzen Welt, die nichts ermangeln würde, über die Geſchichte zu klatſchen, gar nichts mehr hören, nichts mehr wiſſen, und in ſtrengen Übungen und Caſteyungen ihre Sünde abbüſſen.

Sobald ſie mit dieſem Plane in ihrem Innern ins Reine war, fühlte ſie ſich ruhiger, zufriedner mit ſich ſelbſt, und glaubte in dieſer milden Stimmung, die ihr nach der furchtbaren Aufregung der vorigen Stunden wie ein himmliſches Gefühl erſchien, ſchon ein Pfand der göttlichen Gnade, und ein fühlbares Zeichen zu finden, daß Gott ihre Wünſche krönen werde. Doch vermochte ſie ſo viel über ſich, dieſen Vorſatz nicht ſogleich der Mutter kund zu machen.

Auch fühlte ſie, ſo wie der Sturm ihres Gemüths ſich in etwas zu legen anfing, deſto deutlicher die gänzliche Ermattung und alle Folgen der nächtlichen Erſchütterungen. Kopfſchmerz, Fieber traten fühlbar hervor, ſie empfand ein ungemeines körperliches Mißbehagen, und man war genöthigt, ſo wie man im Kloſter angekommen war, die gutmüthige Tante ſogleich um ein Zimmer und Bette für Marien zu erſuchen. Alles flog, ihre

Wünſche zu erfüllen. Die Gräfinn erſchrack wohl im erſten Augenblick, als ſie, aus dem Wagen ſteigend, die Schwäche und Erſchöpfung der Tochter gewahrte, doch war ſie, nach dem, was vorgefallen, nicht unvorbereitet auf dieſe Erſcheinung. Sie hatte es ihr während der Fahrt wohl angeſehn, aber ſich überhaupt vorgeſetzt, in die Umwälzung und den Aufruhr, der in dieſem Innern vorgehn mußte, nicht voreilig einzugreifen, ſondern zu warten, wie es ſich geſtalten würde, und dann, wie ein verſtändiger Arzt, der Natur bloß zu Hülfe zu kommen. Ruhe und Stille war Alles, was ſie vor der Hand für ihre Tochter nöthig hielt, und zu erhalten ſuchte. Sie ſchlug es ſich ſogar ab, viel an dem Bette der Kranken zu ſitzen, und überließ die eigentliche Pflege derſelben ihren Kammerfrauen, zwey ältlichen beſonnenen Perſonen, auf welche ſie ſich verlaſſen konnte, und den Nonnen, die ſich eifrig dazu drängten. Sie wollte es Marien fühlen laſſen, daß die Mutter zwar ihr Kind nicht vergeſſen, aber das Strafbare nicht mit unzeitiger Zärtlichkeit behandeln konnte, und Marien Zeit zu Selbſtbetrachtungen geben. Sie ſah ſie indeß oft und lange genug, und hatte in dieſem Falle einen durch Erfahrung genug geſchärften Blick, um zu erkennen, daß das körperliche Übel nicht von Be-

deutung und bloße Folge der innern Erschütterungen sey, und daß es aufhören würde, wie diese sich legten. Ein Arzt wurde auf jeden Fall gehohlt, er verordnete einiges; da ihm aber der wahre Quell der Krankheit nicht entdeckt wurde, und nicht entdeckt werden konnte, hielt es die Gräfinn fürs Beste, sich in Rücksicht seiner Verordnungen so negativ als möglich zu halten, verließ sich auf Mariens jugendliche Gesundheit, und hatte das Vergnügen, ihre Aussichten bewährt zu finden; denn unter der treuen Pflege, welche Marie hier genoß, unter dem freundlichen Zuspruch der Nonnen, erhohlte sich ihre erschütterte Natur, und der Geist erhob sich aus dem verwirrenden Andrange der Gedanken. Alles, was aus den Gesprächen mit den Klosterfrauen in ihr Herz fiel, nährte und befestigte ihren Wunsch, eine von ihnen zu werden. So glaubte sie am besten den verworrenen Knoten ihres Geschickes zu lösen, und eine Entsühnung, ja vielleicht eine Art von Verklärung in den Augen der Ihrigen zu finden. Sie sah ihres Bruders Zorn entwaffnet, Wattenwyls Auge, nach allem, was er durch sie gelitten, dennoch mit Wehmuth auf die Gottesbraut gerichtet, die die seine nicht mehr werden konnte, und endlich die Mutter versöhnt, und ihre Liebe wieder gewonnen, die sie

verscherzt zu haben fühlte, und die zu ihrem irdischen Glücke durchaus nothwendig war. Sie hoffte sie mit der Ankündigung dieses Entschlußes zu überraschen, zu erfreuen, und alles wieder gut zu machen. Sobald sie also nach einigen Tagen sich so wohl fühlte, um außer dem Bette seyn, und in ihrer Stube herumgehen zu können, ließ sie die Mutter um eine geheime Unterredung bitten, weil diese, seit sie im Kloster waren, sie noch nie anders als in Begleitung ihrer Cousine der Oberinn, oder einer andern Nonne besucht hatte.

Marie erwartete mit ungeduldiger Spannung den Erfolg ihres Gesuches. Die Layenschwester, welche sie abgesendet, kam schnell zurück, und meldete, die Frau Gräfinn werde bald erscheinen, und nach einer Viertelstunde ungefähr öffnete sich die Thüre, Gräfinn Bathiany trat ein, grüßte Marien freundlich, ließ sich von der Kammerfrau zum Sopha führen, und winkte dieser sodann sich zu entfernen. Mariens Blicke folgten ihr, und so wie sie die Thüre hinter sich zugezogen hatte, stürzte jene der Mutter zu Füßen, ergriff ihre Hände mit ihren beyden, neigte das Gesicht darauf, und war lange nicht vermögend, den Sturm von zärtlichen, beschämenden und muthigen Empfindungen zu beherrschen, und Worte für ihre Gefühle zu finden.

Du haſt mich bitten laſſen, Marie, begann jetzt die Gräfinn mit würdigem Ernſt, da ſie ſah, daß die Tochter vergeblich zu ſprechen verſuchte: Ich bin da, um zu hören, was du mir zu ſagen haſt.

O meine Mutter! meine überaus gütige, meine ehrwürdige Mutter! rief Marie: Was ich Euch zu ſagen habe? Mich anzuklagen habe ich vor Euch, mich in den Staub vor Euch zu erniedrigen, meine ungeheure Schuld zu bekennen, und zu erwarten, ob Ihr meiner aufrichtigen Reue Verzeihung wollt angedeihen laſſen. Die heftige Bewegung, womit Marie dieſe Worte hervorſtieß, der Seelenzuſtand, den ſie anzeigten, die Thränen, welche über des Mädchens bleiches, zur Mutter erhobenes Geſicht ſtrömten, bewegten tief und innerlich das Mutterherz; aber die Vernunft geboth Standhaftigkeit, und ſo ſagte die Gräfinn milder als zuvor, aber noch immer ernſt: Ich erwarte dein Geſtändniß, mein Kind, und du ſollſt ſehen, daß ich Übereilung von böſem Willen zu unterſcheiden vermag. Aber zuerſt ſteh auf, ſetze dich und ſammle deine Gedanken!

Nein! nein! rief Marie heftig: Hier laßt mich liegen, hier iſt mein Platz, ich bin eine Sünderinn, eine Verruchte, und dieſe Stellung ſey

schwacher Anfang der Büssungen, denen ich mich willig unterwerfe.

Diese Worte erschreckten die Gräfinn beynahe. Was konnte Marie zu entdecken haben? Was war vielleicht noch verborgen, das jetzt ans Licht kommen sollte? Doch beherrschte sie ihre Bewegung, und sagte bloß: Wenn du dich so erleichtert fühlst, so bleibe, wo du bist, ich werde dich auch hier mit Nachsicht anhören.

Nun begann also Marie alles getreu zu erzählen, was zwischen ihr und dem Unbekannten vorgefallen war, von dem ersten Zusammentreffen in der Gewitternacht bis zu dem letzten Augenblicke, wo der Ausruf ihres Bruders ihr verkündet hatte, wer der war, oder schien, an welchen sie ihr Herz in strafbarer Neigung gehängt, und manche ihrer Äußerungen, besonders als sie auf jene Scene mit dem Cruzifix kam, ließen die Mutter in die dunkle Tiefe dieses verwarrenen Gemüths blicken, und sie den Grund der entsetzlichen Angst errathen, welche sich Mariens in manchen Augenblicken bemächtigte, so wie es ihr einige Ausrufungen derselben in jener Schreckensnacht zu Megyer erklärten. Zu bestreiten war diese Vorstellung mit Vernunftgründen nicht, wenigstens nicht in diesem Augenblicke, und die Gräfinn ließ sie daher auf

ſich beruhen. Was ſie tiefer kränkte, war die Wahrnehmung, wie richtig ihr Sohn geſehn, als er Marien einen großen Hang zu eigenmächtigem Handeln, und eine leidenſchaftliche Heftigkeit aller ihrer Empfindungen zutraute. Was hatte das junge, kaum ſechzehnjährige Herz nicht in ſich zu faſſen, zu verarbeiten, und ſo ſchlau zu verbergen gewußt, und wie leicht entzündbar, wie ſchnell von blendendem Scheine hingeriſſen, war es nicht geweſen! Doch dieß hatte ſich ſelbſt ſchrecklich geſtraft. Marie war den Schrecken dieſer Ereigniſſe beynahe erlegen; die Lehre war ſo nützlich als grauſam geweſen. Die Gräfinn konnte ſich nicht entſchließen, durch Ermahnungen und Vorwürfe ſie jetzt noch tiefer zu betrüben. Sie bekämpfte daher ihre eignen Beſorgniſſe, und die Kränkung ihres Muttergefühls, und nachdem Marie geendet hatte, ſagte ſie ſehr ſanft, indem ſie ihre Hand auf das gebeugte Haupt der Tochter legte: Wohl, mein liebes Kind! Du haſt einen großen, einen, in gewiſſer Rückſicht, nie zu vergütenden Fehler begangen, aber du biſt von ſeiner Strafbarkeit, von den furchtbaren Folgen durchdrungen, die er für dich hatte, und den noch ſchrecklichern, die er hätte haben können, wenn des Verräthers Plan, den ich nur zu wohl durchſchaue, gelungen wäre. Du be-

reuſt dein Vergehen, ich bin überzeugt, du wirſt dich keines ſolchen mehr ſchuldig machen, und ſo verzeihe ich dir, wie ich hoffe, daß Gott mir einſt verzeihen wird. Steh' auf, mein Kind, und ſey wieder meine gute Tochter. Bey dieſen Worten wollte die Mutter ihre Arme um Marie ſchlingen, ſie aufheben und umarmen. Aber dieſe rief: Nein Mutter, nicht alſo! Noch iſt nicht alles geſagt, was zu ſagen war —

Mein Gott! rief die Gräfinn: Soll ich noch mehr hören! Was iſt denn noch geſchehn?

Nichts, Mutter! Nichts iſt geſchehn, aber ich habe Euch noch etwas mitzutheilen, eine Bitte vorzubringen, die Ihr mir nicht abſchlagen werdet, nicht abſchlagen könnt. Meine Seele war in Gefahr, wie Ihr wißt, fuhr ſie mit leiſer ängſtlicher Stimme fort, als wäre jemand in der Nähe, der ſie hören könnte: Dieſe muß ich in Sicherheit bringen. Mag der Verführer geweſen ſeyn, wer er wolle — ein Heide, oder — noch was ſchlimmeres; meine ſtrafbare Liebe hat mich an ihn verrathen. Ich habe die Treue, die ich einem trefflichen Manne gelobt, gebrochen, ich habe Euch hintergangen, gekränkt, den Bruder beleidigt — ich bin eine große Sünderinn, und verdiene nicht mehr unter Euch guten, redlichen Menſchen zu wandeln.

Ich bin überdieß in den Händen des Unſeligen geweſen, mein Herz war an ihn geheftet — das Alles erheiſcht Buße, ſchwere Sühnung. — Ich bin bereit ſie zu bringen, damit ich mein Haupt wieder erheben, und denen, die ich ſo ſchwer beleidigt, wieder ins Auge blicken darf. Ich will in's Kloſter.

In's Kloſter? rief die Gräfinn betroffen: Doch, ſetzte ſie ſchnell beruhigt hinzu, du kannſt hier bleiben, ich habe nichts dawider, die Couſine hat dich lieb, und wird dich gern eine Weile —

Nicht eine Weile, fiel Marie heftig ein: Für immer, für ewig! Ich will den Schleyer nehmen. Laßt mich hier! Ich kann nicht in die Welt zurückkehren, wo mein guter Nahme zernichtet iſt, wo der lebt, deſſen zürnende Augen ich zu ſcheuen habe; wo endlich Einer triumphirt, daß er ein ſchwaches Mädchen betrogen hat. Nein, Mutter, ich kann nicht. Hier iſt mir zuerſt wohl geworden, hier habe ich einige Ruhe gefunden. Ach! ſetzte ſie mit Schaudern hinzu, wenn meine Angſt mich nicht täuſcht, ſo iſt es wohl natürlich, daß er in dieſe heiligen Mauern ſeine Macht nicht erſtrecken darf.

Die Gräfinn hörte mit einer Miſchung von Schrecken, Unmuth und Mitleid dieſe heftigen Ergießungen eines zerrütteten Gemüthes an. Sie begriff wohl, wie dieſer Wunſch entſtanden war, ſie

ſah die Täuſchungen, auf denen er beruhte, ſie erkannte, daß hier keine Spur von einem wahren, von Gott eingegebenen Berufe war, der allein Frieden und Freudigkeit auf dem ſchweren Wege zuſichert; aber ſie erkannte auch, daß das kranke Herz ihrer Tochter jetzt nicht im Stande war, vernünftige Vorſtellungen oder gar Widerſpruch zu ertragen. So ſagte ſie denn nach einiger Überlegung: Wohl, mein Kind, ich habe nichts gegen dieſen Entſchluß; er kann vielleicht von Gott kommen, und iſt dieß, ſo werde ich ihn mit Freuden ſegnen. Auf jeden Fall aber iſt dieß eine Sache, die ſich nicht zwiſchen dir und mir allein ausmachen läßt. Dein Bruder muß darum wiſſen, und noch Jemand, an den du mit heiligen Banden feyerlich gebunden biſt. Willigt Adam ein, entbindet dich der edle Freund deines Verſprechens, dann thue in Gottes Nahmen, was ſein Geiſt dich heißt!

So endigte ſich dieß Geſpräch, und ließ beyde Theile höchſt unbefriedigt. Die Gräfinn war über den Blick betroffen, den ſie in das Herz ihrer Tochter gethan, und mißbilligte durchaus ihren Entſchluß, den ſie für weiter nichts als die abermahlige Wirkung leidenſchaftlicher Übereilung anſah. Die Tochter hatte ſich eine ganz andere Aufnahme ihres großen Opfers verſprochen; ſie hatte

auf Freude, ja auf Bewunderung gerechnet, auf die Anerkennung, daß sie hiermit überschwengliche Genugthuung für ihr Vergehn gegeben. Doch unterwarf sie sich aus einem wahrhaften Reuegefühl, und sah es als eine Übung der Buße und des Gehorsams an, daß sie sich willig finden ließ, ihres Bruders und Wattenwyls Einwilligung abzuwarten, die ihr im Grunde ganz überflüßig bey einem so heiligen und verdienstlichen Vorhaben dünkte.

Die alte Gräfinn hatte sogleich an ihren Sohn geschrieben, und einen reitenden Bothen mit dem Briefe nach Comorn gesandt, wo Bathiany sich sammt seinem wiedergeschenkten Freunde Szapary aufhielt. In einigen Tagen kam die Antwort, und war ganz so, wie die Gräfinn sie erwartet hatte. Auch Graf Adam sah seiner Schwester Entschluß für das Erzeugniß eines kranken, von Leidenschaft hingerissenen Gemüthes an, der sie vielleicht, wenn es zu spät wäre, reuen würde; darum glaubte er vor der Hand seine Einwilligung versagen zu müssen. Mit Wattenwyl hatte er noch nicht sprechen können, doch sah er dieses Bündniß, nach dem, was Marie sich erlaubt habe, bereits als aufgelöst an, und er bereitete sich eben, dieß dem edlen Freunde anzukündigen, indem er seine Schwester versichern ließ, daß er sie soviel wie möglich schonen

werde; denn was er nicht um ihrentwillen thue, die es nicht verdient, das werde er um seiner Mutter und der Ehre seines Hauses willen thun. Übrigens rieth er der Mutter, Marien nicht zu lange im Kloster zu lassen, sie zu zerstreuen, auf andere Art zu beschäftigen, und schlug vor, sie nach Preßburg zu führen, wo die Szapary's unverzüglich hinkommen würden, um sich von da nach Wien zu begeben, weil der Kaiser, der Szapary nach seinen ausgestandenen Leiden sehn, und ihm persönlich Glück wünschen wollte, diesen gnädig dahin eingeladen hatte. Marie könnte mit ihnen reisen; es bereiteten sich Feste und Unterhaltungen in Wien, die sehr geeignet seyn würden, wohlthätig auf Mariens erschütterte Einbildungskraft zu wirken, und er zweifle nicht an einem guten Erfolg. Bewiese es sich anders, bliebe ihr Entschluß, den Schleyer zu nehmen, fest, und bewähre sich durch längere Zeit, dann könnte man ihren Beruf als einen wahren betrachten, und ihrem gegründeten Verlangen willfahren.

Dieser Brief war wie aus der Seele der Mutter genommen. Sie billigte alles, was er enthielt, und beschloß auf die klügste Art davon Gebrauch zu machen. Sie zeigte ihn also Marien nicht, aber sie sagte ihr, Graf Adam habe geantwortet, er sey

zwar nicht ganz mit ihrem Entschluße zufrieden, aber, weit davon entfernt, ihr bey einem so löblichen Vorhaben hinderlich zu seyn, mache er es nur zur unerläßlichen Bedingung seiner Einwilligung, daß sie nicht eher als nach sechs Monathen ihr Noviziat antreten dürfe. Mit Wattenwyl habe er übrigens nicht gesprochen, glaube aber gewiß, daß dieser, nach dem, was vorgefallen, sich ihrem Wunsche nicht widersetzen und sie für völlig frey erklären werde.

Marie hörte ihrer Mutter schweigend zu. Was diese sagte, fiel wie ein kalter Nachtthau auf ihre warmen stolzen Erwartungen. Widerstand wäre ihr lieber gewesen als diese halb bedingte Einwilligung, die sie zu dem verwies, was ihr das Unerträglichste war, zu Geduld und Ausharren. Vollends aber verletzte sie tief die Art, wie ihres Verlobten erwähnt worden war. Es verdroß sie, und zu diesem Verdrusse gesellte sich die unangenehmste Empfindung, die des Bewußtseyns, daß es nicht anders seyn könne, und Wattenwyl vollkommen Recht habe, sich so gegen sie zu benehmen. Sie äußerte einen Theil dieser Empfindungen vor ihrer Mutter, den übrigen verschwieg sie; aber diese errieth dennoch, was in ihrer Seele vorging, und freute sich dessen, wie ein Wundarzt sich freut, wenn

ein gelähmter Theil wieder anfängt Schmerz zu empfinden. Doch äußerte sie sich nicht weiter, und hoffte mehr von der Zeit.

So geheim Marie ihren Vorsatz, im Kloster zu bleiben, vor den Nonnen gehalten zu haben glaubte, so hatten diese ihn doch theils aus einigen Äußerungen errathen, theils ihr mit Schmeicheln und freundschaftlichen Forschen abgefragt, und er hatte ungemeine Freude unter den guten Schwestern verbreitet. Das Gerücht kam auch zur Äbtissinn, und diese, von eigner Erfahrung und Klugheit geleitet, und von der Mutter durch deren Mittheilungen auf den richtigen Gesichtspunct gestellt, beurtheilte die Sache ganz so, wie Mariens Verwandte. Sie sprach also mit ihr darüber, lobte ihren Vorsatz, ließ sie aber einsehen, daß längere Prüfung und Erforschung dazu gehöre, um zu wissen, ob der Entschluß auch von Gott komme, und wahrer Beruf sey. Marie brachte ihre Gründe vor, die Äbtissinn schien nicht davon durchdrungen. Der Gegenstand wurde nun öfters zur Sprache gebracht, die Äbtissinn erwähnte mehrmahls der Proben, der Gewährleistungen, und als sie einst mit Marien allein war, schlug sie ihr vor, zum Beweise, daß ihr Entschluß fest und wohlgegründet sey, eine entgegengesetzte Probe

abzulegen, mit Frau von Szapary und ihrem Gemahl, welchen der Kaiser zu sehn gewünscht, und an seinen Hof berufen, nach Wien zu gehn, und sich eine Weile in den Zerstreuungen des Hofes und der großen Stadt aufzuhalten. Marie fühlte sich entrüstet über diese Zumuthung. Nur die Ehrfurcht vor der hochwürdigen Frau hielt ihren aufwallenden Unmuth in Schranken. Doch konnte sie nicht umhin, ihre Verwunderung zu äußern, daß man die, welche gesonnen sey, der Welt und allen ihren trügerischen Freuden abzusterben, wie mit Gewalt in dieselben hineinstoßen wolle.

Die Äbtissinn suchte ihr begreiflich zu machen, daß dieß ihre Absicht nicht seyn könne, daß aber, wer der Welt entsagen wollte, diese doch erst kennen, und sich von der Unzulänglichkeit ihrer Freuden überzeugen müsse, um nicht später von unnützer Reue ergriffen zu werden. Sie setzte hinzu, daß Sitte und Vorschrift es jeder Candidatinn des Klosters zur Pflicht mache, vorher sich unter Aufsicht ihrer Verwandten, durch ein Paar Wochen in der Welt umzusehn, und als Marie noch etwas einwenden wollte, legte es ihr die Äbtissinn mit sanftem Ernst aber mit einem Tone, der keinen Widerspruch mehr erlaubte, e

eine Pflicht des Gehorsams auf. Marie schwieg, aber ihr Unmuth war aufs höchste gesteigert.

Sobald es schicklich war, eilte sie zu ihrer Mutter, und hier strömte der verhaltene Unwillen über die Tyranney der Tante, wie Marie es nannte, in laute Klagen aus. Die Mutter ließ ihre erste Heftigkeit vertoben, und suchte dann die zwey einzigen Gründe, auf welche Marie ihre Weigerung stützen konnte, zu entkräften. Sie bewies ihr, daß ihre Ehre vor der Welt unbefleckt geblieben sey, weil bey jenem nächtlichen Überfalle niemand der Gegenwärtigen die Sprache verstanden habe, deren der Fremde und ihr Bruder sich bedienten, und daher Niemand den Zusammenhang jenes Gefechtes mit Mariens Angelegenheiten ahnen könne, so daß das Ganze immer als ein feindlicher Angriff der Türken auf Megyer angesehn worden sey. Diese Auseinandersetzung schien Marien sehr zu beruhigen, und eine schwere Last von ihrer Seele zu wälzen. Was den zweyten Punct betraf, ihre Furcht, Wattenwyl in Wien zu begegnen, so versicherte ihr die Mutter mit sehr strenger Miene, daß der Rittmeister selbst den Wunsch hegen müsse, diejenige nie wieder zu erblicken, die ihn auf diese Weise aufzuopfern im Stande gewesen war, und daß ein Wink ihres Bru-

ders hinreichen werde, ihn für die ganze Dauer ihres Wiener-Aufenthalts, der ohnedieß nur auf ein Paar Wochen berechnet war, aus dieſer Stadt zu entfernen.

Marie unterwarf ſich, aber die Reden ihrer Mutter hatten einen ſchmerzenden Stachel in ihrer Bruſt zurückgelaſſen. In welchem Lichte erſchien ſie vor Wattenwyls Augen? Ihm war alſo der wahre Zuſammenhang der Ereigniſſe bekannt. Was mußte er von ihr denken? Dieſe Vorſtellung war ihr unerträglich. Sie hatte Wattenwyl ſtets ſehr hoch geachtet, ſein Bild ſtand glänzend vor ihr; aber in welchem Lichte mußte das ihrige, das Bild der ehr- und treuvergeßnen Braut, vor dem Auge des verrathenen edlen Verlobten ſtehen!

Sie verabſcheute ſich ſelbſt, wenn ſie das recht lebhaft dachte, und je peinlicher ihr dieſe Selbſtverachtung war, jemehr ſtrebte ſie ſich davon zu befreyen, und einen Theil, den größten, ihrer Schuld auf den Verführer zu wälzen, über deſſen eigentliche Natur ſie ohnedieß verworrene und ſchreckhafte Begriffe hegte. Auf jeden Fall hatte er ſie ſchändlich hintergangen, und wenn er nichts Schlimmeres als ein Türke war, ſo hatte er doch gewußt, daß ſie als Chriſtinn ihm nie rechtmäßig angehören konnte. Daß er keine andere Abſicht bey jener

nächtlichen Zusammenkunft gehabt, als sie gewaltsam zu entführen, das war ihr und ihren Verwandten aus manchen Beobachtungen klar geworden. Der einst leidenschaftlich Geliebte erschien ihr nun wie ein Unhold; wie ein Ungeheuer, das sie in einen Abgrund locken, und um ihr irdisches und ewiges Heil bringen wollte. Sie wollte nicht mehr an ihn denken, sie verbannte sein Bild im Wachen aus ihrer Erinnerung, und qälte sich mit Selbstvorwürfen, daß es so oft und so verführerisch in ihren Träumen wiederkam. Sie wollte ihn hassen, und glaubte auch es dahin gebracht zu haben. Wäre er aber selbst erschienen, hätte sie diese Gestalt wieder gesehen, die im ersten Augenblick so bedeutend vor ihr aufgetreten war; hätte sie den Klang dieser Stimme wieder gehört, die selbst jetzt noch zuweilen in ihrem Innern wiedertönte, wer weiß, was aus ihren Vorsätzen geworden wäre! Aber Abdurrahman kam nicht; er hatte jetzt sehr dringende Geschäfte in Ofen, und durfte sichs nicht erlauben, zum zweytenmahl einem verliebten Abentheuer nachzugehen, das ihn das erstemahl in so große Gefahr gebracht, und dessen Andenken ihn daher noch jetzt mit Scham und Wuth erfüllte. Doch hatte er den Gedanken auf Mariens Besitz nicht ganz aufgegeben. Ihre ungemeine Schönheit

hatte den für weiblichen Reiz nur zu empfänglichen Helden mächtig angezogen — die abentheuerliche Art ihrer Bekanntschaft mochte ebenfalls beygetragen haben, den Eindruck zu verstärken, und die antwortende Leidenschaft, welche er sogleich in des Mädchens Benehmen erkannte, fachte den Gedanken in ihm an, sich ihrer zu bemächtigen. Der Entwurf war verunglückt, wie wir wissen, er hatte dem Pascha Gefahr und Schmach gebracht. In der ersten Zeit verbannten diese feindlichen Empfindungen, verbunden mit den dringenden Geschäften, Mariens Bild ganz aus Abdurrahmans Herzen. Er dachte nur an die Befestigung seiner Stadt, an die Anstalten zur Vertheidigung, und er fand es in dieser Beziehung gerathen, sich mit seinem Nachbar Hamsabeg zu diesem Zwecke fester zu verbinden. Der einige Zeit bey Seite gelegte Plan einer Vermählung mit Sobeiden wurde wieder hervorgesucht, und die Bewerbung feyerlich eingeleitet. Selbst diese Vorbereitungen lenkten Abdurrahmans Herz auf mildere Gedanken. Mariens Bild erhob sich wieder zuweilen in seiner Seele aus den Schatten, womit es sein Unmuth bedeckte. Er meinte, man könne das Eine thun, und das Andere nicht unterlassen; sein Harem so wie sein Herz war groß und reich genug für zwey, auch für mehrere

Schönheiten zugleich, Der Gedanke, sich an Bathiany für den erlittenen Schimpf dennoch rächen zu können, fügte seine stachelnden Beweggründe hinzu. Abdurrahman fing wieder an, zerrissene Faden anzuknüpfen. Seine Späher mußten sich auf Kundschaft legen, er erfuhr alles, was wir schon wissen, und dann auch, daß Marie nach Wien gehen, und sich dort mit Szapary während der Festlichkeiten aufhalten würde, die dem Churfürsten von Bayern zu Ehren statt haben sollten.

Unter mancherley Klagen, Widersprüchen, Vorbereitungen und Ermahnungen von Seite der Tochter, der Mutter und Tante, war endlich der Tag gekommen, wo sich Marie, von ihrer Mutter begleitet, auf den Weg nach Preßburg machen sollte, um dort mit Szapary und seiner Frau zusammenzutreffen, und dann mit ihnen nach Wien zu gehen. So hatte es der Bruder Adam geschrieben, der bey seinem Freunde in Comorn war, und dem Briefe war eine freundliche Einladung der glücklichen Gatten an Marien, von der Hand der freudetrunkenen Therese selbst, beygelegt. Mit Thränen, und dem treu gemeinten Versprechen, bald nach Neitra zurückzukehren, und sich dann

nie mehr von den frommen Schwestern zu trennen, trat Marie die kurze Reise an. Sie war nie in Preßburg gewesen, hatte überhaupt noch nie eine größere Stadt, und außer St. Groth und Megyer nicht viel gesehen, als was zwischen beyden Orten liegt. Das Wetter war mild und heiter, der beginnende Sommer schmückte das fruchtbare Land mit allen seinen warmen Reizen; die Saatfelder wogten dicht und schwer im hellgrünen Schein, der hier und dort schon ins Gelbliche zu spielen anfing; zwischen den grünen Streifen spielten mit tausend prächtigen Farben die Mohnfelder, die eben zu der Zeit in voller Blüthe standen, und machten weithin das Land wie einen Blumengarten erscheinen. Hier und da zeigten sich Schlösser und Edelsitze von Verwandten oder Freunden, bald auf der Fläche, bald fern auf den waldigen Anhöhen. Die Mutter kannte und nannte die meisten, und bekam dadurch Stoff zum belebten Gespräche. Sie war gütig und freundlich, des Vergangenen wurde nicht mehr gedacht, die Gegenstände wechselten rasch, die Umgebungen waren lieblich; das Alles zusammen verfehlte seine Wirkung auf das jugendliche Mädchenherz nicht. Es erweiterte sich wieder allmählig, andere Gedanken, als jene trüben, die sie bisher beschäftigt hatten.

machten sich Platz in ihrem Geiste, und sie war in einer viel heiterern Stimmung, als sie jetzt der Hügel-Reihe, welche von Preßburg herab bis gegen Tyrnau sich in der Ferne hinzieht, immer näher kam, die reichen Weinberge, die sie bedeckten, das frische Grün der beblümten Wiesen deutlich erschien, und nun endlich in der Ferne seitwärts auf einer der letzten Anhöhen das königliche Schloß von Preßburg in seiner damahligen Pracht sichtbar wurde. Jetzt wurde auch die Geschäftigkeit um sie her lebhafter. Beladene Wagen und Karren, Reiter und Fußgänger fanden sich auf der Straße, wurden von ihnen eingeholt oder hohlten sie ein, es wurde bemerklich, daß man sich einer bedeutenden Stadt näherte. Nun erblickte Marie den breiten Strom, den größten, den sie je gesehen, und die Häuser der Stadt erschienen rechter Hand zwischen dem schönen Strom und den anmuthigen Hügeln, wie sie, theils in der Niederung, theils an dem sanften Abhange gebaut, sich immer mehr und mehr verdichteten, und nun die ganze Häusermasse, aus der der schöne gothische Dom emporstieg, sich vor Mariens erstaunten Blicken ausbreitete. Der Wagen fuhr zwischen die niedrigen Gebäude hinein; allmählig führte der Weg sie an Kirchen, schönen Häusern, Palläſten vorüber;

Menſchen, Wagen, Pferde, Gewerb und Verkauf bedeckten die Straßen. Mariens Seele war in ihren Augen, und die Mutter pries im Stillen den Vorſchlag ihres Sohnes, die Tochter hierherzuführen.

Der Empfang, der ihnen von den glücklichen Gatten wurde, die ſchon einen Tag früher hier angekommen, und mit freundſchaftlicher Wärme alles zur Aufnahme ſo werther Perſonen bereitet hatten, war, wie man es erwarten konnte, innig, freudig und rührend. Aufmerkſam ruhten die Augen von Mutter und Tochter auf Szapary's Zügen und ſeiner Geſtalt, und wohl waren die Spuren deſſen, was er ausgeſtanden, trotz der glücklichen Wendung ſeines Schickſals ſichtbar. Aber auch Thereſens friſche Blüthe hatte durch Gram und Sorge um den über alles geliebten Gemahl gelitten, und ihre Geſundheit ſchien erſchüttert. Doch über dieſen trüben Hintergrund breitete das Glück der Wiedervereinigung, das Gefühl der Freyheit, und die häuslichen Freuden im Kreiſe ihrer Kinder, bey beyden Gatten einen ſo lebhaften Strahlenſchimmer, daß nur ein recht aufmerkſamer Beobachter, oder eine ältere Freundinn, wie die Gräfinn Bathiany, die Erſchöpfung bemerken konnte, deren Ausdruck in Thereſens Weſen lag, und die zärtliche Sorge, mit der zuweilen das Auge des Gatten auf ihr ruhte.

Marie bemerkte wenig von dem allen, sie fand Szapary noch immer einen sehr schönen Mann, und Theresen ein liebenswürdiges Weibchen, und es that ihr ungemein wohl, sich von diesem verehrten Paare mit einer Achtung und Herzlichkeit behandelt zu sehen, die vermuthen ließ, daß Graf Adam auch seinen Freund keinen nähern Blick in die Vorfälle jener Nacht hatte thun lassen. Marie wußte ihm das innigen Dank, ihr gedrücktes Herz erhob sich immer mehr, und sie blickte mit minderem Unwillen auf ihre nächste Zukunft, den Aufenthalt in Wien.

Indessen waren ihr doch noch einige sehr unangenehme Auftritte aufgespart. Den nächsten Morgen — es war ein Sonntag — fuhr sie sehr früh mit ihrer Mutter zur Kirche. Am Fuße des Hügels, auf dem diese steht, stiegen sie aus, und Marie leitete ihre Mutter die Stufen hinan. Da kam ihnen ein Mann in Reisekleidern entgegen, der wahrscheinlich seine Andacht verrichtet hatte. Seine Haltung war gedankenvoll, er blickte nicht auf, bis er dicht vor den Frauen stand, die ihrerseits, ohne auf ihn zu achten, emporgestiegen waren. Jetzt stehen sie vor ihm — Es ist Wattenwyl! Marie erkannte ihn, und es fehlte nicht viel, daß sie laut aufschrie. Auch die Mutter war erschrocken; am be-

troffenſten aber ſchien er. Er blieb erſchüttert ſtehen, und grüßte die Damen mit auffallender Verſtörung. Auf ein glühendes Roth, das ſein Geſicht überflog, war ſchnell Leichenbläſſe gefolgt. Marie glaubte ihn zittern zu ſehen, wenigſtens erkannte ſie deutlich, daß ſein blühendes Ausſehen verſchwunden war, und in den großen blauen Augen lag ein Ausdruck unendlicher Wehmuth. Die alte Gräfinn erwiederte ſeinen Gruß achtungsvoll. Marie neigte ſich tief, — tief vor ihm — ihn anzuſehen wagte ſie nicht, ihr Herz klopfte hörbar. Würde er ſtehen bleiben? Sie ſtand ängſtlich. Er blieb nicht ſtehen, er ſprach nicht. Noch einmahl verbeugte er ſich ehrerbiethig, ſchritt raſch vorüber, und flog die Stufen hinab, wie von einem Schreckniß gejagt.

Mein Gott! rief Marie: So mußte ich ihn doch ſehen! O wäre ich in Neitra geblieben!

Dieß Zuſammentreffen iſt mir allerdings unangenehm, ſagte die Mutter: Ich begreife nicht, was ihn hierhergeführt, denn daß er nicht nach Wien kommen würde, hatte dein Bruder vermittelt. Das Militär iſt eben nicht Herr ſeines Thuns. Er hat wohl hier Geſchäfte.

Und gerade in dieſem Augenblick! Es hat ſich alles gegen mich verſchworen!

Sey nicht ungerecht, Marie! Nach dem, was

vorgefallen, und worüber ich Dir nichts mehr zu ſagen beſchloſſen habe, kannſt Du nur von Glück ſagen; denn beſſer und ſpurloſer hätten dieſe Dinge nicht vorübergehen können.

Aber Wattenwyl! begann Marie noch einmahl: Findet Ihr nicht, daß er ſehr übel ausſieht?

Ich habe ihn nicht ſo genau betrachtet.

Und wie er von uns wegeilte, wie von Verpeſteten!

Das, mein Kind, iſt ihm wohl nicht zu verdenken. Doch es hat ſchon vor einer Weile zur Meſſe geläutet, wir wollen ſie nicht verſäumen, ſagte die Gräfinn, froh, dieß Geſpräch abbrechen zu können, und ſie ſchritten nun vollends die letzten Stufen hinauf, und traten in die Kirche, wo die Leute Szapary's der Gräfinn den geſchloſſenen Bethſtuhl öffneten, und ſie nebſt Marien dort Platz nahm.

Marie vermochte lange nicht ihre verirrten Gedanken zu ſammeln. Wattenwyl's Geſtalt ſchwebte unabläßig vor ihr. Sein düſterer Blick, die ſichtbaren Zeichen des Kummers in ſeinem Geſichte ſchlugen wie eben ſo viele ſtumme, aber bittere Vorwürfe an ihr Herz, und die Art, wie er ſich gegen ſie benommen, vollendete das Schmerzliche dieſes Auftritts, indem ſie ſeine Stellung zu ihr, und die ihrige gegen ihn, die ſie ſchon längſt gemartert

hatte, in ihrem vollen Lichte zeigte. Was hatte sie nicht verscherzt, welchen edlen Freund gekränkt, wie leichtsinnig ihre ganze Zukunft zerstört, welche ihre Verwandten so liebreich, so beglückend eingeleitet hatten! Ihr Herz zerschmolz in Trauer und Reue, und aus den bittern Thränen, welche sie vergoß, erhob sich Wattenwyl's Bild immer heller und reiner, und machte ihr Unrecht gegen ihn immer fühlbarer.

Zu Mittag waren sie mit Szapary's bey dem Palatinus Paul Esterhazy zu Tische gebethen. Das Schicksal und die Waffenthaten der Freunde hatten im ganzen Reiche Aufsehn erregt; man wußte, daß der kaiserliche Hof sie auszeichnete. Grund genug, daß auch die große Welt nicht hinter diesem Beyspiele zurückbleiben, und Szapary persönlich, Bathiany aber in seinen Angehörigen, Beweise der Aufmerksamkeit und Achtung geben wollte. Obgleich Therese und die alte Gräfinn überhaupt Geräusch und Glanz nicht liebten, konnte doch eine Einladung von so hoher Hand nicht ausgeschlagen werden, und man fuhr um die bestimmte Zeit zwischen zwölf und ein Uhr den Schloßberg hinauf, wo der Palatin in Abwesenheit des kaiserlichen Hofes dessen Stelle vertrat. Sie wurden mit großer Auszeich-

nung empfangen, mit freundschaftlicher Wärme behandelt, und Marie fühlte sich nach und nach immer mehr über einen Hauptpunkt ihrer Besorgnisse, den Flecken, der auf ihrer Ehre haften könnte, beruhigt. Hier ahnete man nichts von allem, was vorgefallen war, und sie erhielt bald darauf einen überzeugenden aber schmerzlichen Beweis davon, indem die Gemahlinn des Palatins, wie die Damen vor der Tafel um ihr Kanapeh herum saßen, sich mit sehr freundlicher Miene zu Marien und ihrer Mutter wendend, ihnen zuflüsterte: Es war mein Wunsch, mein Fräulein! Euch heute eine vollkommen genügende Gesellschaft zu bieten, die Euch gewiß Freude gemacht haben würde. Ein Zufall hatte gestern Abend spät einen gewissen Jemand unvermuthet in Geschäften nach Preßburg geführt. Ich bemächtigte mich seiner sogleich, er sagte zu, ich versprach mir ein großes Vergnügen von Eurer Überraschung, und nun läßt mir der Herr Rittmeister vor einer Stunde sagen, daß er schnell in Aufträgen seines Feldmarschalls, des Herzogs von Lothringen, zu ihm nach Neustadt hinüber müsse. Ihr werdet das wohl schon wissen, aber ich wollte Euch nur sagen, welche Freude ich gehofft, und wie mißmuthig mich dieß Fehlschlagen gemacht.

Marie erstarrte innerlich während dieser Rede der Palatine. Sie wußte gar nichts von Wattenwyl mehr. Er war ihr ganz fremd geworden, und seine Absage war höchst wahrscheinlich eine Folge des heutigen Zusammentreffens. Sie war nicht vermögend zu antworten. Die Mutter, welche diese Wirkung des Gesprächs voraus gesehen hatte, nahm schnell das Wort, indem sie sich zur Palatine wendend, zwischen Wahrheit und Lüge sagte: Wir haben den Rittmeister heute nur auf einen Augenblick gesehen, damahls war keine Rede von seiner schnellen Abreise.

Die Palatine antwortete, und das Gespräch drehte sich noch eine Weile um diesen Gegenstand. Für Marien waren es lauter Dolchstiche, und sie sah im Geiste die Verwunderung, hörte die Vermuthungen, die mitunter liebloſen Bemerkungen, welche man in diesen Kreisen zu machen nicht ermangeln würde, wenn erst die Sache bekannt werden, und Jedermann mit Staunen vernehmen würde, daß ihr Verhältniß zu Wattenwyl gelöset sey, ohne daß man die wahre Ursache dieses Bruches anzugeben, oder nur zu errathen in Stande war.

Ihre Abreise nach Wien war auf den kommenden Tag festgesetzt. Das beruhigte sie einigermaſsen. Dort war sie ganz fremd; dort war sie sicher.

Wattenwyl nicht zu begegnen, und so sah sie denn, sie, die noch vor Kurzem vor dieser Wienerreise gezittert hatte, jetzt mit Verlangen dem Augenblick entgegen, die sie aus den gewohnten Umgebungen entfernen würde. Zwar that es ihr sehr leid, ihre Mutter einige Zeit lang nicht zu sehen; aber sie wußte, daß diese Trennung nicht lange dauern würde, und endlich mußte sie sich, wenn sie ihren Vorsatz bedachte, ins Kloster zu gehen, doch auf eine lange Entfernung von der Mutter gefaßt machen. Sie ermannte sich also, und fuhr am andern Morgen zeitlich, nach einem thränenvollen Abschied von der Mutter, mit ihren Freunden nach Wien, und wir finden sie, wie schon gesagt worden, auf der Tribüne unweit der kaiserlichen Familie wieder.

Das Spiel sollte beginnen, das, nach damahliger Sitte und damahligem Geschmacke angeordnet, schwerlich jetzt Beyfall finden würde; doch wir schildern genau, was die Chroniken jener Zeit uns aufbewahrt haben. Erwartungsvoll waren alle Augen auf die mittlere große Pforte jenes Gebäudes am Amalienhofe gerichtet, welche sich nun unter Pauken- und Trompetenschall öffnete, und aus der ein schöngebautes, mit Bildern von Meergöttern, und dem goldnen Vließ auf dem Vor-

dertheil geziertes Schiff, in seinen Wellen schwimmend, langsam herauswogte. Dieß Schiff war die berühmte Argo selbst, die Argonauten standen in Silberrüstungen mit weißbefiederten Helmen auf dem Verdeck, und Matrosen und Bootsleute, in gewöhnlicher aber prächtiger Kleidung, bedienten und belebten überall das nach den richtigsten Verhältnissen gebaute Fahrzeug. So wie das Schiff in der Mitte des Schauplatzes ankam, hielt es still. Die Matrosen zogen die Segel ein, liefen auf den Strickleitern auf und ab, und zeigten alle Thätigkeit, wie sie das Schiffsvolk bey der Ankunft im Hafen zeigt. Plötzlich trat aus dem Hintertheil des Schiffes eine Frauengestalt herauf. Ihr weisses Gewand war mit goldnen Augen, Ohren und Zungen gestickt, in der Hand hielt sie eine Trompete, und Jedermann erkannte die Fama, die Göttinn des Rufes und Ruhmes in ihr. In einer italienischen Arie kündigte sie den beginnenden Streit der Elemente an, worauf der Chor der Argonauten ihr ebenfalls singend antwortete: daß die Tapferkeit der Ritter, welche sich in diesem Kampfe zeigen würden, die ihrige weit übertreffe, und daß sie bereit seyen, ihren Ruhm und ihre Siegestrophäe, das goldne Vließ, an sie abzutreten.

Als dieser Gesang vorüber war, öffnete sich die

Pforte rechter Hand; der Einzug der Elemente begann, und gibt uns Gelegenheit, viele ausgezeichnete Helden jener Zeit näher kennen zu lernen. Die ersten waren die Ritter der Luft in Aurorafarbenem Schmucke. Der Herzog von Lothringen, des Kaisers Schwager, der Held dieses Tags und des bevorstehenden ernsteren Kampfes, führte den Trupp. Sein Harnisch war von Gold. Federn bildeten den Schurz, flatterten vom reichgestickten Mantel und von dem blitzenden Helme. Windköpfe, so nennt die Chronik die pausbäckichten Kindergesichter, welche mit großer Anstrengung einen Windstrahl von sich blasen, und welche man sehr oft auf Schildereyen aus jener Zeit findet, waren auf der Decke seines Pferdes, auf seinem Mantel in Gold gestickt, und erschienen in getriebner Arbeit auf der mit Edelsteinen besetzten goldnen Rüstung und dem Helme. Da, wo sie auf weichen Stoffen angebracht waren, bildete ein Büschel goldner oder silberner Fransen den Luftstoß, der aus ihrem Munde ging. Dem Herzoge, den seine ansehnliche Gestalt eben so sehr wie seine Geburt und andere Vorzüge zum Führer des ganzen Zuges eigneten, folgten noch andere ihm ähnliche aber minder prächtige Ritter, Trompeter und Pauker zu Pferde, und eine große Menge Diener zu

Fuße, alle prächtig gekleidet und mit Donnerkeilen in den Händen. Den Beſchluß machte eine Maſchine, die ein Gewölk, und auf demſelben einen Wagen vorſtellte. Juno im himmelblauem Atlas koſtbar gekleidet, ſaß darauf, ihre Begleiterinn Iris ſtand hinter ihr, und weiß und blau angezogene Nymphen umgaben ſie.

Den Rittern der Luft folgten die des Feuers. Paſſend führte ein jugendlicher Held, deſſen Gemüth mit ſeinem Elemente übereinſtimmte, der junge Churfürſt von Baiern, Schwiegerſohn des Kaiſers, und ebenfalls einer der Helden des Tages, dieſen Zug. Dieſe Ritter waren alle in reiche feuerfarbene Stoffe gekleidet, alle Stickereyen in Gold bildeten Flammen und Blitze. Auf den Decken der Pferde waren Salamander mitten in Flammen geſtickt, und auf des Churfürſten Helm trug ein goldner Salamander den Buſch von feuerfarbenen Federn, die Flammen gleich emporſtiegen. Dieſer Helm, unter dem die reichen Locken hervorquollen, und die ganz mit Edelſteinen bedeckte Rüſtung zeichnete vortheilhaft die Geſtalt des jungen lebhaften Prinzen. Hinter ihm folgten wie bey dem erſten Zuge mehrere ähnliche, wenn ſchon nicht mit gleicher Pracht gekleidete Ritter. Einer der erſten linker Hand war ein wohl Be-

kannter. Szapary's edle Gestalt nahm sich günstig in der schimmernden Tracht aus, und sein dunkles Auge blitzte unter dem goldnen Helm hervor, und suchte liebend diejenige, welche ihm hier das theuerste war. An seiner Rechten ritt ein schmächtiger junger Mann, von nicht sehr großem, aber zierlichem Wuchse. Hellbraunes Haar umwallte seine blassen feinen Züge, aus denen Geist und Scharfsinn blitzten. Seine Adlernase war emporgerichtet, als sähe er irgend Etwas aufmerksam und hoffend entgegen. Noch war sein Nahme nicht weltberühmt, aber schon schöpften kundige Männer große Hoffnungen von ihm. Es war der Prinz von Savoyen, der nachmahls so große Eugen, damahls durch Ludwig des Vierzehnten ungerechte Behandlungen aus den französischen Diensten vertrieben, nun Oberst in den kaiserlichen, und ein Liebling Leopolds, den der Prinz wie einen Vater ehrte. Abermahls folgte den Rittern eine Menge feuerfarb gekleideter Diener, welche vergoldete Flammen in den Händen trugen, Musik, und endlich ein Gerüst, das den Berg Ätna, mit eingestürzten Felsen und wilden Grotten, und in einer derselben die Werkstatt des Vulkan vorstellte, der darin nebst seinen Schmiedegesellen

mit allen ihnen von der Mythologie gegebenen Attributen erschien.

Nachdem auch dieser Zug ungefähr die Mitte des Platzes erreicht hatte, öffnete sich die entgegengesetzte Pforte, und heraus zogen die Ritter des Wassers. Über silbernen Harnischen trugen sie wasserblaue Mäntel mit Corallen und Perlen gestickt. Ihr Anführer war ein ebenfalls hochberühmter Kriegsheld jener Zeit, Don Raimund Montecuculi, der Achmet Kiuprili besiegt hatte, gegen welchen Türrenne gefallen war, und der überhaupt sich in jener Zeit vor ganz Europa ausgezeichnet hatte. Auf seinem Helme trug ein Delphinskopf den weiß- und blauen wallenden Federbusch, ihm folgten, wie bey den vorigen Zügen, mehrere Ritter, viele Diener, welche Dreyzacke in den Händen führten, und endlich ein von Felsen umgebenes künstliches Meer, in welchem man Neptun auf seinem von Meerpferden gezogenen Wagen, und die übrigen Wunder des Meeres, Sirenen und Tritonen, mit ihren Muschelhörnern erblickte.

Der Pfalzgraf von Sulzbach führte den vierten Zug, das Element der Erde. Die Ritter waren in Grün gekleidet, ihre Mäntel, Pferdedecken u. s. w. mit Blumen und Früchten reich und geschmackvoll gestickt, und grüne Federbüsche wiegten

sich auf den blitzenden goldnen Helmen. Einer unter ihnen zeichnete sich durch eine hohe starke Gestalt, durch die scharfgeschnittnen Züge, den durchdringenden Blick der hellblauen Augen, durch den Ausdruck eines nicht gemeinen Geistes, vor den übrigen aus. Es war der kaiserliche Oberstlieutenant Graf Ludwig Ferdinand Marsigli, aus Bologna gebürtig, gleich schätzbar als vorzüglicher Soldat und wissenschaftlich gebildeter Mann, und bey der bevorstehenden Belagerung Ofens mit der obersten Leitung aller Ingenieur-Arbeiten beauftragt. Hinter diesen Rittern kam abermahls die Dienerschaft, und hierauf folgte ein zierlicher Garten, der, sich langsam vorwärts bewegend, Springbrunnen, Statuen, Blumenstücke zeigte, und in welchem Cybele mit ihrer Mauerkrone auf dem Kopfe, in einem grünen mit Blumen und Früchten gestickten Gewande auf einem Throne saß, den Satyren und Nymphen umgaben.

Alle diese Züge nebst den Maschinen zogen nun auf der einen Seite an dem in der Mitte stehenden Schiffe Argo vorbey bis zu dem Ende des Burgplatzes, wo der Hof sich an den Fenstern der alten Burg befand, und vorn herab sich die Sitze der Damen ausbreiteten. Alle Ritter senkten dort die Speere oder Degen, und neigten die befiederten

Häupter zum ehrerbiethigen Gruß vor der kaiserlichen Familie. Aber wenn dieser Pflicht genug gethan war, streiften die neugierigen Blicke über die Tribune hin, wo in ihrem schönsten Schmucke die Frauen des Adels saßen, und suchten und fanden bald eine liebe bekannte Gestalt heraus, oder weideten sich nur überhaupt an dem vielfarbigen Blumenbeete, das hier vor ihren Augen lag. Auch unter den Damen entstand Geflüster, die Bekannten wurden bezeichnet, nach den Unbekannten gefragt. Thereſe, die selten nach Wien kam, mußte sich viele nennen lassen, und eine kleine Charakteristik, bald günstiger bald ungünstiger, wie eben die Sprechende gegen den in Rede stehenden Ritter gesinnt war, folgte auf die Nennung des Nahmens. Marie saß im Anfange theilnahmslos daneben, und fragte nicht viel. Aber als nun die Feuerritter kamen, Szapary's Auge seine Frau suchte, diese ihm schon von weitem entgegenlächelte, er ihr einen herzlichen Gruß zuwinkte, die Augen aller Naheſitzenden sich gegen die Frau des ausgezeichneten Mannes wendeten, und alles fragte, wo sitzt sie? welche ist es? — als Andere vom Ruf bezeichnete Männer, wie Montecuculi, der Herzog von Savoyen, die ihnen bekannten Frauen grüßten, und jedesmahl

ihr Gruß die Ausgezeichnete zum Gegenstande einer augenblicklichen Aufmerksamkeit machte; als auch die übrigen Ritter ihren Bekannten Zeichen der Achtung gaben, beynahe alle Damen rings herum auf der Tribüne, auf diese Art, einen oder mehrere Grüße erhalten hatten, und nur Marie, das freundliche Nicken Szapary's ausgenommen, von Niemand gegrüßt, von Niemand bemerkt worden war, da hob ein tiefer Seufzer ihre Brust, und sie fühlte bitter ihre Verlassenheit. Ja, wenn noch alles so gewesen wäre, wie ehemahls, dann wäre Wattenwyl, des Herzogs von Lothringen Adjutant und Liebling, sicher in seinem Gefolge gewesen. Sein Auge würde sie gesucht, sein achtungsvoller und zärtlicher Gruß die geliebte Braut ausgezeichnet haben. Dann würde man sich gefragt haben, wer das Mädchen sey, das der hübsche Ritter so zärtlich gegrüßt, sie hätte mit in den Kreis der regen Theilnehmer des Festes gehört, sie hätte sich an ihrer Stelle gefühlt, und wie ganz anders würde die ganze Feyerlichkeit sich für sie gestaltet haben!

Diese Gedanken verstimmten sie ungemein, und machten es sie, wie schon Manches frühere Ereigniß, abermahls beklagen, daß man sie den bergenden Mauern ihres friedlichen Klosters entzogen und

gezwungen hatte, auf diesem Schauplatz zu erscheinen, wo sie sich ganz fremd, ganz vereinzelt fühlte.

Eine rauschende Instrumental-Musik, die jetzt, so wie die Züge der vier Elemente ganz vorüber, und alle Personen an ihren Plätzen angelangt waren, sich von dem gegenüberstehenden Gebäude hören ließ, unterbrach Mariens düstere Gedankenreihe. Eine prächtige Symphonie leitete eine Art Cantate ein, in welcher die mythologischen Personen, die sich auf den Maschinen befanden, Sänger und Sängerinnen der kaiserlichen Oper und Capelle, um den Vorzug ihrer Elemente gegeneinander stritten, ihre Ritter zum Streit und zur Tapferkeit ermahnten, und sich endlich auf ihren Gerüsten, so wie das Schiff Argo, zurückzogen, und durch die Pforten entfernten, aus welchen sie gekommen waren, um den Rittern den Schauplatz zu einer Art von Carousel und zum Pferde-Contretanz frey zu lassen.

Die vier Banden der Musik, welche die vier Elemente begleitet hatten, stellten sich an den vier Ecken des Schauplatzes auf, und ließen ihre Instrumente in freudigen Weisen zum Kampf ertönen. Von jedem Element sprengte zuerst ein Ritter hervor, forderte seinen Gegner, und zeigte seine Geschicklichkeit im Abfeuern von Pistolen, Hauer

mit dem Degen, kühnem Reiten und geschickten Wendungen der Pferde. Hierauf ritten von jedem Trupp zwey und zwey, dann mehrere Ritter gegen einander, bis endlich der Kampf allgemein wurde, die Ritter dem Anscheine nach wild und kühn durch einander sprengten, Degen an Degen oder an Helmen und Schilden klirrten, Schüsse knallten, Pulverdampf die Gestalten der Kämpfenden verhüllte, und den Zusehern ein unblutiges aber anziehendes Bild eines nahe bevorstehenden ernsten Kampfes gab, wobey aus mancher weiblichen Brust die für ein geliebtes Leben zu zittern hatte, sich schmerzliche Seufzer hoben 6).

Ach, sagte Therese, zu Marien gewendet: Wie man nur eine Freude daran haben kann, sich ein so furchtbares Bild so lebendig zu vergegenwärtigen! Sieh nur, wie sie wild durcheinander toben! Alle Augenblicke meint man, es müsse einer stürzen. Und wenn es nun Ernst wäre! wenn gegenüber die Türken — Sie schauderte bey diesem Gedanken, und, ihr Gesicht in beyde Hände verhüllend, blieb sie einige Augenblicke in dieser Stellung.

Marien traf dieses Wort wie ein Blitzstrahl. Die Wälle von Buda standen vor ihr. Sie sah die Kämpfer ihres Landes und Glaubens, den Gemahl der Freundinn, den Bruder, den verlornen

Verlobten in den Reihen derselben, und gegenüber auf den Mauern stand, seine tödtlichen Geschütze auf jene richtend, von den Ihrigen verflucht, derjenige, an den sie nicht mehr denken wollte, vor dessen Bild sie schauderte, so oft es ihr erschien, und das dennoch nur zu oft kam, um sie zu schrecken. Gewaltsam und schmerzlich drängten sich diese Vorstellungen in ihrem Geiste, sie vermochte es nicht Theresen zu antworten, und als diese, sich nach ein Paar Secunden aufrichtend, die Freundinn ansah, bemerkte sie mit Betroffenheit die Verstörung ihrer Züge, die starren Blicke derselben, Theilnehmend glaubte sie sie zu verstehen, und sagte: Arme Marie! Dir geht es auch wie mir, Du siehst auch in dieser Gegenwart eine schreckhaftere Zukunft, Du hast auch für theures Leben zu zittern, dein Bruder und Wattenwyl werden dort kämpfen, wo mein Peter kämpft.

Marie wandte sich, und sah Theresen starr an. Du hast Recht, sagte sie endlich: O es wird ein furchtbarer Kampf werden, und ich sehe nichts als Elend für mich bevor.

Du erschreckst mich, Marie, erwiederte Therese: Hast Du so wenig Zutrauen zu unserer heiligen Sache, zu Gottes Schutz, der seinen Streitern gegen die Ungläubigen, gegen diese heidnischen Bar-

haben jetzt so sichtbar beystehet? Ihr habt mich oft mit meiner Ängstlichkeit geneckt. Ich hätte wohl auch nach dem Unglück, das uns betroffen hat, alle Ursache zu fürchten. Ich fürchte wohl auch, aber ich vertraue auf Gott. Er, der durch eine so wunderbare Fügung meinen Gemahl aus den Ketten seiner Peiniger erlöst'te, und das Unglaublichste geschehen ließ, um Szapary zu retten, er wird uns auch ferner beystehen.

O mein Gott! rief Marie, von ihren Erinnerungen überwältigt: Ich bitte Dich, Therese! laß uns abbrechen, das Gespräch paßt nicht für ein fröhliches Fest.

Wie Du willst, erwiederte Therese gutmüthig, aber mit leisem Kopfschütteln, indem sie sich nicht enthalten konnte, im Stillen sich über Mariens Äußerungen zu wundern, die sie nicht begreifen, nicht mit der Vorstellung zusammenreimen konnte, welche sie bisher von Mariens achtungsvoller aber ruhiger Neigung für Wattenwyl gehegt hatte. Sie fing an nachzudenken, allerley entfallene Äußerungen derselben, Wattenwyls Abwesenheit von Wien in diesem feyerlichen Augenblicke, wo sein Feldherr und seine Braut sich hier befanden, seine schnelle Entfernung neulich aus Preßburg, Mariens verändertes Aussehen, fielen ihr ein. Es fingen an sich

Zweifel in ihr zu gestalten, ob die Sachen unter den Verlobten wohl noch so stünden, wie sie stehen sollten, und was wohl die Ursache seyn könnte, und sie nahm sich vor, ihre Freundinn genauer zu beobachten.

Das Kampfspiel war nun zu Ende. Die Ritter sammelten sich zu ihren Schaaren, eine Pause trat ein, während welcher Getümmel und Musik schwieg, aber der lauteste Beyfall durch Bravorufen, und Händeklatschen, wozu der Hof selbst das Zeichen gab, sich lärmend und allgemein hören ließ. Die Ritter verbeugten sich zierlich dankend, gaben Pistolen und Degen an ihre Knappen, ließen die kleinen Zerstörungen, welche der Kampf an Rüstungen und Pferdezeug gemacht hatte, verbessern, und bereiteten sich nun zu einem leichtern und anmuthigern Spiele, dem Contretanz, vor, indeß auf den Tribünen und Gallerien das Geflüster und Geplauder der zahlreichen Menge wie ein fernes Meer brauste, wie die Nächstsitzenden und Stehenden sich ihre Bemerkungen über die Geschicklichkeit der einzelnen Kämpfer mittheilten, und bald dieser, bald jener den Vorzug erhielt.

Der Pfalzgraf von Sulzbach, der Führer des letzten Truppes, ein wohlgebildeter lebhafter Herr, hatte die Augen vieler Damen auf sich gezogen.

Man sprach in Theresens Nähe von ihm, und man wollte bemerkt haben, daß seine Blicke sich öfters gegen diese Gegend der Tribüne gerichtet hätten. Therese mischte sich in's Gespräch, da ihrer Gefährtinn ohnedieß wenig Rede abzugewinnen war. Man zeigte ihr den Prinzen, dessen Jugend und Schönheit wohl in den Augen der meisten Damen sein Hauptverdienst war. Therese sah hin, der Prinz erhob in demselben Moment die Augen wieder zur Tribüne, sie trafen auf Theresens Blicke, und diese war gezwungen, die ihrigen vor dem ausdrucksvollen Feuer zu senken, das ihr in den seinigen begegnete. Nicht mehr wagte sie es nun ihn anzusehen, das aber konnte sie wohl bemerken, daß sein Gesicht immerfort nach dieser Seite gekehrt war, und manchmahl glaubte sie sogar zu sehen, daß diese Blicke voll Gluth ihr gälten. Diese Bemerkung setzte sie in Verlegenheit, sie beleidigte sie, und sie nahm sich vor, nicht wieder hinzusehen. In dem Augenblicke schmetterten die Trompeten, eine muthige Musik, zwischen Tanz und Marsch schwebend, begann. Die Kämpfer reihten sich wie im Anfang, jede Schaar hinter ihrem Führer, und noch einmahl zogen sie wohlgeordnet den Platz entlang bis vor die Fenster des kaiserlichen Hofes, schwenkten sich dann an der Tribüne, und kehrten an der an-

dern Seite, wie das erstemahl zurück. Theresens Blicke hatten auch jetzt wieder schon von weitem den geliebten Gemahl erkannt, und zärtlich begrüßt, sie folgten ihm, ihn allein unter dem ganzen glänzenden Zuge sehend, als er schon beynahe das Ende des Schauplatzes erreicht hatte, und bereits die Ritter der Erde, der vierte Trupp, sich vor dem kaiserlichen Hofe neigte. Da zog plötzlich ein heftiges Geräusch gerade unter der Tribüne ihre Aufmerksamkeit, wie ihre Blicke von dem fernen lieben Gegenstande ab. Es war das Pferd des Pfalzgrafen von Sulzbach, das bäumend ungestüm aufstieg, und sich, wie es schien, nur mühsam bändigen lassen wollte, so, daß der ganze Zug aufgehalten unter der Tribüne verweilen mußte, aller Augen sich auf das verwilderte Thier richteten, mancher ängstliche Laut der Gefahr des schönen Reiters, und mancher Ausruf der Bewunderung seiner Kühnheit und Geschicklichkeit galt, während sein Auge, inmitten des gefährlichen Spiels, unabwendbar nur Einen Gegenstand suchte.

Therese erschrack, wie sie dieß jetzt bemerkte, sowohl über die kühnen Blicke, die sie gleich Pfeilen trafen, als über das ganze Spiel, das vor ihren Augen getrieben ward, und dessen Absichtlichkeit, so wie der Gegenstand desselben leicht mög-

lich von mehreren, als ihr, errathen werden konnte. Geflissentlich wandte sie jetzt ihr Gesicht mit strengem Ernste seitwärts; keine Courbette des Pferdes gewann mehr einen Blick von ihr, und bald hörte sie, wie der Reiter es zur Ruhe brachte, und der Zug nun vorwärts ging.

Dieser kleine Zufall verleidete ihr einigermaßen das Vergnügen an dem heutigen Schauspiele, das sonst ihr jugendliches, jetzt so sehr zur Freude gestimmtes Gemüth um so angenehmer beschäftigt hatte, als ihr in ihrer ländlichen Einsamkeit derley Festlichkeiten völlig neu waren. Doch der Contretanz begann, die Ritter wirbelten durcheinander, jetzt in langen Zügen einzeln hintereinander reitend, jetzt in künstlichen Touren durcheinander sprengend; und die Präcision der Figuren, die Kühnheit und Geschicklichkeit der Reiter, so wie die Gelehrigkeit und Schönheit der Pferde wurde allgemein bewundert. Theresens Herz jubelte, wenn sie den schlanksten und größten der Feuerritter, als einen derjenigen von Unbekannten bezeichnen hörte, welche sich sowohl beym Carousel als jetzt beym Tanze am meisten auszeichneten. Diese angenehmen Eindrücke zerstreuten und erheiterten sie wieder; der Pfalzgraf und seine Keckheit war vergessen, und als das ganze Schauspiel geendigt war, die Damen sich

von den Tribünen verloren, und alles nach Hause ging, da hatte Thereſe dem zurückgekehrten Gemahle ſo viel zu ſagen, er ſo viel zu antworten, daß, wenn ſie es auch gewollt hätte, keine Zeit zur Erzählung jenes kleinen Vorfalls geblieben wäre.

Es war überhaupt eine vielfach bewegte und beſetzte Zeit. Ein glänzendes Feſt verdrängte das andere. Die Auszeichnung, mit welcher Szapary und ſeine Angehörigen vom Hofe ſelbſt behandelt wurden, hatte in Wien, ſo wie vorher in Preßburg, den gleichen Eifer unter dem Adel erweckt. Einladung folgte auf Einladung, und unſere Ungarn ſahen ſich oft bemüßigt, eine oder die andere auszuſchlagen, oder ſich zu theilen. So waren ſie zu Mittag bey dem Oberſtkämmerer Graf Martinitz zu Tiſche gebethen, Abends war Concert bey Hofe, wo die Virtuoſen und Virtuoſinnen, welche dieſen Morgen als Cybele, Theſeus, Neptun u. ſ. w. ſchon die Ohren der Verſammlung entzückt hatten, ſich in den Gemächern der Königinn von Pohlen, Gemahlinn des Herzogs von Lothringen, hören laſſen ſollten. Thereſe war entzückt über alle dieſe Auszeichnungen, die ihrem geliebten Gemahle wurden; ſie ſonnte ſich in den Strahlen, die ihn umgaben,

und so erschöpft sie sich von der Unruhe des Vormittags, den mannigfachen Toiletten, und dem langen Mittagsmahle fühlte, so freute sie sich doch, ihren Gemahl auch in das Concert begleiten zu können. Etwas bleicher als am Morgen, aber recht vergnügt, erschien sie Abends bey Hofe, und sah, wie die Augen der meisten Damen auf ihrem Gemahle in seiner prächtigen Nationaltracht hafteten, und die Prinzen des Hauses, und Kaiser Leopold selbst sich lang und angelegentlich mit ihm unterhielten. Sie wäre ganz selig gewesen, wenn nicht Mariens Trübsinn, der sich in dem Grade vermehrte, in welchem sie ihre eigene Verlassenheit an der glücklichen Gattinn Seite immer tiefer fühlte, und die auffallenden Bewerbungen des Pfalzgrafen, der sein kühnes Spiel von diesem Morgen erneuerte, sie gestört hätten; indem sie auf der einen Seite die tiefsinnige Freundinn zu zerstreuen suchte, und auf der andern dahin strebte, sich den auffallenden Annäherungen und sichtbaren Huldigungen des zudringlichen jungen Fürsten mit Ernst und Würde zu entziehen.

Denselben Abend, wo das Concert bey Hofe die höchsten und hohen Herrschaften glänzend un-

terhielt, ſuchte und fand die untergeordnete Claſſe ihrer Diener ebenfalls Freuden ihrer Art in andern Regionen der Stadt.

Der Dom von St. Stephan war damahls nicht ſo wie jetzt ringsum frey und zugänglich. Thore, welche jeden Abend geſchloſſen wurden, ſonderten den Kirchhof, der ihn umgab, von den auf ihn ſich öffnenden Straßen, und vor dem Haupteingang, das Rieſenthor genannt, lief eine ſchmale Häuſerreihe hin, die jetzt ſeit beynahe dreyßig Jahren abgebrochen iſt, und den ungehinderten Anblick des ehrwürdigen Münſters gewährt. Damahls ſtanden aber die niedrigen Häuſerchen noch, und bildeten eine ſchmale Straße mit dem gegenüber liegenden großen Gebäude, das von einer frühern Feuersbrunſt, welche die ganze Gegend dort herum in Aſche legte, den Nahmen Brandſtadt trug, und noch heute trägt. Hier befand ſich ſeit drey Jahren das erſte Kaffehhaus in Wien, das jener treue Grieche Kolſchützky hielt, der ſo viel zur Erhaltung der Stadt beygetragen 7); und hier ſaßen in der Kühle des ſinkenden Sommerabends auf Stühlen vor dem Kaffehgewölbe in freyer Luft, zwey Landsleute des Kaffehwirthes, und zwiſchen ihnen Paul, des Herrn von Szapary Leibhuſar. Dieſer that, während ſeine H-

schaft bey Hofe im Concert war, bis zu der Zeit, wo er sich mit den Sänften dort einfinden mußte, um sie abzuhohlen, sich hier gütlich, und war von der Neuheit der ihn umgebenden Gegenstände, von dem ihm bisher unbekannten aber sehr wohlschmeckenden Genusse des Kaffehs, und von der Freundlichkeit und Großmuth seiner neuen Bekannten ganz bezaubert. Die beyden Griechen hatten sich schon im Gasthofe zur heiligen Dreyfaltigkeit am hohen Markte an ihn gemacht, seine Bekanntschaft gesucht, und durch einige Flaschen echten Grinzinger- und Nußberger-Weins auch sein Wohlwollen gewonnen. Er hatte bereits in Preßburg so viel von dem neu errichteten Kaffehhause und von dem unbekannten türkischen Gebräue, das man dort bekäme, gehört; seine neuen Freunde machten sich ein Vergnügen daraus, ihn Abends zu Kolschützky zu führen; jetzt saßen sie an seiner Seite, ihre Pfeifen dampften in die abendliche Luft hinaus, und seine Liqueurs, welche die Fremden bringen ließen, und wovon sie dem guten Husaren, dem das Alles eine neue Welt war, fleißig einschenkten, machten ihn immer gesprächiger und vertraulicher.

Also das ist eine Gräfinn Bathiany, sagte der Eine, und keine Schwester eurer Frau, das bild-

ſchöne Mädchen, das heut Morgens neben ihr ſaß?

Ja, ja, erwiederte Paul, ſie iſt die Schweſter des Grafen Adam, aber der iſt ein Leib und eine Seele mit meinem Herrn.

„Aber warum ſieht ſie denn ſo übel aus? Iſt ſie krank?“

Beyleibe nicht, friſch und geſund.

„So grämt ſie ſich wohl etwa um ein Liebesleiden? Das iſt bey jungen Dirnen oft der Fall.“

So eigentlich wohl nicht, antwortete Paul mit kluger Miene: Sie hat einen Bräutigam, er iſt zwar nur ein Deutſcher, ſetzte er mit wegwerfendem Tone hinzu, aber ein braver Herr, couragirt und freygebig. —

„Und hat ſie ihn lieb? fragte der Grieche.“

Freylich wohl. Aber es iſt was curioſes geſchehn, man ſollte es eigentlich nicht ſagen.

„Uns könnt Ihr vertrauen, entgegnete der Erſte, wir wiſſen zu ſchweigen.“

Nun ſo will ich denn erzählen. Es war eine Gewitternacht im vorigen Aprill, nicht doch, es war im May.

„Gleichviel-, fiel der Grieche ein.“

Ja doch. Es war doch noch im Aprill, und vor St. Georgi, denn der Herr Fiskal ſagte, es

werde ein fruchtbares Jahr geben, weil es vor Georgi gewittert —

„Nun, und das Fräulein?“

Ja recht, die war draußen im Wetter, und ihr Pferd wurde scheu, und der Herr Verbözy, — ja den kennt Ihr nicht, das ist der Stallmeister — dem wurde ganz dunkel vor den Augen, und plötzlich war das Fräulein verschwunden —

„Verschwunden? wiederhohlte etwas ungläubig der erste Grieche.“

Wie ich Euch sage, es war unbegreiflich, sie kam dem Herrn Verbözy von der Seite weg. Auf einmahl begegnet ihr ein stattlicher Reiter, der hält ihr das Pferd auf, und führt sie sehr höflich — denn es hatte unterdeß stark zu regnen angefangen — in sein Zauberschloß, das plötzlich auf der Haide steht, wo vorher so wenig zu sehen war, als auf meiner Hand.

„Ey der tausend! rief der Grieche.“

Ihr könnt mirs glauben.

„Wart Ihr selbst dabey?“

Ich nicht, aber ein meiniger Kamerad, der beym Grafen Adam dient; den brachten des Zauberers Diener sammt dem alten Stallmeister auch in das Schloß, und das war eine Herrlichkeit und

gegeſſen und getrunken haben ſie die ganze Nacht, und am Morgen war alles verſchwunden.

„Seltſam! rief der andere Grieche: Nun, und das Fräulein?“

Ja die war ſeitdem wie verwandelt, und iſt es noch. Ich ſage es immer, der Hexenmeiſter hat ihrs angethan, er hat ſie behext. Ihr wißt doch, was das ſagen will?

„Freylich! Wer würde das nicht verſtehn! Und ich bin Eurer Meinung, daß der Zauberer das Fräulein bezaubert hat. Und hat ſie ihn ſeit dem nicht mehr geſehn? fragte der erſte Grieche, indem er Paul ſcharf anſah.“

Mit keinem Auge. —

„Gewiß nicht?“

Gewiß nicht. Das hätte man ja auf Megyer wiſſen müſſen. — Aber — und Paul ſtrich ſich den Schnurbart bedenklich — ihren Bräutigam hat ſie auch nicht mehr geſehen.

„Den wird doch der Zauberer nicht auch behext haben?“

Wer weiß? In Preßburg, wir gingen eben in die Kirche, da ſchoß er an uns vorbey, ſo — er ſtand auf und machte, etwas vom Genuße des Liqueurs in ſeinem geraden Gange beirrt, die Art nach, wie der Rittmeiſter Marien vorbeygeeilt war

— als ob wir ihn gar nichts angingen. Der Grieche bezwang das Lachen, und fragte ernsthaft weiter: Und was sagte denn das Fräulein dazu?

O die war verdrießlich, sehr verdrießlich! Ich kann es Euch nicht genug beschreiben. Und das ist sie noch.

„Sie geht doch überall mit, zu allen Unterhaltungen —“

Was wollte sie? Sollte sie allein zu Hause bleiben und Trübsal blasen? Mein Herr wird überall, vom Kaiser, von allen großen Herren eingeladen — Paul strich abermahls wohlgefällig seinen Bart — die Deutschen machen sich eine Ehre daraus, wenn er sich nur sehen läßt bey ihnen, und die gnädige Frau — ja die ließe ihn keinen Augenblick allein. Was bleibt der Comtesse übrig!

„Freylich wohl. Was haben sie denn für morgen vor?“

Morgen? wiederhohlte Paul mit nachlässiger Art: Ich weiß nicht. Für Mittag sind wir nicht gebethen, aber Abends haben wir die Wahl zwischen einem Balle auf der Straße von Schön — wie heißt das kaiserliche Schloß da draußen?

„Schönbrunn.“

Richtig, auf der Schönbrunnerstraße bey einer

Fürstinn, (und zwischen einer Gesellschaft in der Herrngasse beym Oberststallmeister.

„Und wißt Ihr nicht, guter Freund, was Eure Herrschaft thun wird?“

„Wir hätten so ein Plänchen mit Euch, sagte der Zweyte.“

Ein Plänchen? schmunzelte Paul beyfällig.

„Ja wohl, antwortete der Erste, wir möchten wissen, ob und wie lange ihr frey wäret. In Nußdorf ist ein Wirth, der hat trefflichen Wein und herrliche Krebse, da möchten wir, daß Ihr uns die Ehre erzeigtet, mit uns zu gehn.“

Ach zu viel! zu viel! erwiederte Paul sich verneigend: Die Ehre ist meinerseits.

„Sucht nur zu erfahren, erwiederte der Erste, was geschieht, und bringt uns die Nachricht hierher; gegen zwey Uhr Mittag erwartet einer von uns Euch hier. Und nun wollen wir Euch noch nach Hause geleiten, denn es wäre möglich, daß Ihr das Haus nicht fändet. Sie erhoben sich, schritten dem Neumarkt zu, in dessen Nähe der Gasthof lag, wo Szapary abgestiegen war, und brachten nicht ohne kleine Nachhülfe den etwas schwankenden Husaren glücklich nach Hause, wo die andern Diener mit den Sänften bereits seiner

warteten, um die Herrschaft in der Burg abzuhohlen.“

An demselben Abende, als die Familie Szapary nach Hause gekommen war, wurde Rath gehalten, wie man den beyden Einladungen auf morgen, zum Spiele bey dem Oberststallmeister, und zum Balle bey der Oberhofmeisterinn der Kaiserinn, Fürstinn Colonna, welche sich nicht vereinigen und doch nicht wohl ausschlagen ließen, aufs schicklichste begegnen könnte. Es ward viel hin und her gesprochen, gewählt, verworfen. Szapary entschied endlich, da Thereſe aus Bescheidenheit ihre Meinung nicht sagen wollte, und Marie versicherte, ihr wäre alles gleichgültig, und sie gewiß, sich nirgends zu unterhalten. Schon seit dem gestrigen Carousſel und der heftigen Bewegung, die ihm das Reiten verursacht, hatten seine in der Gefangenschaft nur schlecht geheilten Wunden ihn wieder zu schmerzen begonnen, und Thereſen war dieß nicht entgangen; sie wäre also am liebsten zu Hause geblieben, da auch sie sich erschöpft fühlte. Ihr Mann machte ihr aber begreiflich, daß das nicht wohl anginge, und schlug ihr deßhalb vor, mit Marien auf den Ball zur Fürstinn Colonna in ihrem Landhause an der Straße nach Schönbrunn zu fahren, wo die Maskerade

— denn dieſer Beyſatz war ausdrücklich auf der Einladungskarte bemerkt — und die Neuheit des Schauſpiels ihnen Vergnügen verhießen; er aber wolle bey Graf Dietrichſteins Spielgeſellſchaft erſcheinen, und ſeine Damen beſtmöglichſt entſchuldigen. Thereſe widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage lange Zeit. Das Vergnügen hörte für ſie auf, eines zu ſeyn, wenn ihr Gemahl ſie nicht begleitete, wenn ſie ihn fern von ſich, und vielleicht von Schmerzen gequält, denken mußte. Aber endlich drangen ſeine vernünftigen Vorſtellungen und Mariens bewegte Züge durch, der man, trotz der frühern Erklärung, die Luſt anſah, welche der Gedanke an ein ſo neues Vergnügen über ſie verbreitete. Thereſe gab nach, und unter beſtändigen Klagen, wie unangenehm ihr alle die Feſtlichkeiten ſeyen, beſchäftigte ſich nun Marie, ſobald Szapary ſich entfernt hatte, eifrig mit der Wahl der Maskenanzüge, und allen Anſtalten zum morgigen Balle. Thereſe ſah es, aber ſie that, als bemerke ſie nichts, und gönnte dem jungen, und wirklich, wie es ſchien, von einem geheimen Kummer gedrückten Mädchen die kleine Zerſtreuung, welche dieſer Anlaß ihr both. Nach vielem Wählen und Verwerfen wurde zuletzt beſchloſſen, daß Marie eine Spanierinn, Thereſe aber eine edle Venezia-

nerinn vorstellen wollten. Die Kammerfrauen bekamen noch Abends ihre Befehle, und der kommende Tag wurde mit frohen Empfindungen erwartet.

Der Leibhusar Paul, ganz entzückt über seine neuen Freunde, und ihre gestrige Bewirthung, hatte heute, sobald er alles, was die Herrschaft beschlossen, wohl erkundet hatte, nichts nöthigeres zu thun, als sie auf der Brandstatt in Kolschützky's Kaffehhause aufzusuchen. Er war ihnen zuvorgekommen, und wartete bereits eine Weile, als er den ältern, und, wie es ihm aus allem schien, angesehenern seiner beyden raizischen Gönner in seiner orientalisch bequemen weiten Tracht und der dunklen Mütze zwischen dem Haufen der Fußgänger, welche die enge Bischoffs-Straße auf und abwandelten, von weitem kennbar herauf kommen sah. Freundlich begrüßte ihn der Grieche, ließ sogleich Kaffeh und Rosoglio bringen, und fragte nun, ob er Hoffnung habe, mit seinem werthen Freunde, Herrn Paul, heute den Spaziergang nach Nußdorf zu machen.

Allerdings, antwortete der frohe Husar: Mein gnädiger Herr geht nicht auf den Ball, sondern zum Spiele und Souper beym Grafen Dietrichstein. Da habe ich recht hübsch Zeit, und wenn

Ihr dann so gut seyn wollt — er verbeugte sich lächelnd — ich brauche nicht eher als um eilf Uhr in der Herrngasse zu seyn.

Gut denn, erwiederte der Grieche: Ich erwarte Euch nach dem Segen in der Schottenkirche. Und Eure Damen sind auch bey Dietrichstein?

Ih bewahre! Die fahren ja auf den Ball zur Fürstinn Colonna.

So? fiel der Grieche lebhaft ein: Also ohne den Herrn? Und Ihr braucht sie nicht zu begleiten?

Die gnädige Frau hat ihre eignen Leute, und die Comtesse auch. Es ist mein Glück, daß mein Herr nicht mitgeht, sonst müßte ich auch mit; dann gute Nacht Nußdorf und Krebse!

„Fahren sie so zeitig?“

Im Gegentheile, so spät. Erst gegen acht Uhr. Aber ich könnte früher nicht fort, weil ich den Herrn anziehn muß helfen. Der Kammerdiener ist alt und unbeholfen, und der gnädige Herr braucht seiner Blessuren wegen gar viele Achtsamkeit.

„So, so! Wohl eine Folge seiner harten Gefangenschaft, und der Mißhandlungen?“

Was denkt Ihr? rief Paul heftig: Glaubt Ihr, mein Herr hat Striemen oder Quetschungen von Prügeln?

„Warum nicht? Er war Sclave, und Hamsabeg ist streng.“

Wunden sinds, rief Paul entrüstet, das sage ich Euch, tiefe Schuß- und Hiebwunden von der mörderischen Affaire, wo er gefangen ward. Das will ich mir ausbitten —

„Nun nun, ereifert Euch nicht.“

Ich will mich ereifern, mein Herr ist ein ungrischer Edelmann so gut wie ich selbst, und ein Edelmann leidet keinen Schlag.

„Ihr seyd ein Edelmann? antwortete der Grieche einlenkend: Ah! Allen Respect! Verzeiht, wenn ich bisher Euch nicht die gehörige Rücksicht —“

Hat nichts zu sagen, erwiederte Paul gutmüthig: Mein Gott, wir können nicht alle reich seyn, und ehrlich dienen schändet keinen Menschen. Bey uns gibt es gar viele arme Edelleute, und mein Herr ist gut und tapfer, dem dient sichs leicht und mit Ehre.

„Ihr seyd wohl lange bey ihm?“

Ich bin in seinem Hause gebohren, mein Vater war schon in seines Vaters Diensten.

„Da gehört Ihr wohl gleichsam zur Familie, und wißt um alles, was im Hause geschieht?“

Versteht sich! Man hat auch Verstand und weiß zu schweigen.

„Eine Haupteigenſchaft treuer Diener. Nun aufs Wohl Eures tapfern Herrn!“ Er ſchenkte ihm von neuem Liqueur ein. Paul that Beſcheid.

„Und nun Eure ſchönen Damen! Sie ſollen hoch leben!“

Hoch! rief Paul, und ſtürzte das Glas hinunter.

„Schön ſind ſie, das muß wahr ſeyn; beſonders die Comteſſe. Heut werden ſie gar prächtig angezogen ſeyn auf dem Ball. Wer ſie ſehen könnte! Ich wäre neugierig.“

Ja ſeht, das geht nicht an, das wüßte ich nicht anzuſtellen.

„Wißt Ihr was, Herr Paul? Ihr habt ihre Anzüge gewiß ſchon geſehen, beſchreibt ſie mir ein bischen, dann kann ich mir das Übrige hinzudenken.“

Nun, meine gnädige Frau, die macht eine noble Venezianerinn, wie ſie es nennen, die kriegt einen roſenfarbnen Schlepprock, und Kopf, Schultern und Arm in einen langen ſchwarz ſeidnen Schleyer gewickelt, der ihr auf der Erde nachſchleppt.

„Das muß ihr gut ſtehn. Das feine Madonna-Geſichtchen. —“

Madonna-Geſichtchen? Was iſt das? Ach die

Larve meint Ihr? Ja, die wird ihr aber nicht gut stehn, die ist halb schwarz und halb weiß.

„Sie sind also ganz maskirt?“

Ich sagte Euch schon, daß sie sich verkleiden.

„Und auch verlarvt?“

Natürlich; da nehmen sie fremde Gesichter von Wachs vor das eigne.

„Ich verstehe; ich habe das schon öfter gesehn. Aber welchen Anzug hat die Comtesse?“

Eine Spanierinn stellt sie vor, hat mir die Kammerfrau gesagt, wie ich heut Morgens die Kleider im Frauenzimmer liegen sah.

„Die sind wohl prächtig?“

Nun ja, das der Comtesse. An dem der gnädigen Frau ist nicht gar viel. Aber der Comtesse ihr Kleid, ah das ist schön!

„Wie sieht denn das aus?“

Ganz himmelblau mit weißem Atlas, an den Schultern gebauscht, und mit Gold und Silber gestickt, und einem hohen, hohen steifen Kragen, und einem kleinen schwarzen Hut mit großen weißen Federn.

„Ist ihre Larve auch weiß und schwarz?“

Nein, die sieht aus wie ein anderes Weibergesicht, aber das eigne der Comtesse ist viel schöner.

„Und werden sie lange auf dem Ball bleiben?“

Die gnädige Frau hat schon gesagt, daß sie bald nach Mitternacht zu Hause gehen will, weil der Herr nicht recht wohl ist. Die Comtesse wird sie aber wohl bereden länger zu bleiben.

„Und wie kommen sie nach Hause? Zu Wagen?“

Nein, sie haben Sänften bestellt.

„Ihre eignen?“

Nein, das hat der Herr nicht gewollt, weil es doch weit ist. Sein Kammerdiener hat hiesige Sänftenträger bestellen müssen.

Der Grieche wußte nun, was er hatte wissen wollen. Mit der Entschuldigung dringender Geschäfte stand er auf, zahlte die nicht unbedeutende Zeche, und erinnerte seinen Freund noch einmahl an ihre Bestellung.

Als er fort war, näherte sich der Kaffehwirth, der brave Kolschützky, dem Ungar, redete ihn in seiner Sprache an, und sagte: Guter Freund! Kennt Ihr den Mann, mit welchem Ihr hier gesprochen?

Das will ich meinen! Es ist der Herr Kyriaki, ein reicher griechischer Kaufmann.

Ich verstehe Eure Mutterspräche, wie Ihr hört. Ich habe Manches von dem vernommen, um was er Euch befragte, wie ich da zwischen den Ti-

ſchen auf und ab ging, und ich ſage Euch nur ſo viel: Nehmt Euch in Acht vor dem Manne, erzählt ihm nicht zu viel, und vor allem, bringt ihn nicht in Eures Herren Haus!

Und warum nicht? — Doch er hat das nie verlangt. Es iſt ein rechtſchaffener, großmüthiger Mann, und dafür, daß er ſo viel in Eurem Kaffehhauſe einſpricht, ſolltet Ihr wohl —

Ein Auge zudrücken? Nicht wahr? Nun mich geht es auch nichts an, was meine Kunden ſind und treiben. Wenn ich aber einen Schalk auf böſen Wegen zu ertappen, und zu ſehen glaube, daß er gefährliche Anſchläge auf achtungswürdige Leute hat, dann Kunde her und Kunde hin! Kolſchützky wird nicht ſchweigen, und zeigen, daß er ſtets ſo treu geſinnt iſt, als vor drey Jahren.

Ihr werdet doch nicht glauben, daß er bey uns ſtehlen will, weil Ihr meint, ich ſoll ihn nicht ins Haus führen? Der Herr Kyrjaki! Da muß ich lachen! Er hat mehr Goldſtücke im Sacke, als ich Heller.

Was man ſtehlen will, muß nicht eben immer Geld oder Geldeswerth ſeyn. Euer Herr iſt der türkiſchen Gefangenſchaft entgangen, und dieſe Ungläubigen haben ihm Rache geſchworen, das weiß ich. Der Kerl aber, den Ihr einen griechiſchen

Kaufmann nennt — ein Grieche iſt er wohl, und aus Belgrad gebürtig, ich kenne ihn lange — der iſt, darauf verlaßt Euch, ein türkiſcher Commiſſär-Spion, wie Ihr wollt.

Spion? rief Paul entſetzt, der von allem, was Kolſchützky ſagte, nur eigentlich dieß Wort recht begriff: Ach geht, das kann ich nimmermehr glauben!

Wenn Ihr das Wort im ſtrengſten Sinne, wie man es im Krieg verſteht, nehmt, dann freylich nicht; denn dazu gehört mehr Muth und Entſchloſſenheit, als dieſe feige Raizenſeele hat, deren Abgott das Geld iſt. Aber er iſt ein Unterhändler des Hamſabeg, oder des Paſcha von Ofen, der ſeine Creaturen überall hat, hier ſo gut als in Preßburg. Das iſt mir beynahe bewieſen. Und alſo, lieber Herr Paul, um Eures edlen tapfern Herrn willen, traut dem Kyriaki nicht zu viel! Bey dieſen Worten ſchüttelte Kolſchützky des Huſaren Hand traulich, ging zu ſeinen Geſchäften und ließ unſern Paul ſehr verdutzt an ſeinem Tiſchchen zurück.

Der Abend kam, Szapary war bereits fort in ſeine Aſſemblee, Marie und Thereſe ſtanden, von ihren Zofen bedient, vor ihren Spiegeln, und ließen ſich die Maskenkleider anziehn, und ſo trübſinnig Marie geſtern und heute den ganzen Tag über geweſen war, ſo ſchmerzlich ſie

Alleinstehn in der fröhlichbewegten Welt gefühlt, und der schönen Zeit gedacht hatte, wo sie die Aussicht gehabt, sie an der Hand eines geachteten Mannes mit Ehre und Zuversicht zu betreten, so zerrann doch die trübe Wolke, welche bis jetzt das Feuer der großen blauen Augen gedämpft hatte, nach und nach vor dem beyfälligen Lächeln, welches ihr der Anblick ihrer unter dem gewählten Putz und den geschickten Händen der Zofen immer schöner werdenden Gestalt abnöthigte. So wie ein Stück sich an das andere fügte, das knappe Mieder den schlanken Wuchs umschloß, die Schleppe jeder Bewegung majestätisch folgte, von dem dunklen Sammthut die stolzen Federn theils auf die linke Schulter niederwallten, theils bey jeder Wendung des Hauptes siegreich nickten, ein Anflug künstlichen Rothes der zu großen Bläße ihrer Wangen abhalf, und ihren schönen Augen einen strahlenden Glanz gab, und nun endlich die engelschöne Gestalt in dem vortheilhaften Anzuge ihr aus dem Spiegel entgegen lächelte, das langentbehrte frische Ansehn, das vermehrte Feuer ihrer Blicke, ihr die Gewißheit gab, heut eine der schönsten, wo nicht die Schönste des Balls zu seyn — da erweiterte sich die lange gepreßte Brust, und ein angenehmes Gefühl verbreitete

ſich in ihrer Seele. Nur der einzige trübe Wunſch: daß Wattenwyl ſie doch heute ſehen, daß ſie ihn heute ſprechen, und um ſeine Verzeihung bitten könnte, ſtieg zuweilen in ihr auf, wenn ſie ſich den Eindruck vergegenwärtigte, den ihr Anblick auf ihn machen würde, und verſchattete ein wenig den Ausdruck unbefangener Heiterkeit, der ihre Geſtalt verſchönernd umfloß.

Auch Thereſe ſah ſehr liebenswürdig aus, und der beſcheidene Anzug, der verhüllende Schleyer paßte vollkommen zu dem Ausdruck ihrer nicht ſchönen, aber ſehr lieblichen Geſtalt, und kleidete ihren feinen Wuchs ausnehmend gut. Das Feſt war glänzend, die Geſellſchaft gewählt, die Fürſtinn Colonna machte die Frau vom Hauſe mit Würde und Anmuth, und nachdem die Geladenen alle verſammelt waren, und dem Scherze des Neckens und Verſteckens unter der Hülle der Masken eine Weile genug gethan war, demaskirten ſich die meiſten Damen und Herren, und jene zuerſt, die ſich des vortheilhaftern Eindrucks bewußt waren, den ihre unverhüllten Züge machen würden. Unter dieſe letzten gehörte Marie. Ihre Schönheit war wirklich blendend, und bald hatte ſich ein Hof von Bewunderern um ſie geſammelt, der ſie überall umgab, und um das Glück buhlte, nur eine Menuet

te mit ihr zu tanzen, oder wenn ihnen dieß Glück nicht wurde, nur unterdessen den Fächer halten zu dürfen, den sie sonst in der Hand trug, um sich in der Hitze des Saals damit zu kühlen. Thereſe war von keinem solchen Hofe umschwärmt. Ihr stillerer Sinn, ihre Weigerung zu tanzen, am meisten wohl die entschiedene Kälte, womit sie alle Huldigungen dieser Art abwies, hatten ihr ziemlich Ruhe gesichert. Vergnügt saß sie an der Seite einer ihrer ältern Bekannten, und erzählte dieser, was sie während der Gefangenschaft ihres Mannes ausgestanden, wie wunderbar der Himmel in der Tochter seines Peinigers ihm eine mitleidige Seele erweckt, die zuerst für sein Leben und seine Herstellung gesorgt, und ihn den Seinigen dadurch erhalten habe, wofür Gott sie lohnen möge, und wie noch wunderbarer endlich sein Freund Bathiany ihn befreyt habe. Da näherte sich ihnen eine männliche Maske in schwarzem Tabarro und weisser Larve, der unbeweglich vor ihnen in einiger Entfernung stehen blieb, und Thereſen zu beobachten schien. Anfänglich achtete sie nicht auf ihn, endlich machte ihre Nachbarinn sie aufmerksam. Beyde betrachteten die Maske; der schwarze Federhut mit der brillantenen Schleife, der reiche Anzug, welcher unter dem Tabarro, wenn dieser sich auseinander schlug,

ſichtbar wurde, zeigten, daß es ein Mann vom Stande war, aber Keine konnte errathen, wer er ſey. Jetzt endlich näherte er ſich Thereſen, ſagte ihr mit Maskenſtimme allerley Schmeichelhaftes und Neckendes, und forderte ſie auf, mit ihm zu tanzen. Sie entſchuldigte ſich, die Maske wurde dringend. Thereſe blieb unerſchüttert, als aber zufällig ein Platz neben ihr leer wurde, bemächtigte ſich der Tabarro desſelben alſogleich, und ließ nun nicht ab, ſeine gefühlloſe Schöne, wie er ſie nannte, mit den Geſtändniſſen und Betheurungen einer unauslöſchlichen Zärtlichkeit zu beſtürmen, die aber in der kreiſchenden Maskenſprache vorgebracht, und mit ſo vielen komiſchen Ausdrücken durchwebt waren, daß Frau von Szapary zuweilen nicht wußte, ob es Scherz oder Ernſt ſey. Dieſer Zweifel hielt ſie auch ab, den ungeſtümen Verehrer mit dem gehörigen Ernſte abzufertigen, und ſo dauerte das Geſpräch, welches ihrer Nachbarinn viel Spaß machte, die etwas ängſtliche Thereſe aber in Verlegenheit ſetzte, eine ziemliche Weile, bis endlich Marie am Arm eines andern jungen Mädchens an ihnen vorüber kam. Da ergriff Frau von Szapary dieſe Gelegenheit ſchnell, und zwiſchen die beyden Mädchen tretend, faßte ſie ihre Arme, und hoffte ſo, ſich dem ungelegenen Begleiter zu entziehen.

Aber ihr Vorhaben gelang nur halb. Wohl konnte der Tabarro nicht mehr an Thereſens Seite gehen, aber er folgte wie ein dunkler Schatten jedem ihrer Schritte, und Marie, die ihn nun ſcharf ins Auge faßte, glaubte den Pfalzgrafen von Sulzbach zu erkennen. Sie flüſterte dieß Thereſen zu, die erſchrack, aber ebenfalls jetzt klar ſah, und nicht begreifen konnte, daß ſie ihn ſo lange nicht erkannt. Er war es auch wirklich. Szapary's Zuſage zum Spiel und Souper beym Oberſtſtallmeiſter hatte den Pfalzgrafen hoffen laſſen, daß die Damen eben dort erſcheinen würden, und als er enttäuſcht wurde, war es zu ſpät. Er hatte ſchon eine Parthie angenommen, die es ihm unmöglich machte, auf den Ball zu eilen, zu dem er ebenfalls geladen war. Als endlich das Spiel zu Ende ging, warf er nur ſchnell den Tabarro über und flog dahin, wo er den Gegenſtand ſeiner Wünſche zu treffen hoffen durfte.

Seit dem Augenblicke, wo Thereſe wußte, wer ihr Verfolger war, begegnete ſie ihm mit der entſchiedenſten Kälte, und überließ es Marien faſt ganz, die vielfach geſtörte Unterhaltung zwiſchen ihnen zu führen. Aber der Prinz war nicht ſo leicht abzuweiſen. Von ſeiner Liebenswürdigkeit, die anderwärts wohl erkannt wurde, überzeugt, hielt er ernſtlichen Widerſtand oder wirkliche Abneigung für unmög-

lich, und so wurde alles, was Thereſe that, ihn abzuſchrecken, da ihre natürliche Güte und Weichheit ihr nicht erlaubte so ſchroff und ſtrenge zu ſeyn, als es hier nöthig geweſen wäre, zum neuen Sporn für ihn, ſie unabläſſiger zu verfolgen. Er wich nicht von ihrer Seite, und beſtürmte ſie ſo, daß Thereſe mit jedem Augenblick ängſtlicher ward, und Marie, der der Succeß des heutigen Abends alle ihre gewohnte Heiterkeit wieder gegeben hatte, ſie auf einen Augenblick bey Seite zog, und ihr vorſchlug, die Anzüge zu wechſeln, da ſie ziemlich ähnliches Wuchſes waren, die Larven vorzunehmen, und ſo den zudringlichen Ritter zu täuſchen, wo dann ſie, Marie, ſich vornahm, ihn auf eine Art abzufertigen, die ihrer ängſtlichen Freundinn Ruhe verſchaffen ſollte. Thereſe war innig froh über dieſen Vorſchlag, ſie dankte Marien mit großer Wärme, und ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit both, eilten ſie in das Toiletten-Zimmer, um ihr Vorhaben auszuführen. Es war ohnedieß nahe um Mitternacht, wo die Sänften beſtellt, und die Damen entſchloſſen waren, nach Hauſe zu kehren. Der Spaß dieſer Verwechslung konnte alſo nicht lange währen, und man durfte deßhalb weniger eine Entdeckung fürchten. So machte ſich alles ziemlich gut. Thereſe als Spanierinn hatte Ruhe, und die Ver-

zianerinn war auf einmahl ſo ſchnippiſch und ſo entſchloſſen geworden, daß der Pfalzgraf ganz erſtaunt ſich nach und nach zurückzuziehen anfing. Aber Mitternacht war vorbey; Thereſe bangte um den Gemahl, den ſie allein und vielleicht leidend wußte, ſie drang alſo in Marien fortzugehen, und dieſe folgte ihr gern.

Unterhalb der ſchönen breiten Treppe ſtanden die Sänften, und die Leute der Frau von Szapary bey ihnen. Man öffnete, die Venezianerinn trat am erſten in die ihrige; die Träger erhuben die Stangen, und der Heyduck der Frau von Szapary trat mit der Fackel hinzu. Nun wurde die zweyte Sänfte geöffnet, Thereſe in ihrer ſpaniſchen Maske ſetzte ſich hinein, und den Trägern wurde gebothen, der erſten Sänfte zu folgen. Das geſchah auch eine Weile, die Nacht war finſter, ein Gewitter ſtand am Himmel. Thereſe kannte den Weg und die Entfernung nicht, aber ſie ſah den Schein der Fackel vor ſich, die ihr Diener bey Mariens Sänfte hielt, und blieb ruhig, bis es ihr vorkam, der Weg wende ſich anders als beym Hierherkommen, und es daure ſehr lange, bis man die Stadt erreicht habe. Da ſchlug ſie die Vorhänge zurück, und ſah ſich mit Erſtaunen und Schrecken mitten auf freyem Felde. Sie ließ das Fenſter herab, und rief auf ihre Trä-

ger hinaus. Man hörte sie nicht, sie schrie heftiger ihres Bedienten Nahmen, den sie in seiner Heiduckentracht, die Fackel in der Hand vor der Sänfte traben sah. Keine Antwort! Vielmehr schien es ihr, als eilten Träger und Bediente, seit sie gerufen, nur noch schneller mit ihr fort. Ihr ward Angst, ein plötzlicher Gedanke an Entführung, an den Pfalzgrafen, zuckte durch ihre Seele. Sie wollte aus der Sänfte springen, aber diese war fest verschlossen. Wo brachte man sie hin? Was hatte man mit ihr vor? Welche Angst würde Szapary um sie haben? Was war mit Marien geschehen? Alle diese Gedanken jagten sich wild durcheinander in ihrem Kopfe. Wenn sie nur ungefähr hätte sehen können, wo sie sich befand, wohin der Weg ging? In dem Augenblicke erhellte ein Blitz die Finsterniß, ein schwerer Donner folgte darauf, und Thereſe erblickte unfern von ihr unter Bäumen einen mit Pferden angespannten geschlossenen Wagen. Ihre Träger hielten, der Bediente mit der Fackel winkte, indem er diese schwang, der Wagen setzte sich in Bewegung, die Sänfte wurde von Außen geöffnet. Thereſe stürzte heraus, sie rief um Hülfe, sie suchte zu entfliehen, aber sie fühlte sich von zwey starken Armen ergriffen, und ihres Widerstandes ungeachtet in den Wagen geho-

ben, wo derjenige, der sie hineingetragen, eine starke, große, aber vermummte Gestalt, sich neben sie setzte und ihr im schlechten Französisch drohte, ihr den Mund zu verstopfen und sie zu knebeln, wenn sie es noch einmahl versuchte, um Hülfe zu schreyen oder zu entspringen. Ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor, flehentlich bath sie nur, ihr zu sagen, was man mit ihr vorhabe, und sie nach der Stadt und zu ihrem Manne zu bringen. Ein rohes Gelächter war alle Antwort, die sie erhielt, und der Wagen rollte pfeilschnell dahin. Die arme Thereſe war der Verzweiflung nahe; mehr als ihre eigene schreckliche Lage, marterte sie der Gedanke an ihres Gemahls Angst, wenn sie mit Marien nicht zu Hause käme. Sie fing von Neuem an, ihren Peiniger zu beschwören, sie versprach ihm Geld, Schmuck, was sie ihr Eigenthum nennen konnte, wenn er sie zurück brächte; sie drohte mit ihres Mannes Rache. Der Fremde blieb unbeweglich, und schien sich's zum Gesetz gemacht zu haben, gar keine Antwort mehr zu geben. So sank sie denn endlich, nachdem sie mit der höchsten Anstrengung alles versucht, um sich Rettung und Freyheit zu verschaffen, und alles fruchtlos gefunden hatte, in dumpfer Verzweiflung zusammen, und lehnte wie ein Opferthier stumm und halb bewußtlos in der

Ecke des Wagens. Zuweilen kehrte ihr die Besinnung auf Augenblicke wieder, und so dünkte es sie einmahl bey schon grauendem Morgen, die Gegend zu unterscheiden, in der sie sich befand, und sie für jene zu erkennen, durch welche sie vor einigen Tagen an ihres Gemahls Seite von Preßburg herauf gefahren war. Diese Erinnerung ergriff sie mit unendlichem Schmerz, sie begann von Neuem heftig zu weinen, aber es währte nicht lange, so deckte eine völlige Ohnmacht sie mit schwerem Fittig, und sie erwachte nicht eher daraus, bis ein heftiger Stoß des Wagens sie aufrüttelte. Das Fuhrwerk hielt vor einem einzeln stehenden Hause, das mitten zwischen Feldern lag. Der Schlag wurde geöffnet, und Thereſe ziemlich höflich von einer Männerstimme aufgefordert, auszusteigen. Da ihre Schwäche ihr das nicht erlaubte, so wurde sie sehr schonend in das Haus gebracht, auf ein Bette gelegt, und der Obhuth von ein Paar Weibern übergeben, die zu diesem Behufe hierher bestellt waren. Nun nahmen diese ihr den Federhut und die Larve ab, ihr todtenbleiches Gesicht erschien, sie schnürten das Mieder auf, befreyten sie von der schweren Maskenkleidung, betteten sie bequem auf dem Lager, und fingen an, sie mit Essenzen zu laben. Aber nur auf einzelne Momente gelang dieß; den größten Theil

der Zeit lag sie in Ohnmacht, und erfüllte diejenigen, die sie hierhergebracht, mit den lebhaftesten Besorgnissen, wenn vielleicht der Schrecken sie tödten, und man dann ihrer ungeschickten Behandlung alle Schuld beymessen sollte. Es wurde also alles vorgekehrt, was man ohne Aufsehen zu erregen, und die Aufmerksamkeit fremder Personen auf das, was innerhalb des Hauses vorging, zu ziehen, vorkehren konnte.

Die Sonne war schon ziemlich weit heraufgekommen, als ein Reiter vor dem Hause abstieg, und nachdem er ein Paar Worte mit dem an der Thüre stehenden Wächter gewechselt, in das Haus und das Zimmer trat, wo Therese wie sterbend auf dem Bette lag. Alle Anwesenden neigten sich tief vor ihm, der Grieche — denn das zeigte unter dem Oberrocke seine weite Kleidnng — nickte flüchtig und fragte: Nun was macht sie?

Ach, bester Herr Kyriaki, sie ist krank, sehr krank, rief eine von den Weibern.

Krank? antwortete dieser ungläubig: Das starke blühende Mädchen? Was ist hier vorgegangen? setzte er streng hinzu.

Nichts in der Welt, als was unumgänglich seyn mußte, um uns ihrer Person zu versichern, erwiederte ein Mann, der bisher im Hintergrunde

gestanden hatte, und nun hervortrat. Es war derselbe, welcher neben Theresen im Wagen gesessen hatte. Man hat ihr kein Haar gekrümmt, sie nicht einmahl gebunden, ja nicht angerührt, als um sie in und aus dem Wagen zu bringen. Aber es ist ein kränkliches weinerliches Geschöpf, das sage ich Euch, gnädiger Herr, an der Ihr und andere Leute wenig Freude haben werdet.

Deine Bemerkungen behalte Du für Dich selbst, antwortete Kyriaki finster, trat zu dem Bette, betrachtete die Ohnmächtige genau, und rief dann überrascht: Was habt ihr gethan? Das ist nicht die Rechte.

Nicht die Rechte? Ey das sollte ich doch meinen, erwiederte der vorige Sprecher: Hier liegt ihr spanischer Anzug, dort der schwarze Federhut.

Dummkopf! brach Kyriaki los: Es ist dennoch nicht die Rechte.

Nun so muß hier eine Bezauberung obgewaltet haben, und Ihr — In dem Augenblicke erschallte das Getrabe vieler Pferde, ganz nahe am Hause. Kyriaki, betreten, sandte hinaus, zu sehen, was es sey. Erschrocken stürzte der Mensch wieder herein: Wir sind verloren. Soldaten kommen, Reiterey, und ein Paar stattliche Herren zu Pferde führen sie an.

Nur schnell, schnell das Weib versteckt! Tragt sie fort, in den Keller hinab, und diese Fetzen mit ihr! rief Kyriaki, schloß die Thüre ab, und raffte den verrätherischen Maskenanzug zusammen, aber in dem Augenblicke fuhr Thereſe empor. Szapary! schrie sie: Er kommt. Ich habe seine Stimme gehört. O Gott sey Dank! Mein Gemahl! Hier bin ich! rief sie mit einer Kraft, die nach ihrer vorigen Erschöpfung Alles in Erstaunen setzte, und in dem Moment flog die verschloßne Thüre von einem kräftigen Stoß auf. Szapary mit wildrollenden Blicken stürzte ins Zimmer, rief: Wo ist sie? Wo? O meine Thereſe! Mein armes Weib! und umfaßte die freudig Erschrockene; hinter ihm trat Kolschützky mit einem Offizier und ein Paar Dragonern ein, die andern hielten draußen alle Ausgänge besetzt.

An ein Entfliehen für Kyriaki und dessen Helfershelfer war nicht zu denken. Kolschützky und der Offizier besorgten ihre Verhaftung und Entfernung. Alles war das Werk weniger Augenblicke. Aber Szaparys Entzücken, sein Weib gefunden und gerettet zu haben, wurde mächtig gedämpft durch den Zustand, in dem er sie fand. In seinen Armen, an seiner Brust belebte sie zwar die Freude für einige Augenblicke, aber ihre Schwäche kehrte bald

wieder. Sie zu Pferde fortzubringen, wie ihr Mann gedacht hatte, war unmöglich, und eben so unmöglich, von der noch zu sehr Erschrockenen eine genaue Erklärung dessen, was vorgegangen war, zu erhalten. Der Pfalzgraf und seine Nachstellungen blieben ihr herrschender Gedanke, und regten Szaparys eifersüchtigen Zorn auf. Indessen hatte Kolschützky einen Wagen aus dem nächsten Orte besorgt. Szapary brachte Theresen hinein, setzte sich neben sie, und in seinen Armen, unter den Versicherungen seiner Liebe, seines Schutzes erhohlte sie sich allmählig, und so langten sie, von dem hülfreichen Kolschützky zu Pferde begleitet, glücklich im Gasthofe an.

Schon als Szapary, gleich nach dem Souper beym Oberststallmeister sich entfernen wollte, fiel es ihm auf, daß sein sonst so pünctlicher Paul noch nicht da war, ihn mit der Fackel abzuhohlen, und er fast einer der letzten Gäste seyn mußte, die sich wegbegaben. Endlich erschien Paul, aber verstört, und im Überrocke. Auf seines Herrn Befragen, warum er nicht im Husaren-Anzuge sey, erfolgte eine verwirrte, herausgestotterte Antwort, und jener glaubte zu bemerken, daß der

Diener nicht ganz nüchtern wäre. Überzeugt, daß es vergeblich sey, einen Trunkenen seines Unrechts überführen zu wollen, schwieg Szapary und trat den Rückweg an. Als er in seine Zimmer kam, zeigte ihm die Wanduhr, daß es schon über Mitternacht sey, und er beschloß, die Ankunft seiner Frau wachend zu erwarten, die ihm versprochen, vor Ein Uhr zu Hause zu seyn. Er nahm ein Buch, las, zählte die Viertelstunden, welche die Uhr helltönend angab, und bald nachdem es Ein Uhr geschlagen, klingelte es auch stark an der Hauspforte. Szapary trat ans Fenster. Zwey Sänften, und ein Fackeltragender Bedienter hielten am Thore. Er eilte in den Vorsaal, um die Frauen zu empfangen, aber Niemand kam; vielmehr hörte er unten an der Treppe Geräusch, hin und her Laufen, und viele Stimmen. Er rief hinab, ganz erschrocken eilte Marie in dem Anzuge seiner Frau die Treppe herauf ihm entgegen. Therese fehlte. Während man das Thor zu öffnen gekommen war, war die zweyte Sänfte sammt den Trägern in der Dunkelheit verschwunden, und, alles Nachsuchens auf der Straße ungeachtet, nicht zu finden. Szapary erschrack. Er eilte selbst hinab, er sandte alle seine und des Wirthes Leute aus — die Sänfte mit Theresen war verschwunden.

Als er verstört wieder ins Zimmer trat, wo Marie seiner zitternd harrte, befragte er diese zuerst um die Ursache des Maskentausches. Marie erzählte alles, des Pfalzgrafen unvermuthetes und spätes Erscheinen auf dem Balle, seine Zudringlichkeit, Theresens Unwillen darüber, wie sie selbst, Marie, ihr den Wechsel ihrer Anzüge vorgeschlagen habe, um mit mehr Entschlossenheit, als Therese vermochte, den überlästigen Bewerber abzuweisen, wie ihr dieß endlich gelungen, und er sie in Ruhe gelassen habe, worauf sie sich alsogleich entschlossen hätten, den günstigen Augenblick der Unbemerktheit zu benützen, und den Ball sofort zu verlassen.

Dieser Bericht schien zuerst einiges Licht auf das beunruhigende Ereigniß zu werfen. Ein schneller Verdacht loderte in Szapary auf. Er erinnerte sich, daß schon gestern im Concert bey Hofe dieser Prinz sich Theresen auffallend genähert, und Marie ergänzte diese Erinnerung noch mit der Geschichte des vor Theresens Sitze getummelten Pferdes am Morgen beym Carousel. Dann fiel Szapary ein, daß der Pfalzgraf zwar beym Oberststallmeister gewesen, aber unruhig und zerstreut gespielt, und sich mit einer kahlen Entschuldigung vor dem Souper entfernt habe. Sein Argwohn mußte auf diesem Gegenstande haften; seine Eifer-

ſucht entbrannte; ſeine Ehre war gefährdet. Er ließ die Bedienten alle zuſammen rufen, und ſtellte ſcharfe Unterſuchungen an. Der, welcher Marien begleitete, hatte die ganze Zeit über von dem Hauſe in der Vorſtadt bis in den Gaſthof die zweyte Sänfte hinter ſich bemerkt, und darum keinen Augenblick gezweifelt, daß ſeine Gebietherinn ihnen nachfolge. Die Übrigen, und auch des Wirthes Leute, wußten gar nichts zu ſagen. Endlich konnte der ehrliche Paul ſich nicht länger halten, und, mochte über ihn kommen, was da wollte, er ſtürzte zu Szapary's Füßen, und erzählte alles, was ſich ſeit zwey Tagen zwiſchen ihm und jenen beyden Griechen zugetragen, des Kaffehwirths Kolſchützky Warnung, und endlich auch die Geſchichte des heutigen Abends. Sie hatten ihn, der Verabredung gemäß, nach Nußdorf geführt und dort herrlich bewirthet. Doch behauptete Paul, der ſich bewußt war, eine ziemliche Portion ſeiner hitzigen vaterländiſchen Weine vertragen zu können, ohne viel Ungelegenheit davon zu ſpüren, daß bey dem Öſterreicher und Burgunder, den ihm ſeine neuen Bekannten zutranken, zuverläſſig etwas Betäubendes geweſen ſeyn müſſe, indem er ſich bald ungewöhnlich ſchläfrig und müde gefühlt. Die Griechen riethen ihm dann, in einer kühlen Laub-

des Gartens auf einer Rasenbank ein wenig zu ruhen, und als er sich weigerte, um den Dienst nicht zu versäumen, versprachen sie ihn zu wecken. Er erwachte endlich von einem unsanften Stoß in der Seite, öffnete die Augen, es war bereits tiefe Dämmerung, der Kellner des Wirthshauses stand mit einer Laterne vor ihm, und ermahnte ihn, den Garten zu verlassen, der mit der kommenden Nacht gesperrt würde. Jetzt erfuhr Paul erst, wie spät es sey, und daß seine Freunde ihn im Stiche gelassen. Erschrocken fuhr er empor, und wollte gleich nach der Stadt; da gewahrte er mit Entsetzen, daß man ihm seine reiche Husaren-Kleidung während seines tiefen Schlafes ausgezogen, und abgetragene deutsche Kleider angelegt hatte. Alle seine Nachfragen waren vergebens; die Griechen waren längst fort und hier im Hause unbekannt. Man rieth ihm, sich an den Magistrat von Wien zu wenden, und, ganz nüchtern durch den Schrecken, eilte er in die Stadt, um die bestimmte Stunde nicht zu verfehlen. Dieser zweyte Bericht warf nur ein schwaches unzusammenhängendes Licht auf den ersten; aber jetzt war keine Zeit zu Vermuthungen und Vergleichungen, Thereſe war geraubt, mit Gewalt entführt. Sie mußte vor allem gesucht und gefunden werden. Marie sah mit inni-

gem Antheil, und nicht ohne wehmüthigen Rückblick auf ſich ſelbſt, die heftige Gluth der Liebe, des Zornes und Schmerzens, welche in Szapary's Bruſt arbeitete. Der einzige Lichtſtrahl, der nach den erſten Momenten wilder Verzweiflung in ſeine Seele fiel, und die Nacht gänzlicher Ungewißheit in Etwas erhellte, war des Kaffehwirths Äußerung. Kolſchützky war in ganz Wien als ein höchſtrechtlicher, aber auch als ein ſehr gewandter Mann bekannt, den ſeine frühern Handelsverbindungen in Ungarn und in der Türkey, ſo wie ſeine vielgeſtaltige Brauchbarkeit, zum Mittelpunct vieler öffentlichen und geheimen Beziehungen gemacht hatten. Er konnte Vieles wiſſen, was Andern verborgen blieb, und er ſchien hier zu wiſſen. Szapary warf den Mantel über, Paul mußte ihn begleiten, und Marie blieb in großer Angſt zurück. Ein Paar Worte in Pauls Erzählung hatten ganz andere Gedanken in ihr erweckt, die der Wahrheit näher kamen, als Alles, was Szapary vermuthete. Sie ſchauderte, wie dieſe Vorſtellung in ihr hell wurde, es war ihr, als ſtrecke der Widerſacher der Menſchheit ſeine Krallen nach ihr aus. Was wollte dieſer Paſcha von Ofen, den Kolſchützky genannt hatte? Wen hatte er wohl mit dieſer Entführung gemeint, wenn ſie ſein Werk war? Sie zitterte

vor dem Gedanken, was geſchehen hätte können, ſie vermochte nicht eine ſchmeichelnde Empfindung ganz zurückzuweiſen, wenn ſie dachte, daß er ſie doch noch liebte, und ſie ſchalt ſich bitter über die geheime Freude, die ihre Eitelkeit daran fand. So ſaß ſie noch auf dem Sopha in dem Streit ihrer Gefühle, als Szapary zurückkam, und mit donnernder Stimme im Hofe ſchon alle ſeine Pferde ſatteln, alle ſeine Leute ſich bewaffnen, und mit ihm aufſitzen hieß. Marie war ihm entgegen geeilt. Ihr Auge fragte, ehe ihr Mund eine Vermuthung auszuſprechen wagte. Das iſt Hamſabegs Werk, rief ihr der Zürnende entgegen: aber wie die Löwinn ihr geraubtes Junges, will ich mein Weib ſuchen und vertheidigen, und der Unmenſch ſoll ſeine Rache nicht an dem ſchuldloſen Engel kühlen.

Hamſabeg? wiederhohlte Marie zweifelhaft. Sie hatte ganz andere Gedanken.

Kein Anderer als er. Aber dieſer brave Kolſchützky kennt die Schliche und Schlupfwinkel ſeiner Helfershelfer. Ein Commando Dragoner harrt unſer am Stubenthore, und ſo hoffe ich zu Gottes Barmherzigkeit mein armes Weib ihren Höllenklauen zu entziehen. Nun lebt wohl, Gräfinn! rief er, indem er den Säbel umſchnallte, den Kal-

pak aufſetzte, und zwey Piſtolen, die ſein Kammerdiener indeſſen geladen, in den Gürtel ſteckte. Ihr ſeht mich bald mit Thereſen wieder, oder ihr ſeht mich nie mehr, rief er mit funkelnden Blicken, und ſtürmte aus dem Zimmer.

Marie ſah ihm trübe nach. Solcher Liebe und Treue durfte ſie ſich nicht mehr erfreuen! Und war ſie hier nicht als eine doppelt Schuldige zu betrachten? War der Schlag, der durch einen unglücklichen Kleidertauſch jetzt eine Unſchuldige aus den Armen ihres Gatten riß, nicht höchſtwahrſcheinlich ihr zugedacht geweſen, und würde ſich die Geſchichte nicht aufklären, ihre Schmach ruchbar werden, ihr Bruder, Wattenwyl ſie mitſchuldig glauben, und ſich ganz von ihr abwenden? Dieſe angſtvollen Gedanken, welche ſich nun einer nach dem andern in ſchmerzlicher Kette aus ihrem Innern entwickelten, hielten, ſo erſchöpft ſie ſich fühlte, allen Schlaf von ihr fern. Wattenwyls Bild erſchien mit dem heiligen Zorn der Tugend in den edlen Zügen, es blickte unmuthig, o Gott! es blickte verachtend auf ſie. Verzweifelnd ſprang ſie vom Kanapeh auf, auf das ſie ſich in ihrem Ballanzuge geworfen hatte. O nur das nicht! rief ſie: Nein, deine Verachtung, Olivier, ertrüge ich nicht. Und ich verdiene ſie nicht, rief ſie mit hal-

dem Trotze: Ich habe unbesonnen, strafbar gehandelt. Aber ich habe nie Schlechtes gethan, oder auch nur gewollt.

Nun dachte sie an den Augenblick, wo sie ihn in Preßburg zum letztenmahl gesehn. Sie rief sich jede seiner Bewegungen, jeden Blick zurück, und ein sanfteres Gefühl beschlich sie allmählig. Er hatte die Farbe gewechselt. Er hatte tief bewegt geschienen. — Ja, sie war ihm noch nicht gleichgültig, und sie wollte sich wieder herstellen in seiner Meinung. Sie wollte mit ihm sprechen, ihm alles entdecken, seine Verzeihung erhalten, seine Achtung, vielleicht seine Liebe wieder gewinnen! Wie glücklich war Therese, wie rührend die Liebe dieser Vermählten, wie stolz konnte ein Weib auf diese Angst, diese Gluth, diese tapfere Entschlossenheit ihres Gemahls seyn, der sein Leben daran setzte, sie zu retten! Allmählig beschwichtigten diese freundlichern Vorstellungen ihre aufgereizten Lebensgeister, die Hoffnung, die auf dem lockern Grunde jugendlichen Leichtsinns so schnell emporsproßt, breitete ihre weichen Flügel um sie, und die Morgenkühle kam dazu, die das erhitzte Blut beruhigte. Marie schlummerte auf dem Sopha ein, und hatte nicht lange geschlafen, als ein lautes Geräusch und Stimmen sie weckten. Therese war gefunden,

ſie war gerettet. Ein unbekannter Mann in raiziſcher Kleidung, den Marie nach allem, was ſie gehört, ſogleich als den tapfern Kolſchützky erkennen mußte, und Szapary leiteten die bleiche, halb ohnmächtige Frau herein. Marie flog ihnen entgegen. Alles war wieder gut, alles hatte glücklich geendet, und nur Thereſens ungemeine Schwäche ließ noch ängſtliche Befürchtungen in ihrer erfreuten Lieben Bruſt zurück.

Sie wurde ſogleich zu Bette gebracht und ein Arzt gerufen. Das Gerücht von dieſer Begebenheit hatte ſich wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet: der Hof ward davon unterrichtet. Ein kaiſerlicher Leiblaquay erſchien bald, um ſich nach dem Befinden der Frau von Szapary zu erkundigen, und der kaiſerliche Leibarzt folgte ihm in wenigen Minuten. Der ganze Adel ſchickte aus Neugier oder Theilnahme, die Treppe ward von Bedienten nicht leer, und wer bey der Familie Zutritt zu erhalten hoffen konnte, drängte ſich hin, um genauere Erkundigung von der ſeltſamen Entführungsgeſchichte einzuziehn. Auch der Pfalzgraf ließ ſich melden. Die bloße Nennung ſeines Nahmens brachte Thereſen, die noch immer den Stifter ihres Unglücks in ihm ſah, faſt eine Ohnmacht zuwege. Überhaupt war das Geräuſch, der An-

drang von Menſchen ihr und ihrem Gemahle läſtig, und da der Arzt die größte Ruhe für die Kranke empfohlen hatte, Thereſen überhaupt der Aufenthalt in Wien nur um ihres Mannes willen angenehm geweſen war, ſo drang ſie nun mit krankhafter Ängſtlichkeit in ihn, ſie von Wien wegzubringen, wo ihr nichts als Unglück drohe. Ungern willigte Szapary ein, er hätte gewünſcht, bey der Unterſuchung gegenwärtig zu bleiben, die über dieſen Kyriaki verhängt wurde, und er fürchtete bey Thereſens ungemeiner Schwäche die Folgen einer Reiſe. Als aber der Arzt ſelbſt erklärte, daß die Verweigerung eines ſo ſehnlichen Wunſches vielleicht ſchädlicher auf die Kranke wirken könnte, als die Erſchütterungen des kurzen Weges, ſo gab Szapary der dringenden Bitte ſeiner Frau nach, ließ alle Anſtalten zur Abreiſe treffen, und eilte, ſich von dem Kaiſer, der ihn huldvoll entließ, und dem Herzoge von Lothringen zu beurlauben. Dieſer ſagte ihm: Wir trennen uns nicht auf lange, Herr Szapary! Ich rechne viel auf euch, auf euern Freund Bathiany, und auf eure ganze edle tapfere Nation. Vor den Mauern von Buda ſehn wir uns wieder.

Vergnügt kehrte Szapary zu den Seinigen zurück, und ſchon am folgenden Tage brachen

nach Preßburg auf. Zwar wäre Marie lieber in Wien geblieben, der glänzende Erfolg des letzten Balls hatte sie einigermaßen mit diesem Aufenthalte versöhnt, und wenn jene Entführung wirklich auf sie abgesehen war, wie sie beynahe nicht zweifeln konnte, so war sie, nachdem man in Wien so viel gewagt, in Ungarn noch weniger sicher. Indeß war sie viel zu gutmüthig, um auch nur ein Wort gegen die Reise einzuwenden; vielmehr war sie Szaparry mit eben so viel Thätigkeit als Umsicht bey der Pflege der Kranken, wie bey den Vorsichtsmaßregeln auf der Reise behülflich, und dieß Benehmen erwarb ihr die vermehrte Achtung der beyden Gatten, die sie wie eine Schwester, wie einen von Gott gesandten hülfreichen Engel betrachteten. So langten sie denn ohne weitere Gefährde am Abend desselben Tages, wo sie Wien verlassen hatten, in Preßburg an.

Die alte Gräfinn Bathiany war während der vierzehn Tage, so lange nähmlich ihrer Tochter Aufenthalt in Wien dauern sollte, bey einer Jugendfreundinn in Preßburg geblieben, um sie hier zu erwarten, und mit ihr entweder nach Neitra, oder wenn die Reise nach dem Wunsche ihrer Ver-

wandten auf sie gewirkt hätte, nach St. Groth zurückzukehren. Noch waren diese vierzehn Tage lange nicht vorüber, und es war wahrscheinlicher, daß die Abgereiseten in den Zerstreuungen und Freuden der Hauptstadt eher Grund finden würden, ihren Aufenthalt zu verlängern, als ihn abzukürzen. In dieser zuversichtlichen Voraussetzung hatte Wattenwyl, der, seit ihm Bathiany sein Unglück angekündigt, weder Mutter noch Tochter gesprochen hatte, seinem tiefen Schmerze die Beruhigung nicht versagen können, die alte Gräfinn, die er trotz des zerrissenen Verhältnisses mit kindlicher Liebe ehrte, aufzusuchen, und ihr seine Empfindungen wie seinen Entschluß darzulegen.

Sie hatte ihn mit wehmüthiger Freude empfangen. Thränen hatten im ersten Augenblick ihre Sprache gehemmt, und auch der Rittmeister war zu tief bewegt, um sogleich Worte zu finden. Endlich legten sich die aufgeregten Gefühle, sie waren vermögend, über das, was sich zugetragen, und das, was bevorstand, zu sprechen. Die Art, wie Beyde sich äußerten, vermehrte zwar jedes Achtung für das Andre, aber es trat immer deutlicher die Vermuthung hervor, die bey Wattenwyl längst Überzeugung geworden war, und gegen die nur das Mutterherz sich sträubte, daß jener Riß, der

ihre Hoffnungen zertrümmert hatte, wohl unheilbar bleiben werde.

Es ist meine Schuld, gnädige Frau, sagte jetzt Wattenwyl: Ich als der Ältere, Erfahrnere hätte nie diesen schmeichelnden Hoffnungen Raum geben, ich hätte einsehen sollen, daß ein jugendliches Herz von sechzehn Jahren, das sich selbst und seine Zukunft nicht verstand, überhaupt noch nicht reif war zu einem festen unauflöslichen Bande fürs ganze Leben, aber am wenigsten an der Seite eines um volle zwanzig Jahre älteren Mannes.

Ihr klagt euch an, Wattenwyl! und ihr klagt mich und Adam mit Euch an, erwiederte die Gräfinn: Denn haben wir die Verbindung nicht zugegeben? Haben wir nicht den Stolz unsers Hauses, das Glück unserer Marie darin gesehn? Wie könnt Ihr nun die Schuld auf Euch allein nehmen wollen? O Gott! Es war ein Traum — das begreife ich immer mehr — aber es war ein schöner Traum!

Gnädige Frau! sagte Wattenwyl, tief bewegt von den Erinnerungen, welche diese Worte in ihm weckten, indem er die Hand der Matrone ergriff, und küßte: Ach, daß ich nicht mehr sagen darf: Meine Mutter! Aber glaubt mir, diese Gefühle leben fortan in meiner Brust, und keine Trennung, keine Zeit wird sie vertilgen.

Beyde schwiegen eine Weile, dann sagte der Rittmeister: Erlaubt, gnädige Frau, daß ich Euch meine Ansichten weiter auseinander setze. Marie hat mich nie geliebt — nicht bloß mit der Gluth nicht, mit welcher ich sie umfaßte, sondern überhaupt mit keinem Gefühle, welches diesen Nahmen verdiente. Wie oft habe ich das in trüben Augenblicken geahnet! Wie oft hat meine Vernunft mir das gefährliche dieser Stellung warnend vorgehalten!

»Ihr seyd zu streng gegen Euch selbst. Marie schätzte Euch, und war glücklich, wenn sie Euch sah. Ihr kaum den Kinderjahren entwachsenes Herz war noch nicht fähig, Euren Werth ganz einzusehn, und darum —«

Nein, nein! erwiederte Olivier ernst aber sanft: Daß ihr Herz fähig war, von dem wahren oder eingebildeten Werthe eines Mannes ergriffen zu werden, das hat ihr leidenschaftliches Betragen gegen jenen Ungläubigen bewiesen. Nun ist ihr Herz erwacht. Jene Triebe, die sich später oder früher entfalten müssen, haben sich entfaltet. Die Blume der Liebe ist aufgeblüht — leider nicht für mich!

»Ihr seht die Sache in einem sonderbaren Lichte.«

In ihrem wahreſten, wie ich glaube; denn ich habe dieſe Überzeugung meinem blutenden Herzen abgerungen. Aber ich habe auch eingeſehen, daß Gottes Hand, die nur züchtigt, um zu ſegnen, väterlich für Marien und für mich geſorgt hat, indem ſie jene traurige Entdeckung unſerer unauflöslichen Verbindung vorhergehn ließ. Wenn ich denn erfahren ſollte, daß Mariens Herz nicht für mich beſtimmt war, ſo erfuhr ich es für ihr Glück und meine Ruhe am beſten, ſo lange wir beyde noch frey und im Stande waren, uns von einander zu trennen.

„So denkt ihr alſo wirklich dieſe Verbindung ganz aufzuheben? fragte die Matrone mit einem ſchweren Seufzer.

Sie iſt es ja bereits, erwiederte Wattenwyl: Marie liebt einen Andern.

„Der ſie nie beſitzen kann, den ſie jetzt verabſcheut, den ſie für ein Blendwerk der Hölle, vielleicht für noch etwas ärgeres hält. Nein, dieſe Neigung hat einen zu unſeligen Gegenſtand getroffen, als daß man nicht mit Recht hoffen dürfte, ſie müſſe in ſich ſelbſt vergehn“ —

Und einer andern Platz machen, die Marien und mich neuen Kämpfen, neuen Stürmen preis-

geben würde. Nimmermehr! Sie kann mich nicht lieben, das ist ausgemacht. Sind es die Jahre — „Der Pascha soll kein Jüngling mehr seyn.“

So ist es die Persönlichkeit, und dann noch weniger zu hoffen. Nein, gnädige Frau, glaubt es mir, diese Überzeugung steht zu fest, ist zu theuer erkauft, als daß ich sie aufgeben könnte. Marie und ich dürfen einander nicht angehören.

Er schwieg, die Gräfinn schwieg auch, von der Neuheit und dem höchst Unangenehmen dieser Vorstellung tief ergriffen. Nach einer Weile begann sie: Eure Gründe, die Euch bestimmen, das Band, welches uns einst verbinden sollte, als ganz zerrissen und aufgehoben anzusehen, leuchten mir wohl zum Theile ein; dennoch kann ich, wenigstens bis jetzt, ihre Zulänglichkeit nicht völlig zugeben. Es liegt etwas in meiner Seele — vielleicht ist es nur der heftige Wunsch — welches mich glauben macht, das Verstörte könne wieder hergestellt, das Getrennte wieder vereinigt werden, und vielleicht dieser Bund, dem Phönix gleich, schöner als vorher, aus den prüfenden Flammen der Leiden hervorgehn.

Wattenwyl wiegte ungläubig das Haupt, aber er antwortete nicht. Die Matrone fuhr fort: Es ist gar Manches, was als üble Folge dieses Miß-

verhältnisses verderblich auf unsere, besonders aber auf Mariens Zukunft einzuwirken droht.

Wie so? rief Wattenwyl lebhaft: Ich denke die Zukunft eines so liebenswürdigen, und trotz ihrer Verirrung trefflichen Geschöpfes werde und müsse sich, wenn nur erst einmahl diese Stürme vorüber sind, gewiß glücklich und ehrenvoll gestalten. Ein Gemahl an Jahren und Sitte passend für sie —

O nein, nein! fiel die Matrone ein: Marie will ins Kloster, und das ist's eben —

Wie die Mutter diese Worte gesprochen hatte, erhub sich ein Geräusch im Vorzimmer. Mehrere Stimmen ließen sich hören, und Wattenwyl fuhr empor von seinem Sitze, den er am Fenster, dem Armsessel der Gräfinn gegenüber, eingenommen hatte, denn er hatte Mariens Stimme gehört. Verwundert sah ihn die Mutter über diese Bewegung an, da öffnete sich die Thüre und Marie eilte herein. Erfreut, aber auch erschrocken rief die Gräfinn: Marie! mein Kind! Ach es ist doch kein Unglück geschehn?

Jetzt hatte Marie Wattenwyl erblickt, der in der tiefen Fensterblende, den Arm an den Pfeiler gestützt, den Kopf auf den Arm gesenkt, ein Bild der heftigsten Erschütterung, unbeweglich da stand.

Auch ſie blieb ſtarr ſtehn; ihre Blicke hafteten auf ihm, während die ſeinen den Boden ſuchten. Sie ſah den edlen Anſtand ſeiner Haltung, dieſe angenehmen Züge, von innerer Bewegung bald mit glühendem Purpur, bald mit Leichenbläſſe überflogen, den heftigen Kampf in ſeinen Mienen. — Ihr Herz ward aufs tiefſte gerührt, und alle ihre gemachten Vorſätze ſtanden auf einmahl lebhaft vor ihr.

Gottlob! war ihr erſtes Wort, daß ich Euch hier finde, Olivier! O, nun darf ich hoffen, daß mich der Himmel noch nicht verworfen hat, weil er mir die Gelegenheit anbeuth, wieder gut zu machen —

Wattenwyl verließ ſeine Stellung nicht, nur ein ſcheuer Blick ſtreifte von der Seite das ſchöne Mädchen und verdoppelte ſeinen innern Kampf.

Sie trat näher, faltete die Hände bittend, und mit den Worten: Könnt ihr mir verzeihen, Wattenwyl? wollte ſie ſich auf ein Knie vor ihm niederlaſſen. Da fuhr er heftig empor, und Marien bey den Armen faſſend, hinderte er ſie auszuführen, was ſie im Sinne hatte. Mein Fräulein! rief er aus: Was wollt ihr? Um Gotteswillen! O nicht dieſe Stellung! Es iſt nichts zu verzeihn. Die Schuld iſt mein —

Marie hatte ſich aufgerichtet, ſie ſah ihn zweifelnd, erſtaunt an.

Die Schuld iſt Euer? wiederhohlte ſie langſam: Ich verſtehe Euch nicht, aber ich wünſche ſehnlich, heftig, ach ich kann ſonſt keine Ruhe auf Erden, kein Heil in der andern Welt hoffen — daß ihr mir vergebt, daß ihr mir nicht mehr zürnt.

Wie könnt' ich! rief Wattenwyl überwältigt von ihrem Anblick, und dem Sinn ihrer Worte: Marie! O ich habe Euch zu ſehr geliebt, um Euch nicht alles zu verzeihen!

Wirklich? Wirklich? rief ſie freudig: Ihr habt mir verziehen?

Vollkommen! erwiederte er, und reichte ihr mit abgewandtem Geſichte die Hand.

Und Ihr wendet Euch von mir, entgegnete ſie betroffen: Heißt das Vergeben?

Fordert nicht mehr, als was Menſchen leiſten können! erwiederte er in derſelben Stellung mit dumpfen Tönen: Ich habe Euch vergeben. Ich habe Euch nie gezürnt, ich habe Euch — — Laßt uns, unterbrach er ſich ſchnell, eine Unterredung endigen, die keinen Zweck mehr haben kann!

Mein Gott! rief Marie: Was ſoll das bedeuten? Was beſchließt Ihr? —

Er hatte ſich geſammelt. Mit feſtem Tone und

ruhiger Miene wandte er sich jetzt zu ihr: Fräulein Marie! Es ist manches zwischen uns vorgefallen, was mir die Augen über meine eigentliche Stellung zu Euch geöffnet hat. Ich sehe die Dinge jetzt in einem andern, aber richtigerem Lichte, und erkenne, daß ich gefehlt habe. Auch ich bedarf der Verzeihung, und erbitte sie hiermit von Euch —

Von mir? entgegnete Marie erbleichend, denn sie glaubte zu verstehen, was Wattenwyl meinte: Mein Gott! Ihr werdet mich doch nicht verlassen?

Er senkte den Kopf und schwieg.

Olivier! rief sie heftig, und ergriff seine Hand: Ihr dürft nicht! Bey Gott! Ihr dürft nicht!

Er schwieg in der heftigsten Erschütterung. Nach einer Weile sagte er, sich gewaltsam sammelnd: Mein Fräulein! Unsere Stellung ist eben so sonderbar, als neu. Ich bin nicht im Stande, sie sogleich zu beurtheilen, und diesem Urtheile gemäß mich gegen Euch zu benehmen. Vergönnt mir, daß ich mich entfernen, daß ich in einer einsamen Stunde meine verstörten Gedanken ordnen, und mit mir selbst ins Reine kommen darf!

Nein, nein! rief sie mit der höchsten Angst, und hielt seine Hand fest in ihren beyden: Ich lasse Euch nicht. Ihr dürft nicht fort, dann kommt ihr nie wieder, und dann müßte ich verzweifeln —

Ich komme wieder, verſetzte er ruhig, aber ernſt.

O ich glaube Euch nicht! ſchrie ſie, und ihre Thränen brachen hervor.

Laß ihn gehn, ſagte jetzt die Matrone: Wenn Wattenwyl dir ſagt, daß er wieder komme, ſo kömmt er auch, das weiß ich. Jetzt laß ihn —

O Mutter! Ihr ſelbſt ſeyd gegen mich? O es verſtößt, es haßt mich Alles!

Keine Heftigkeit! Keine ungerechten Klagen, Marie! fiel die Mutter ſtreng ein: Wenn du Unbeliebiges zu dulden haſt, ſo ſieh es als die Folge deiner Handlungen an, trage es in Geduld, und opfere dieſe Geduld dem Himmel zur Sühnung auf!

Nicht ſo, gnädige Frau! fiel ihr Wattenwyl ins Wort: O kränkt ſie nicht mit Strenge, ſie hat genug gebüßt.

Dieſe milde Äußerung ſtrömte Freude über Mariens Herz. Jetzt glaubte ſie überwunden zu haben; freudig blickte ſie in Oliviers Geſicht; derſelbe Ernſt, dieſelbe düſtere Haltung begegneten ihr. Sie erſchrack. Schüchtern zog ſie ſeine Hand an ihre Lippen. Dieſe Äußerung ihres Dankgefühles hoffte ſie, würde ihr erlaubt ſeyn.

Was macht ihr, Fräulein? rief er beſtürzt: Ich bitte Euch, ich beſchwöre Euch, ſetzte er hefti-

ger hinzu, wenn ihr je einen Funken Gefühl für mich hattet, so erlaubt, daß ich gehe!

Wohl dann! erwiederte Marie nach einigem Überlegen: Aber Ihr versprecht mir wieder zu kommen? Sie hielt ihm die Hand zum Handschlage hin.

Ich verspreche es Euch, entgegnete er nach einer Pause, und legte seine Rechte in ihre Hand. Sie drückte sie innig und wollte sich dann aufs neue mit den Lippen darauf neigen.

Ich komme wieder! rief Olivier, riß heftig seine Hand los, und war verschwunden.

Marie blieb noch eine Weile mit ausgebreiteten Armen, gegen die Thüre gewendet, hinter der der verehrte Freund verschwunden war, stehn, dann eilte sie zur Mutter, stürzte vor ihr auf die Kniee, und indem sie ihr Gesicht in den Schooß derselben verbarg, ließ sie ihren heftig strömenden Thränen freyen Lauf.

Was der Herzog von Lothringen beym Abschiede gesagt hatte, bewährte sich bald als das Wort eines entschlossenen Mannes und Feldherrns. Das Heer setzte sich sofort in Bewegung; die hohen Offiziere, die Generalität brachen von Wien

auf, um ſich an die ihnen angewieſenen Poſten zu begeben. Die fremden Volontairs eilten zu den Heeres-Abtheilungen, denen ihre Wahl oder ein höherer Wille ſie zugewieſen. Bald war die Hauptſtadt eines großen Theils ihrer glänzendſten Bewohner entleert, und die verſchiedenen Straßen, welche nach Ungarn führten, mit ziehenden Truppen, Reiſenden, Gepäck, Munition, Kanonen, Pontons und andern Bedürfniſſen des nahen und ernſten Krieges bedeckt. Zuletzt beurlaubten der Churfürſt von Bayern und der Herzog von Lothringen ſich von ihrem kaiſerlichen Schwiegervater und Schwager, und dem geſammten Hofe, um ſich jeder an die Spitze der ihnen anvertrauten Truppen zu ſetzen, und ſo traten ſie denn, der Churfürſt am linken, der Herzog am rechten Donau-Ufer, ihren Weg nach Ungarn zu Kämpfen und Siegen an. Dieſen letzten begleitete, ſo wie vor drey Jahren bey dem Entſatze von Wien, der fromme Kapuziner Marcus Avianus, der durch die Kraft ſeines Wortes und frommen Glaubens die Streiter für das Kreuz beſeelte, und wie damahls Vieles zum glücklichen Erfolge des von Gott geſegneten Unternehmens beytrug. Doch obwohl Ofens Wiedereroberung ſtets der Hauptzweck des heurigen Feldzuges bleiben ſollte, ſo fand es der Herzog von

Lothringen doch für gut, um seine Plane besser zu decken, dem herabziehenden Heere das Gerücht voraus gehn zu lassen, daß nicht jene Stadt, sondern Stuhlweissenburg, das erste Ziel seines Angriffes seyn werde, und die frühern Debatten mit dem Hofkriegsrathe, der sehr für diesen Operationsplan war, machten es wahrscheinlich, daß dieser doch zuletzt seine Meinung gegen die des Herzogs durchgesetzt habe. Der Pascha von Stuhlweissenburg wurde auch glücklich durch diese Kriegslist getäuscht, er sammelte seine Streitkräfte, ließ die Vorstädte abbrennen, und rüstete sich, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen 8).

Aber der Schlag dieses heranziehenden Gewitters war bestimmt wo anders niederzufallen. Stuhlweissenburg blieb zur Seite liegen, und die dunkle Kriegeswolke wälzte sich näher und näher gegen Ofen. Abdurrahman hatte das erwartet, und sich durch jene Gerüchte nicht täuschen lassen. Schon war alles zum Empfange der Feinde bereitet. Die von dem Kampfe vor zwey Jahren beschädigten Festungswerke waren nicht bloß ausgebessert, sondern in weit furchtbarern Stand gesetzt, Mundvorräthe und Munition in solchem Überflusse herbeygeschafft, um eine viel längere Einschließung aushalten zu können, als allen Berechnungen

der Stadt drohen konnte, die Besatzung stark, vom besten Willen, und was das Wichtigste war, von dem Geiste ihres entschloßnen und umsichtigen Feldherrn beseelt. Dieser, obgleich er in Candia und Pohlen sich bey Kämpfen gegen christliche Heere versucht, und auch ausgezeichnet hatte, genoß doch jetzt zum erstenmahl der Genugthuung, als alleiniges Haupt und Führer der hochwichtigen Unternehmung gegen die Christen und österreich aufzutreten, und so den Eingebungen seines bittern Unmuthes gegen einen Glauben und eine Macht folgen zu können, die ihm eigentlich nur darum so verhaßt war, weil er ein unauszutilgendes Unrecht gegen beyde hatte. Denn obgleich in französischem Solde, und von Ludwig dem Vierzehnten dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe geschickt, hatte er doch unter den Befehlen Montecuculi's gefochten, und es war sowohl die Österreichische Sache, als der christliche Glaube, dem er durch Achmet Kiuprili untreu gemacht worden war.

Zu dem alten Hasse gesellten sich die neuern Erinnerungen an jenes mißglückte Abentheuer und seine Gefangenschaft bey Megyer, und nun in den allerletzten Tagen, vor der Ankunft der Kreuzarmee, noch die Nachricht, daß ein Versuch, Marien in seine Hände zu bringen, durch

die Ungeschicklichkeit seiner Unterhändler oder ein anderes Mißgeschick vereitelt worden war. Hoch loderte sein Zorn empor, und alle starken und gehässigen Leidenschaften, die in diesem kräftigen Gemüthe wohnten, wachten mit doppelter Heftigkeit auf, und trieben ihn an, jede Anstrengung aufzubiethen, und jede Maßregel zu ergreifen, welche ihm den Sieg, dem verhaßten Christenheere aber Schmach und Untergang bereiten konnte.

Hinter seinen festen Mauern mit wilder Freude lauernd, erwartete er das Kreuzheer, und wendete die letzten Tage und Stunden, welche die unvermuthet schnelle Annäherung der deutschen Macht an beyden Ufern des Stromes ihm ließen, an, um sich und die Seinigen in jene entschloßne Verfassung zu setzen, die jedes Schwanken und jede Unsicherheit von ihnen entfernte. Als seine Kundschafter ihm die Nachricht brachten, daß ein Theil der christlichen Armee bey Gran über die Donau gesetzt habe, der andere in schnellen Märschen am linken Stromesufer herabziehe, da hieß er seine streitbare Mannschaft sich auf dem Platze der Stadt versammeln. Er selbst kam zu Pferde, in prächtigem Anzug vom Schloße hergesprengt, das blaue Unterkleid reich mit Silber durchwirkt, darüber den dunkeln Kaftan mit Zobel verbrämt,

und den ungeheuren Turban, von köſtlichen indiſchen Tüchern geſchlungen, auf dem Haupte, unter dem die ſchwarzen Augen wie dunkle Sonnen feurig aber verderbend hervorblitzten. Der Säbel funkelte in ſeiner Hand, die den goldnen mit Edelſteinen beſetzten Griff desſelben hielt, und die breite Bruſt both ſich halbentblößt jedem Sturme und gewiß auch jeder feindlichen Kugel rückſichtslos dar. So erſchien er vor der harrenden Truppe, ritt die Reihen hinab und hinan, und muſterte ſie mit ſcharfen treffenden Blicken. Dann, als er alles in Ordnung fand, hielt er vor den Reihen, erhub ſeine Stimme und ermahnte ſie mit wenigen aber feurigen Worten, die Wichtigkeit des Platzes zu bedenken, den der Großherr ihrer Tapferkeit anvertraut; zu bedenken, wie oft ſchon Ofen, und wie vergeblich es ſtets belagert worden, ſo lange es ſich in den Händen der rechtgläubigen von Gott beſchützten Moslime befinde, und prophezeyte ihnen, daß es auch jetzt nicht anders gehen, und die von Gott verworfenen Chriſten mit Schimpf und Schande, wie vor zwey Jahren, von den jungfräulich bewahrten Mauern ſich entfernen würden. Hierauf ließ er jedem Manne ein Geldgeſchenk reichen, bedrohte laut, ſo, daß jeder Soldat es vernehmen konnte, ſeinen Schatzmeiſter mit dem Tode

am Pfahle, wenn er Einem Mann den Sold vorenthielte, und vertheilte dann die Mannſchaft an die Poſten, wie jeder ſich am beſten zu einem oder dem andern ſchickte. Auch die übrige Einwohnerſchaft von Ofen bekam ihre angewieſenen Dienſte und Plätze. Dieſe mußten für Zubereitung der Speiſen ſorgen, jene Munition auf die Wälle tragen. Ein Theil war zum Feuerlöſchen, ein anderer zum Ausbeſſern und Ergänzen der zerſchoſſenen Mauern beſtimmt. Die Reiterey ſtellte er an das Thor, welches damahls mit ſtolzem Sinne von den Türken das Thor von Stambul genannt wurde, und welches ungefähr in der Gegend des jetzigen Stuhlweiſſenburger-Thores lag. Es war beſtimmt ſich zu öffnen, wenn die dort poſtirte Reiterey einen Ausfall machen wollte, und ſelbſt den Weibern wurden Bogen und Pfeile vertheilt, um ihrerſeits, wie die Gelegenheit ſich darböthe, auf die Chriſten zu ſchießen [9]).

Indeſſen, ſo zweckmäßig und großartig dieß Benehmen, und dieſe Zuverſicht des Paſcha erſcheinen mochte, ſo ließ ſich doch erkennen, daß der kluge Feldherr auch an die Möglichkeit eines ungünſtigen Ausgangs dachte; denn noch an demſelben Tage gab er Befehl, die Weiber ſeines Harems und ſeine beſten Schätze in aller Stille auf einigen

Fahrzeugen einzuſchiffen, und den Strom hinab nach Belgrad zu bringen [10]). Am folgenden Morgen ſollten ſie aufbrechen, und an demſelben Tage auch die Beſatzung von Erd nach Ofen gezogen werden.

Indem wir dieſen Ort nennen, ſcheint hier die beſte Gelegenheit zu ſeyn, um mit wenigen Worten das Schickſal ſeiner Bewohner zu berühren, welche wir ſeit geraumer Zeit aus dem Geſichte verloren haben. Wir verließen Sobeiden im Garten von Erd, nach einem ſchmerzlichen Abſchied, und Hamſabeg, von Rachelust und Vaterſorge getrieben, durch die Gänge des Gartens mit Bewäffneten herbeyeilend, um ſein Kind zu retten, und ſeinen Feind zu verderben, wie Anaſtaſia ihm glauben gemacht; denn Niemand als ſie war es geweſen, die von heftigem Verlangen, Sobeiden durch Szapary zum chriſtlichen Glauben gebracht zu ſehen, erfüllt, ſeine Entfernung aus Erd für das größte Unglück hielt, das ihrer Gebietherinn und ihr wiederfahren konnte, und die nun theils aus dieſer Rückſicht, theils vielleicht aus Rache gegen Szapary, der ihre Vorſchläge verworfen, den verzweifelten Entſchluß gefaßt hatte, ihn mit Gewalt in Erd zurückzuhalten. Sie war zu Hamſabeg geeilt, und hatte ihn glauben gemacht, Szapary wolle

seine Tochter entführen. So wenig Wahrscheinlichkeit in diesem Vorhaben lag, so verfehlte es seine Wirkung nicht. Hamsabeg fuhr mit wilder Rachelust aus der dumpfen Wuth empor, die in seinem Innern kochte, seit er sich genöthigt gesehen, Szapary frey zu lassen, und eilte mit Bewaffneten, seine Tochter zu retten, und sich seines Sclavens aufs neue rechtmäßig zu versichern. Er kam zu spät, wie wir wissen. Sobeide erhohlte sich, ihre Angst, die irren Blicke, welche sie um sich warf, konnten eben sowohl den Wunsch bedeuten, ihren Freund in Sicherheit zu wissen, als Zeichen der Furcht seyn; ob auch die Gefahr vorüber wäre. Der Vater nahm sie für das zweyte, und die junge Sclavinn war schlau genug, durch eine schnell erfundene Geschichte den Argwohn des Begs zu bestätigen. Diesem blieb also nichts weiter zu thun, als sich mit Sobeidens Erhohlung zu beschäftigen, und alle kehrten in den Pallast zurück.

Für Sobeiden war mit Szaparys Entfernung die Sonne ihres Lebens untergegangen, und als ihres Vaters ruheloser Zorn ihr bald darauf entdeckte, welchen Antheil Anastasia an dem letzten schreckhaften Auftritte beym Abschied von dem theuern Freunde hatte, da wendete sich ihr Herz von dieser; bloß die Dankbarkeit, welche sie der

Pflegerinn ihrer Kindheit ſchuldig zu ſeyn glaubte, vermochte ſie, ſie um ſich zu dulden, und ſie fühlte ſich ganz vereinzelt und verlaſſen in dem menſchenvollen Pallaſte, unter feilen dienſtbaren Seelen, wo außer ihrem Vater ſie Niemand wahrhaft liebte.

Deſto heftiger wandten ihre Gedanken ſich zu dem entfernten Freunde zurück, und ſie fand ihre einzige wehmüthige Freude darin, daß ſie ſich ſein Bild, ſeine Worte, ſeine Blicke hervorrief, und in Träumen von ihm ihre beſten Stunden zubrachte. Beſonders trat jetzt jene Bitte, jener Wunſch vor ihre Seele, auf den er ſo oft angeſpielt, und den er beſtimmt in ſeinem letzten Geſpräche mit ihr geäußert hatte. Sie vergegenwärtigte ſich den Ausdruck ſeiner Züge, ſeiner Blicke, den Ton frommer Rührung und Erhebung, mit dem er dieſe Worte geſprochen. Sie dachte an ſeine Standhaftigkeit, ſeine Ergebung in den Willen der Vorſicht, und ſie beſchloß, den Glauben, der ihrem Freunde ſo viele Kraft, und ſo reine Tugend gegeben hatte, näher kennen zu lernen. Zu dieſem Ende wußte ſie ſich ein Neues Teſtament in italieniſcher Sprache, der einzigen gebildeten Europäiſchen, die ſie wie die meiſten Orientalen einigermaſſen verſtand, zu verſchaffen, und bald machte die Einfachheit des

Vortrags, die Erhabenheit der Lehren tiefen Eindruck auf ihr Herz. Selbst das morgenländische Gewand, die vielen Parabeln und Sprüche näherten es ihrem Geiste, sie fieng an es mit dem Koran zu vergleichen, und weder ihr Verstand noch ihr Gefühl konnten der eindringenden Überzeugung widerstehen, um wie viel erhabner diese Lehren, als die des Mohamed seyen.

Jetzt wurde ihr das Bündniß mit Abdurrahman noch verhaßter, und er selbst, der Christ gewesen, und diesem Glauben aus Liebe zum Leben entsagt hatte, verlor unendlich dadurch in ihrer Meinung. Wie ein Donnerschlag traf also sie und ihren Vater die Nachricht, daß die Kreuzarmee schon so nahe sey, daß der Pascha beschlossen habe, Erd als einen unhaltbaren Ort aufzugeben, und die Besatzung nach Ofen zu ziehen. Niedergeschlagenheit und gänzliche Entmuthigung folgten bey Hamsabeg auf seine vorige Wuth gegen die Christen, und seine Offiziere mußten mehr als er selbst die nöthigen Befehle geben, um für den Aufbruch der Besatzung und seines Hauswesens zu sorgen; denn daß seine Tochter, seine Weiber und Schätze nicht hier bleiben konnten, wo an keine Vertheidigung gedacht wurde, war wohl zu begreifen.

Auch Sobeiden erfüllten diese Anstalten mit

Schrecken. Sie ſollte die blühenden Gärten von Erd, die theuern Erinnerungen, die hier überall lebten, verlaſſen, um ſich in einer belagerten Feſte einſchließen zu laſſen, und ihrem gefürchteten Bräutigam um ſo näher zu kommen! Indeſſen, die Nothwendigkeit geboth, das Beyſpiel des ſtandhaften Freundes ſchwebte ihr vor, mit Ruhe gab ſie im Innern des Hauſes ihre Befehle. Noch denſelben Abend war alles zur Reiſe bereit, und wie der ſchöne Sommertag einer milden Nacht wich, ſetzte ſich im Schimmer des Mondes der ſtattliche Zug von vielen Sänften, worin ſich Sobeide und die übrigen Frauen befanden, in Bewegung, und verließ den Pallaſt von Erd. Hamſabeg ritt an der Spitze, ein Theil ſeiner Janitſcharen deckte die Seiten, Offiziere ſchloſſen ihn. Der übrige Theil der Mannſchaft ſollte morgen folgen.

Dieſer nächſte Morgen kam. Wolkenlos und herrlich ſtieg die Sonne jenſeits der weiten Flächen herauf, von ihrem hellen Strahle erblaßte das Frühroth, und der Thau dampfte von den Gräſern empor. Man freute ſich in der Feſtung des heitern Tages, der den Schiffen des Paſcha eine günſtige Reiſe den Strom hinunter verhieß, und die

Beſatzung von Erd in die Feſtung führen ſollte. Da gewahrten die Wächter weit drüben in der Ebene, dem Laufe der Donau entgegen, eine breite Wolke von Staub. Es blinkte und funkelte in der Staubwolke, ſie wälzte ſich näher heran. Jetzt wurden Fahnen ſichtbar, die im Morgenwind flatterten, jetzt Pferde, jetzt die blinkenden Bajonette über den dunkeln Schaaren, die ſich in breiter Maſſe langſam herwärts bewegten. Ein wilder Ruf der Beſtürzung und des Schreckens ertönte von den Wällen von Buda; das Kreuzheer war da, das im Schutze der Nacht eifrig ſich der Stadt genahet hatte, und nun im Glanze der Morgenſonne weithin furchtbar zu ſehen war.

Es waren die Truppen des Churfürſten von Bayern, und die Reiterey unter Graf Palffy's Befehlen, welche hier in der Ebene zuerſt ſichtbar wurden. Der feurige Jugendmuth des Prinzen trieb ihn an, der Erſte zu ſeyn, der vor den feindlichen Mauern erſchien. Carl von Lothringen ließ ihm willig dieſen Vorzug, er folgte etwas langſamer auf dem rechten Donau-Ufer, und der bergigten Straße von Gran her. Beſtürzung und Furcht verbreitete ſich durch Ofen und Peſth, als der Feind, den man noch meilenweit entfernt glaubte, mit einem Mahle im Angeſichte der Stadt erſchien. Schnell

flogen Abdurrahmans Tatarn hin und her, die letzten dringendsten Befehle zu geben. Aus Peſth flüchteten alle Türken über die Donau hinüber, theils nach Ofen, theils nach andern von ihren Glaubensgenoſſen beſetzten Orten. In dieſer Haſt wurde zwar die Schiffbrücke, welche die beyden Städte verbindet, von ihnen abgebrochen, aber ſo unordentlich und unzureichend, daß der in freudiger Eile herannahende Churfürſt den Riß unbedeutend und Schiffe genug fand, um die Lücken zu ergänzen. Das geſchah denn augenblicklich, und die Reiterey unter Palffy's Befehl ſetzte über den Strom, um theils bis an die Sarviz vorzudringen, theils in der grasreichen Inſel Gſepel zu lagern [11]). Das alles ſah man aus der Feſtung; aber es zu hindern, war unmöglich. Abdurrahman dachte mit finſterer Wuth an ſeine Schiffe, die bereits den Strom hinunter ſchwammen, und an die Beſatzung, die jetzt auf dem Wege ſeyn mußte. Aber ſein Blick verrieth nichts von dem, was in ſeiner Bruſt vorging, und Niemand von der Beſatzung, ſelbſt Hamſabeg nicht, der mit den Seinigen ſeit einigen Stunden glücklich in Buda eingetroffen war, durfte ahnen, was den Feldherrn beunruhigte.

So verging ein Theil des frühſten Morgens, als ſich von weitem, links hinüber, und immer

näher kommend, kriegerische Musik hören ließ. Das war des Herzogs von Lothringen Armee, der durch die waldigen Hügel und reizenden Thäler von Gran herabzog. Jetzt wandte sich die Straße, auf welcher die Truppen marschirten, um einen Hügel; jetzt wurden an den mit Weingärten bedeckten Bergen die ersten kaiserlichen Fahnen sichtbar, und jetzt erblickten auch die christlichen Streiter von weitem das Ziel ihres Strebens, die hohe Feste, die, auf ihrem Felsen thronend, weit umher das Land beherrschte.

Die Lage von Ofen ist prächtig und anmuthig zugleich. Noch ehe man die Stadt selbst sehen kann, ziehen sich rechts, dem Strome gegenüber, hohe mit Reben von unten bis oben begrünte Hügel hin, auf welchen im Strahle der Morgen- und Mittagssonne jener feurige dunkelglühende Wein wächst, der seinen Nahmen von der Stadt trägt, und in der ganzen Welt bekannt ist. Das frische Grün dieser Anhöhen begegnet dem Auge wohlthätig, das von dem Ausblick in die weitgedehnte unabsehliche Ebene am andern Ufer ermüdet ist. Zwischen den Rebenbergen und dem Strome, da wo jetzt links Alt-Ofen steht, und rechts die Häuser der Wasserstadt sich am Fuß des Berges hinziehn, war damahls alles öde, so wie je-

lon. Wie jener Jerusalem, wollte auch er eine wichtige Stadt den Ungläubigen entreissen, und, wenn er auch das Grab des Erlösers nicht zu befreyen im Stande war, doch das Kreuz dort aufpflanzen, wo durch anderthalb Jahrhunderte der Halbmond geherrscht, und weite Länderstrecken, die der Christenheit entzogen waren, ihrem rechtmäßigen Herrn und dem wahren Glauben wieder zurückgeben. Hell traten jetzt alle die Anstalten und Vorkehrungen, die auch er zur Erreichung seines großen Entwurfs getroffen, vor seinen Geist; seine zahlreiche Armee, die über sechzig tausend Mann zählte, die für jene Zeit ungewöhnliche Anzahl von Geschütz, welches herbeygeschafft worden war, die Vollzähligkeit, ja der Überfluß an allen Bedürfnissen der Armee, und die tüchtigen Geister, die sein Feldherrnblick erkannt, gewählt, und an ihren rechten Platz gestellt hatte. Alle Zweifel schwanden, fromme Zuversicht auf Gottes unmittelbaren Schutz verbreitete sich in seiner Seele, und mit begeisterter Freude rief er dem Prinzen von Savoyen zu, indem er mit dem Degen nach der Festung hinaufwies: Seht Prinz! Hier ist Ofen, und mit Gotteshülfe wird es bald in unsern Händen seyn! Ein lautes Vivat der nächsten Offiziere, die diese Worte gehört, erscholl um

den Herzog, und theilte ſich den fernen Schaaren mit. Vivat Leopoldus! Vivat der Herzog von Lothringen! ſo verbreitete ſich der begeiſterte Freudenruf von Haufen zu Haufen, erſcholl bis übers Waſſer, wo ihn die erſtaunten Freunde hörten, und zu den Wällen empor, wo er die Türken mit Unmuth und geheimen Grauen erfüllte.

Noch denſelben Vormittag ließ der Herzog den Churfürſten und alle ſeine übrigen Generale und Oberſten zum Kriegsrathe entbiethen. Die Angriffsposten, die Arbeiten wurden überlegt und ausgetheilt. Der Churfürſt wünſchte und forderte den rühmlichſten, das heißt, den gefährlichſten Poſten am Gerhardsberge, der jetzt der Blocksberg heißt, unmittelbar dem Schloſſe gegenüber, wo der ſtärkere Fels, und die ſtärkeren Werke den Angriff ſchwieriger, aber auch den Sieg glänzender machten. Carl von Lothringen fügte ſich mit der Klugheit und Beſcheidenheit, die einen Hauptzug ſeines Charakters ausmachten, und überließ dem Churfürſten den verlangten Platz. Er ſelbſt beſchloß, mit ſeinen Schaaren ſich jenem Puncte gegenüber vor dem Wienerthore zu lagern. Die Brandenburgiſchen Truppen erhielten ihren Platz links davon weiter gegen die Donau zu, das übrige Heer wurde ringsherum zwiſchen Ofen und den

schönen Bergen vertheilt, in deren grünem Schoosse die Stadt liegt. Die ungarischen Truppen unter ihrem Befehlshaber, dem Palatin Paul Esterhazy, waren mit jenen Schaaren vereinigt, die unter des Churfürsten Maximilian Commando standen, und waren es wohl zufrieden, diesem kühnen feurigen Anführer zu gehorchen. Sie hatten sich unter seinen Truppen, denen allen ein schwerer Kampf bevorstand, den allerschwersten, den Kampf am Fuße des steilen Felsen erwählt, wo gerade aufwärts zu stürmen und die Mauern, die über ihren Häuptern drohten, zu ersteigen, ihr gewünschtes und ehrenvolles Ziel war.

Noch waren die Heerführer beysammen, als man dem Generale der Reiterey, Grafen Palffy, unter dessen unmittelbarem Befehle sich Bathiany und Szapary mit ihren Schaaren befanden, zu melden kam, seine Reiter, die sich bereits jenseits Ofen auszubreiten begonnen hätten, seyen durch Überläufer benachrichtigt worden, daß ein bedeutender Haufe Türken zu Fuß und Roß von Erd heraufziehe, um sich nach Ofen zu werfen, und zugleich habe man in einer kleinen Bucht der Insel Csepel hinter Gebüsch und Bäumen mehrere türkische Fahrzeuge entdeckt, die sich dort verbergen zu wollen geschienen. Aller Wahrscheinlichkeit nach

wären es dieselben, welche nach Aussage der Überläufer mit dem Harem und den Schätzen des Pascha beladen, nach Belgrad gerettet zu werden bestimmt waren.

Palffy's Augen leuchteten von kriegerischer Freude, als er dieß vernahm, er stattete sogleich dem Herzoge Bericht ab, und dieser trug ihm auf, die Absichten der Feinde mit jener Besatzung von Erd, so wie mit diesen Schätzen so schnell als möglich zu vereiteln. Hierauf trennte sich alsbald der Kriegsrath. Jeder eilte mit froher Zuversicht an seinen ihm anvertrauten Posten. Graf Palffy ließ sogleich die Freunde Bathiany und Szapary rufen, und übertrug ihnen das Geschäft, Jenem die feindliche Truppe anzugreifen, und an Erreichung der Festung zu hindern, Diesem, aus Rücksicht auf seine noch nicht hergestellte Gesundheit, das müheloſere, sich der Schiffe zu bemächtigen. Die Freunde wollten sich mit Dank für das in sie gesetzte Vertrauen entfernen, da blieb Szapary plötzlich stehn, wie von einem gähen Gedanken getroffen, und eine innere Bewegung leuchtete aus seinen Augen. Bathiany sah ihn fragend an, da verschwand die Bewegung aus Szapary's Zügen, sein Auge sank ruhig zu Boden, er wandte sich zu seinem Freunde, und indem er seine Hand zutrau-

lich faßte, sagte er: Bruder! Ich habe eine große Bitte an dich. Überlaß mir deinen Auftrag und übernimm den meinen bey den Schiffen!

Warum das? erwiederte Bathiany etwas verstimmt: Jener Auftrag ist bey weitem der gefährlichere, und er reizt mich eben deßwegen.

Ich wünschte, entgegnete Szapary sanft, dir den ganzen Ruhm desselben überlassen zu können. Glaube mir, es ist nicht darum.

Und warum denn? Der General kennt Deinen Muth wie den meinen. Er wollte Dich schonen, weil er weiß, daß Du noch nicht ganz von den schlechtgeheilten Wunden hergestellt bist. Und nun sollte ich, dein Freund einwilligen —

Diese Unternehmung, fiel Szapary ein, wird hoffentlich weder die letzte noch die halsbrechendste seyn, der ich mich während der Belagerung zu unterziehen denke. Ich danke Graf Palffy für seinen freundlichen Willen, aber ich bitte Dich, sprich mit ihm, und laß uns tauschen!

Es ist mir unbegreiflich, was Dich bewegen kann, so sehr auf diesen Tausch zu dringen, der mir, ich sage es unverhohlen, nicht ganz angenehm ist.

Nun so höre denn die wahre Ursache, sprach Szapary heftiger, und ich bin überzeugt, du er-

füllst dann meinen Wunsch. Auf jenen Schiffen sind die Schätze des Pascha, aber auch seine Frauen. Unter ihnen befindet sich wahrscheinlicher Weise die Tochter des Hamsabeg, meine Wohlthäterinn, meine Erretterinn! denn schon damahls, als ich sie öfters sprach, war die Rede von dieser Verbindung vor der Sobeide schauderte. Ich kann und will ihr auf Erden nicht mehr begegnen; das habe ich mir selbst gelobt, als ich von ihr schied. Fielen nun die Schiffe in meine Hand, nennte ein Zufall ihr den Nahmen des Offiziers, so könnte ich ein Zusammentreffen nicht vermeiden, das mir auf jeden Fall — peinlich wäre. Und deßwegen wollte ich dich bitten —

Bathiany hatte seinem Freunde mit steigender Aufmerksamkeit zugehört, und ihn mit leuchtenden Blicken betrachtet; jetzt schlug er, ihn rasch unterbrechend, in Szapary's bittend dargestreckte Hand ein: Topp, Bruder! Ich nehme die Schiffe. Verzeih, daß ich einen Augenblick so engherzig seyn konnte, meine Eitelkeit deinem gerechten Wunsche vorzuziehn! Ich danke dir vielmehr für deinen Vorsatz. Mit diesen Worten schüttelte er herzlich seines Freundes Hand, eilte zum General zurück, und hatte den Umtausch der Commando, der jenem gleichgültig war, schnell bewirkt. Nun machter

beyde Freunde ihre Anſtalten, brachen eilig mit ihren Leuten auf, ritten eine kleine Strecke noch miteinander längſt des Donau-Ufers hinab, und dann trennten ſie ſich. Bathiany wandte ſich nach dem Waſſer, Szapary ſprengte mit ſeiner Schaar tiefer ins Land, und der Wege und Gegend wohl kundig, hatte er bald die türkiſche Truppe, die von Erd herauf marſchirte, umgangen, und griff ſie im Rücken an. Eines ſolchen Angriffs nicht gewärtig, warfen ſich die Türken ſchnell in die Flucht, und hofften Ofen zu erreichen; aber hier kamen ihnen die Bayern entgegen, und von rückwärts durch Szapary und ſeine Reiter gedrängt, der von der ungewiſſen Hoffnung, den Weg unter ihnen zu finden, angetrieben, wüthend auf ſie einhaute; vorn von den Bayern angegriffen, faßten ſie den Entſchluß, ſich durch dieſe mit dem Säbel in der Hand durchzuſchlagen. Aber auch hier vereitelten der kräftige Widerſtand, und ſtets neu anrückende Schaaren, indem der Churfürſt eben jetzt den Gerhardsberg von allen Seiten beſetzen ließ, jeden Rettungsverſuch. Zwiſchen zwey Feuern gedrängt, kämpfte der nicht ſehr zahlreiche Haufe mit dem Muth der Verzweiflung, und alle fielen, bis auf drey, deren Einer Mittel fand, während des Gefechts zu entkommen, und die Nachricht von

dieſer unerfreulichen Begebenheit dem Beg und dem Paſcha nach Ofen zu bringen [13]).

Als der Kampf zu Ende war, und Szaparyy nun nicht ohne geheimes Grauen das mit den Leichen ſeiner Feinde, und manchen der Seinigen bedeckte Schlachtfeld überſchaute, überzeugte ihn der Augenſchein von dem, was er früher ſchon geahnet, daß nähmlich Hamſabeg nicht der Führer dieſer Truppe geweſen, und es war ihm ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich ſchon früher nach Ofen begeben habe. Was aus ſeiner Tochter geworden; ob ſie des Paſcha Gemahlinn, und auf den Schiffen ſey, beunruhigte ihn wohl noch immer; aber er wußte ihr Geſchick in Bathiany's Händen wie in den ſeinigen geborgen, und ſo kämpfte er jene unfreywilligen Regungen nieder, und führte ſeine Schaaren mit erheitertem Blick ins Lager zurück, wo kurz darauf Bathiany mit unermeßlicher Beute, und den gefangenen Frauen des Paſcha eintraf. Er hatte, wie wir wiſſen, Sobeiden nicht unter ihnen gefunden, und nicht finden können, ſie aber alle mit ritterlichem Edelmuthe behandelt, und leicht vom Herzoge von Lothringen erhalten, wofür er ſich den armen zagenden Geſchöpfen in ihrer Angſt während des Gefechts und bey ſeinem Siege verbürgt hatte, ſie ſicher und mit nöthiger Rückſicht

an einen schicklichen Aufenthaltsort zu bringen, wo sie bis zur Übergabe der Festung bleiben, und dann ihrem Gebiether zurückgestellt werden sollten.

Mit raschem Muthe, durch jene beyden glücklichen Erfolge belebt, begannen nun die Arbeiten der Belagerer, und wurden mit großem Eifer betrieben und fortgesetzt. Eben so umsichtig und thätig zeigte sich auch die Vertheidigung. Wohl hatten die Unglücksbothschaften von dem Verluste seiner Schiffe und der Vernichtung der Besatzung von Erd, die zur Verstärkung der Besatzung von Buda sehr nothwendig gewesen wäre, des Pascha Zorn aufs höchste entflammt, indem sie zugleich ein düsteres Vorgefühl in ihm erregten. Doch auch hier vergaß er sich keinen Augenblick. Die Bothen wurden sogleich, damit ihre Nachricht sich nicht verbreite, und den Muth der Besatzung schwäche, in den Kerker geworfen, und denen, welche sie zu bewachen hatten, ohne ihr Verbrechen zu kennen, befohlen, sie nur durch Stumme pflegen zu lassen. Er selbst aber war überall, wo es Noth that; er feuerte die Arbeiter auf den Wällen an, und ging den Kämpfern mit seinem Beyspiele vor. Sein Geschütz spielte unaufhörlich; Minen, damahls eine Hauptwaffe der Türken, auf die sie sich wohl verstanden, und sie häufig anwendeten, flogen unter

den Füßen der Belagerer auf, verschütteten oder tödteten Viele und mancher Deutsche und Ungar fiel auf diese Art, und erlebte nicht den schönen Tag des Sieges. Indessen hatte auch das Geschütz der Belagerer nicht gerastet, ihre Bomben und ihre Gegenminen hatten endlich nach fünf Tagen eine solche Bresche in den Mauern der Wasserstadt geöffnet, daß der Herzog von Lothringen am St. Johannistag dem General Susa auftragen konnte, diese anzugreifen, und die Türken daraus zu vertreiben. Abdurrahman sah die Gefahr, und eilte, die Bedrohten durch seinen Befehl, seine Gegenwart zu ermuthigen. Der Kampf war hartnäckig und mörderisch, die Christen mußten jeden Fußbreit Erde mit Blut erkaufen. Endlich rückte der Deutschmeister, Prinz von Neuburg, mit seinen Schaaren den Stürmenden zu Hilfe. Bey dem Anblick dieser frischen Truppe verließ die Türken der Muth, sie wandten sich zu unordentlicher Flucht, und wichen auf allen Seiten. Selbst des Pascha Zuruf und Beyspiel vermochte sie nicht zu halten, sie rissen ihn endlich mit sich fort, die Christen besetzten die Wasserstadt, und nun galt es den Kampf um die eigentliche Festung 14).

Noten

zum zweyten Theile.

1) Erse, der Ungarische Nahme für Elisabeth.

2) 3) 4) Geschichtlich.

5) Das Christophori-Gebeth war eine Art von Beschwörungsformel, um den Teufel zu citiren.

6) Das ganze Fest, wie es hier beschrieben ist, wurde unter Leopold des Ersten Regierung gefeyert.

7) Kolschüzky, ein Grieche, hatte bey der Belagerung Wiens 1683 als Vertheidiger und als Spion wichtige Dienste geleistet, und nach dem Entsatze die

Erlaubniß erhalten, das erste Kaffehhaus in Wien zu errichten, welches sich auf der sogenannten Brandstatt befand.

8) 9) 10) 11) 12) 13) 14) Geschichtlich.

Noten

zum zweyten Theile.

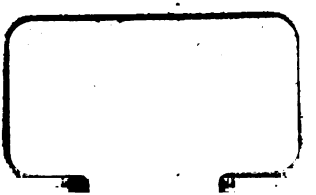
1) Erse, der Ungarische Nahme für Elisabeth.

2) 3) 4) Geschichtlich.

5) Das Christophori-Gebeth war eine Art von Beschwörungsformel, um den Teufel zu citiren.

6) Das ganze Fest, wie es hier beschrieben ist, wurde unter Leopold des Ersten Regierung gefeyert.

7) Kolschüzky, ein Grieche, hatte bey der Belagerung Wiens 1683 als Vertheidiger und als Spion wichtige Dienste geleistet, und nach dem Entsatze die

Erlaubniß erhalten, das erste Kaffehhaus in Wien zu errichten, welches sich auf der sogenannten Brandstatt befand.

8) 9) 10) 11) 12) 13) 14) Geschichtlich.